Phys. m. 269
Fiche

Philos. Theol. Nat. Magia. 1190.

R

Don Ferdinand Sterzingers

Bemühung

den Aberglaube zu ſtürzen.

München,
bey Joſeph Lentner.
1785.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Veteres Avias tibi de pulmone revello.

Perſius.

Der Menſch, ſehr ſinnreich ſich zu quälen,
Erſchafft ſich oft ein furchtbar Nichts.

Tiede.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Nicht die Authorſucht oder Neugierde, ſondern der Wunſch und Rath vernünftiger Freunde haben mich bewogen einige Bogen vom Aberglaube zu ſchreiben, und ſo viel es mir möglich war, ſelben zu ſtürzen. Dieſer tolle Götz ſtehet noch immer bey uns auf dem Throne, und wird von einer unzähligen Menge Volkes verehret.

Vorbericht.

Aller Aberglaube ohne Ausnahm iſt der wahren Religion nachtheilig, er verdunkelt ihr Licht und ihre Würde. Der gränzloſe Unfug des Aberglaubens iſt unbeſchreiblich. Er ſtürzt die göttliche Vorſehung vom Throne; erhebt das Ohngefähr, und ſchreibt einem Dinge eine Kraft zu, die es nach den Geſetzen der Natur und göttlicher Ordnung nicht hat. Es iſt der Aberglaube eine Peſt, die das menſchliche Geſchlecht in unendliche Uebel ſtürzet. Er verfinſtert nicht nur den Verſtand des Menſchen, und verleitet ihn ſo gar die allerdummeſten und abgeſchmackteſten Irrthümer anzunehmen; ſondern er vergiftet auch den Willen, und treibt einen Menſchen an, die allerſchädlichſten und lächerlichſten Handlungen vorzunehmen.

Iſt nun meine lautere Abſicht zu tadeln, wenn ich wider dieſen einheimiſchen Feind der Ehre Gottes und der menſchlichen Wohlfahrt

zu Felde ziehe? Wenn ich mich ernſtlich bemühe einen Aftergott von dem Throne zu ſtürzen, und ſeines Anſehens zu berauben. Es macht ſich ein jeder Menſch um ſeine Nebenmenſchen verdient, und zwar ſehr verdient, wenn er ihnen die Augen öfnet, und ſie von einem tollen Irrglauben befreyet.

Der Aberglaube hat ſeinen Urſprung aus der verdorbenen Einbildungskraft, dieſe rühret her von der Unwiſſenheit in natürlichen Dingen, welche die fruchtbarſte Mutter des Aberglaubens iſt. Es iſt daher die Naturlehre eine unentbehrliche Wiſſenſchaft. Ohne ſie bleibt man ein beſtändiger Fremdling auf dem Planeten, den man bewohnt; und ohne ſie laufen wir alle Augenblicke Gefahr, dieſe oder jene Wirkungen für übernatürlich zu halten, und den Teufel ins Spiel zu mengen.

Vorbericht.

Damit in einem Staate Leute herwachſen, deren Verſtand von den abergläubiſchen Poſſen gereinigt iſt, ſo giebt es kein gewiſſeres Mittel, als daß man der Jugend richtige Begriffe ſowohl in der Religion, als in natürlichen Dingen beybringe. Der Schade, den falſche Begriffe nach ſich ziehen, iſt ungemein groß; gleichwohl achtet man es wenig, den Geiſt der Kinder mit Irrthümern und Vorurtheilen anzufüllen. Abgeſchmackte Furcht, lächerliche Schrecken, wunderbare Vorſtellungen, und tauſend andere dergleichen Dinge haben ſolchen ſtarken Eindruck auf das annoch zarte Gemüth, daß ſich die üble Wirkung davon durch die ganze Lebenszeit, auch bis in das ſpäteſte Alter erſtrecket. Es iſt eine falſche Meynung, wenn man ſich einbildet, man müſſe die Kinder mit kindiſchen Dingen unterhalten; die Wahrheit ſey nicht für dieſes geringe Alter; es ſey genug, daß man ſie mit Erdichtungen ernähre, ſie mögen ſo abge-

ge-

geſchmackt ſeyn, als ſie wollen. Aus dieſem Grunde leget man ihrer Einbildungskraft, die darauf ſehr begierig iſt, lauter Wunderbares und Abentheuerliches vor, und hintergehet ihre Leichtgläubigkeit und den Mangel des Nachdenkens und der Erfahrung mit der ungereimteſten Zuſammenhäufung und Verbindung der abgeſchmackteſten Bilder. Dieſes alles hält man für gleichgültig und ganz unſchädlich; und dennoch iſt eben dieſes dasjenige, dadurch der Karakter ſo vieler Perſonen gebildet und beſtimmt wird, die, wenn ich ſo reden darf, niemals aus ihrer Kindheit kommen.

Es liegt mir alſo am Herzen, die edlen Seelen meiner Mitbürger durch eine gemeinnützliche Schrift von dem Wuſte der irrigen Begriffen und abergläubiſchen Tändeleyen zu reinigen. Ich bitte nur, daß man auf ſein Vorurtheil, und von der Kindheit eingeſogene Meynung nicht ſtolz bleibe, und daß man ſich

die Mühe gebe, mit ruhigem Gemüthe und richtigem Gebrauche des Verſtandes meine Gründe, die theils aus der göttlichen Offenbarung, theils aus der Vernunftlehre genommen worden ſind, reif zu erwegen; und ich ſchmeichle mir, daß der günſtige Leſer, dem noch etwas von abergläubiſchen Poſſen anklebet, nicht unbekehrt fortgehen werde.

Der Vater des Lichts lege auf dieſe geringe Arbeit Licht und Segen, damit ſie bey finſtern Herzen Eingang finde, und ihre heilſamen Abſichten erreiche.

Verzeichniß

der Materien vom Aberglaube.

Seite

1. Von der Magie, Zauberkunſt und Hexerey 1
2. Iſt eine ausdrückliche oder geheime Bünd-
niß mit dem Teufel möglich? 21
3. Von Beſchreyen und Verwünſchungen. 25
4. Der Haſe, ein Unglücksbote. 27
5. Das Neſtelknüpfen. 29
6. Von dem Blutregen. 31
7. Das betrügeriſche Feſtmachen. 32
8. Von dem Schatzgraben und Geiſterbannen. 36
9. Von dem Claviculis Salomonis. 48
10. Von dem Nachtmännlein, Alpe oder Drud. 56
11. Von den Vampyren oder Blutſäugern. 58
12. Von den Kobolden, Bergmännlen oder
Berggeiſtern. 59
13. Von der Citation vor Gottes Gericht. 60
14. Von Ahndungen. 62

Verzeichniß.

Seite

15. Die Todtenuhr. 64
16. Von der Aſtrologie. 65
17. Von dem Wahrſagungsloose. 73
18. Von dem Kartenſchlagen. 76
19. Von der Wahrſagerey aus einer Kaffeetaſſe. 77
20. Von dem Sieblaufen. 80
21. Vom Punktiren oder Geomantie. 82
22. Von dem Ohrenklingen. 83
23. Von den Träumen. 86
24. Von der Wünſchelruthe. 89
25. Von dem Worte Abracadabra. 92
26. Das abergläubiſche Gebeth. 93
27. Ein Brautpaar ſoll während der Trauung gedrängt ſtehen. 101
28. Der Bliz berührt das Haus nicht, in welchem ein Feuer brennet, oder nur auch ein Licht iſt. 102
29. Wer einen Donnerkeil im Hauſe hat, oder bey ſich trägt, ſoll dadurch für den Donner geſichert ſeyn. 103
30. Ein durch den Stral entzündetes Haus kann nur durch Milch gelöſchet werden. 104
31. Giebt es einen kalten oder Waſſerſtreich? 105

32. Von

Verzeichniß.

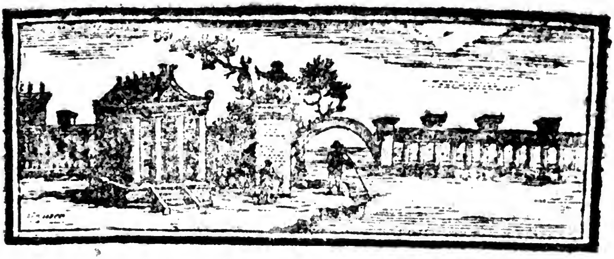
		Seite
32.	Von den Kometen, blauen Feuern, Feuermännchen oder Irrwiſchen, lechzenden Flammen, Sternputzen, fliegenden Drachen oder ziehenden Alp, fliegenden Funken, hüpfenden Ziegen, brennenden Balken, und feurigen Kugeln.	106
33.	Vom Nordſchein.	113
34.	Von dem Drudenfuße.	115
35.	Von den Regenbogenſchüſſeln.	116
36.	Das abergläubiſche Feuerlöſchen.	119
37.	Iſt ein Unglück zu befürchten, wenn man eine Schwalbe tödtet?	121
38.	Von dem Bleygieſſen der Dirnen in der Chriſtnacht.	122
39.	Vom St. Johannesfeuer.	125
40.	Leere Eyer muß man zerbrechen, ſonſt nehmen Hexen Antheil an deiner Mahlzeit.	126
41.	Ob ein Gewitter an den Feldfrüchten in der Gegend Schaden thue, wo ein Selbſtmörder auf dem gemeinen Kirchhofe begraben worden?	127
42.	Wer einen Diebsdaumen hat, iſt glücklich.	129
43.	Ob, wenn die Stimme der Eule an unſern Fenſtern ſchreyet, ſolches ein Zeichen des bevorſtehenden Todes ſey?	130

44. Von

Verzeichniß.

		Seite
44.	Von den Wechſelbälgen.	132
45.	Ob, wenn dreyzehn Perſonen bey Tiſche ſind, Eine von denſelben in ſelbigem Jahre ſterbe?	134
46.	Die Furcht vor einem Gottesacker oder Hochgericht vorbeyzugehen.	138
47.	Der Aberglaube bey dem Tode eines Menſchen.	140
48.	Von dem Anklopfen an die Thüre, ohne etwas zu ſehen.	141
49.	Die abergläubiſchen Andächteleyen.	146
50.	Dreyhundert abergläubiſche Stücke, die keine Widerlegung verdienen.	151.

1. Von



1. Von der Magie, Zauberkunſt und Hexerey.

Die Magie oder Zauberkunſt im weitläuftigen Sinne iſt eine Kunſt, Begebenheiten hervorzubringen, welche die natürlichen Kräfte der Körper zu übertreffen ſcheinen. Daraus kann man die Eintheilung der Magie leicht herleiten. Denn entweder laſſen ſich die Begebenheiten, die uns ſo wunderbar ſcheinen, dennoch aus den Kräften der Körper herleiten, und das heißt die natürliche Magie; oder ſie übertreffen die Kräfte der Körper wirklich, und erfodern die Mitwirkung der Geiſter. Dieſes letzte heißt eigentlich Zauberey oder Hexerey. Hier kommt wieder ein doppelter Fall vor. Man braucht entweder zu ſeinem Dienſt gute Geiſter, das heißt die Theurgie oder weiſſe Magie: oder man bedienet ſich dazu des Teufels und böſer Geiſter, und dieſes nennt man

die ſchwarze Kunſt, und die Magos ſelbſt Schwarzkünſtler.

Daß es erſtlich eine natürliche Magie oder Zauberkunſt gebe, daran iſt kein Zweifel. Die Kräfte der Körper ſind weder dem Pöbel bekannt, noch auch denenjenigen, deren Stand und Wiſſenſchaft ſie über den Pöbel erhebt, woſern ſie ſich nicht durch die Naturlehre und Mathematik mit vielem Fleiß in den Stand geſetzt haben, von den Kräften der Körper richtig zu urtheilen. Wie leicht iſt es daher nicht, Erſcheinungen durch phyſikaliſche Kunſtgriffe hervorzubringen, welche ihnen alle Kräfte der Körper zu übertreffen ſcheinen? Dieſe natürliche Magie kann in viele Klaſſen getheilet werden. 1) Einige Kunſtgriffe hängen bloß von der Geſchwindigkeit ab, das heißt eigentlich die Taſchenſpielerkunſt. 2) Bey andern hat die Geſchwindigkeit gar keinen Einfluß, ſie erfodern aber eine beſondere Vorbereitung. Dahin gehört die Wiederherſtellung einer Schrift aus der Aſche eines verbrannten Zettels, welche, wenn ſie mit gehörigen Kunſtgriffen gemacht wird, auch den Klügſten betriegen kann, und von manchen als die hochfliegende Theurgie angeſehen werden ſollte, weil derjenige, der das Kunſtſtück macht, den Zettel vorher nicht geſehen hat, auch nicht weiß, was darauf geſtanden, und nur die Aſche des Papiers erhält, welche alsdenn verſchwindet, und an der Stelle der beſchriebene Zettel mit der vollkommenen Hand desjenigen, der die Schrift aufgeſetzt und ſelbſt verbrannt hat, wieder zum Vorſchein kommt. Ingleichen die

Wie-

Wiedergeburt der Pflanzen, womit der bekannte Athanaſius Kircher ſo viele anſehnliche Gelehrte hintergangen hat. Viele andere wunderbar ſcheinende Verwandlungen, z. E. eine verbrannte Spielkarte aus einem Ey herauszubringen, gehören in dieſe Klaſſe, auch ſelbſt viele Kartenſtücke, da man eine Spielkarte in die andere verwandelt, u. d. m. 3) Hängen einige von phyſikaliſchen und mathematiſchen Beſtimmungen ab, dieſes könnte man die phyſikaliſche Magie nennen. Hieher gehören der Carteſianiſche Teufel, die ſeltſamen Wirkungen des Hebers, und beſonders die geheimen Kunſtſtücke der Optik und des Magnets, wodurch Unwiſſende und Abergläubiſche dergeſtalt in Verwunderung geſetzt werden können, daß ſie glauben müſſen, es könne ohne Hülfe der Geiſter nicht geſchehen. Dahin gehört ferner der Zauberſpiegel, in welchem die Leute ſich ſelbſt in ſeltſamen Geſtalten, auch wohl ihr künftiges Schickſal zu ſehen glauben. Das Erſtaunlichſte iſt aber die Verwandlung eines Menſchen in ein Thier, ja gar in einen Baum, die bey Leuten, welche die Optik nicht verſtehen, den allerſeltſamſten Eindruck macht, und wodurch der ruſſiſche Kaiſer Peter der Große in Hamburg von einem Künſtler in die größte Verwunderung geſetzt wurde, ſo daß der Künſtler genöthiget ward ihm das ganze Geheimniß zu entdecken. Endlich giebt es viele Naturkräfte, die nur durch die Chymie erkannt werden, und wodurch man ganz unbegreiflich ſcheinende Dinge hervorbringen kann. Dieſes kann man die chymiſche Magie nennen. Auch hieher gehören die Palingeneſia,

die Prophezeihungen Teraphims, wodurch der berühmte Herr von Uffenbach ſelbſt in Holland betrogen worden, und andere Dinge mehr. Alles dieſes überzeugt uns, daß es eine natürliche Magie gebe, ohne alle Mitwirkung der Geiſter.

Giebt es aber auch eine Magie durch Hilfe der Geiſter, oder eigentliche Zauberey oder Hexerey? Man kann dieſe Frage in drey Nebenfragen auflöſen. 1) Iſt eine ſolche Magie möglich? 2) Iſt es wahrſcheinlich, daß es eine dergleichen Kunſt gebe? 3) Hat man von der Wirklichkeit dieſer Kunſt unlaugbare Proben?

Mir ſcheint, daß die Unterſuchung der erſten Frage von der Möglichkeit der Magie unnüz ſey. Man kann die Möglichkeit einer Sache zugeben, die weder wahrſcheinlich noch wirklich iſt. Alle Figuren und Körper der Geometer ſind mögliche Gröſſen; wer weiß es aber nicht, daß ſie nie wirklich werden können? Es iſt möglich ein goldener Berg, giebt es darum ein ſolchen Berg? Man kann alſo zugeben, die Zauberey ſey theoretice oder in theſi, das iſt, als ein Hirngeſpinnſt, möglich, und doch behaupten, es habe nie eine Zauberey hypothetice oder in hypotheſi, das iſt wirklich oder im Werke und in der Thate gegeben. Wir richten uns im gemeinen Leben auch nicht nach der bloſſen idealiſchen Möglichkeit, ſondern nach der Wahrſcheinlichkeit und den wirklichen Thatſachen.

Wir gehen zur zweyten Frage über: Iſt es wahrſcheinlich, daß es eine durch Geiſter gewirkte

Magie

Magie oder Zauberey gebe? Hier kommen wieder drey Nebenfragen vor: 1) Iſt es wahrſcheinlich, daß Geiſter, die nicht mit einem organiſchen Körper verbunden ſind, unmittelbar in die Körper wirken, und z. B. aus Luft eine dem menſchlichen Körper ähnliche Geſtalt bilden? 2) Iſt es wahrſcheinlich, daß ſolche Geiſter unmittelbar auf unſere Seele wirken, und in ihr Empfindungen hervorbringen können, die ſonſt nur in ihr durch die Eindrücke der ſinnlichen Werkzeuge zu entſtehen pflegen? 3) Iſt es wahrſcheinlich, daß ſolche angebliche mächtige Geiſter, ein Satan, Adramelech, oder nur ein gemeiner Dämon einem alten Weibe oder ſchlechten Kerl zu gebothe ſtehen, und ſich durch gewiſſe mehrentheils läppiſche Wörter und Ceremonien, ſollten zwingen laſſen, dieſe oder jene Handlung vorzunehmen? Denn man mag die wirklichen Zauber- und Hexereyen ſich vorſtellen, wie man will, ſo muß man entweder annehmen, daß die dämoniſchen Geiſter in die Körper wirken, und die Veränderungen, die wir wahrnehmen, wirklich hervorbringen. Oder man muß glauben, dieſe Geiſter wirken unmittelbar in unſere Seele, und erregen in derſelben Vorſtellungen, die wir vor ſinnliche Empfindungen halten. In beyden Fällen aber müſſen die Geiſter dieſes auf Befehl, und durch die Kraft der Beſchwörung des Zauberers, oder der Hexe verrichten.

Nach der erſten Frage behaupten wir, es ſey ganz und gar unwahrſcheinlich, daß Geiſter, die nicht mit organiſchen Körpern verbunden ſind, in

die Körper wirken können. Denn 1) hat Gott nach ſeiner Weisheit und Güte, die Veränderungen des Weltgebäudes zum Nutzen der lebendigen Kreaturen, an gewiſſe unveränderliche körperliche Geſetze gebunden. Dadurch werden die Jahrszeiten, die Witterungen und alle ähnliche Begebenheiten hervorgebracht, ohne welche das Wachsthum der Pflanzen und das Leben der Thiere nicht erhalten werden können. Könnten böſe Geiſter unmittelbar in die Körper wirken; ſo könnten ſie dieſe Geſetze ändern, die Jahrszeiten und Witterungen verkehren, nach Belieben Gewitter machen, und dadurch die Körperwelt in Unordnung bringen und verwirren. Wer ſieht nicht, daß dieſes der Weisheit und Güte Gottes entgegen iſt? Wie könnten die Abſichten Gottes nach den einmal feſtgeſtellten Geſetzen erhalten werden, wenn Geiſter nach ihrem Willkühr dieſelben ändern könnten? Man wende mir nicht ein, daß zwar die böſen Geiſter dieſe Macht beſitzen, und mit der ordentlichen Zulaſſung Gottes ſolche ausüben können, wenn ſie nicht von Gott unmittelbar, und durch einen beſondern Befehl gehindert werden. Allein es iſt nicht wahrſcheinlich, daß Gott den böſen Geiſtern eine Macht ſollte verliehen haben, deren Ausübung die Geſetze des Weltgebäudes verändern, und den Abſichten Gottes zuwider Unordnung und Verwirrung in der Welt anrichten könnte. Und ſollte Gott ſie ihnen verliehen haben, ſo müßte er durch beſtändige Wunderwerke ihre Ausübung hindern. Denn wenn Gott unmittelbar, und durch einen beſondern Befehl etwas, ſo in den Kräften der Natur

iſt,

iſt, zu wirken hindert, ſo heißt dieſe Wirkung ein Wunderwerk. Müßte es daher nicht auch durch ein Wunderwerk geſchehen, wenn Gott unmittelbar die Kräfte der Geiſter in ihrer Wirkung hindern ſollte? Und wie oft müßten dergleichen Wunderwerke geſchehen, da ſo viele Millionen der böſen Geiſter, viele Millionen der böſen Streiche täglich auszuüben nicht unterlaſſen würden? Iſt es alſo wohl wahrſcheinlich, daß Gott, die Ordnung in der Welt zu erhalten, beſtändig genöthigt ſeyn ſollte Wunderwerke zu thun? 2) Wenn die Geiſter in die Körper unmittelbar wirken könnten, ſo würden wahrſcheinlicher Weiſe öfter ſeltſame Begebenheiten in der Körperwelt erfolgen, die ſich nicht aus den uns bekannten Naturgeſetzen erklären ließen. Das geſchieht aber nicht. Die Jahreszeiten, die Witterung, die Gewitter, der Regen und Hagel, der Schnee, der Wind entſtehen aus bekannten körperlichen Urſachen, und folgen beſtändig den ihnen vorgeſchriebenen Geſetzen. Es iſt daher nicht wahrſcheinlich, daß die Geiſter unmittelbar in die Körper wirken ſollten.

Iſt es aber zweytens wohl wahrſcheinlich, daß Geiſter unmittelbar in unſere Seele wirken, und in derſelben Empfindungen hervorbringen ſollten? Im vorigen Jahrhundert erklärte man die Zauberkunſt durch eine unmittelbare Wirkung der böſen Geiſter in die Körper. Der Teufel verwandelte auf vorhergegangene gehorſamſte Bitte ein altes Weib wirklich in einen Wolf, er führte die Hexen wirklich auf einem ſchwarzen

Bock oder auf einem Beſenſtiel durch die Luft: er bauete entweder bey der Geiſterbeſchwörung einen wirklichen Körper, der dem Verſtorbenen ähnlich ſahe, aus Luft, oder er holte den Körper des Verſtorbenen aus dem Grabe, und machte ihn auf eine Zeitlang lebendig. Dieſe Philoſophie iſt die leichteſte, ſie koſtet uns kein Kopfbrechen. Die neuen Weltweiſen ſchämten ſich dieſe alte Weiberphiloſophie zu gebrauchen. Die philoſophiſchen Gönner und Freunde der Hexerey fiengen alſo an dieſes auf eine etwas feinere Art durch eine Illuſion zu erklären. Sie wählten hiebey zwey Wege. Einige behaupteten, der Teufel wirke auf unſere ſinnliche Werkzeuge dergeſtalt, daß unſere Seele dadurch Empfindungen von Körpern auſſer ſich bekomme. Es iſt bekannt, daß die Lichtſtralen auf der Retina Bilder der Objekte darſtellen, welche Bilder beym Sehen von der Seele empfunden werden. Will der Teufel daher ein altes Weib in einen Wolf verwandeln, ſo giebt er ſich nicht die Mühe das alte Weib umzuarbeiten, ſondern er formirt nur auf der Retina der Zuſchauer ſtatt des Bildes der Hexe das Bild eines Wolfs.

Wer ſieht nicht, daß man bey dieſer Illuſion eine unmittelbare Wirkung der Geiſter in die Körper annehmen müſſe? Sind nicht unſere Organen Körper? Und muß nicht der Teufel, um ein Bild in unſern Augen zu formiren, auf die netzförmige Haut des Auges wirken? Und iſt dieſe nicht ein Körper? Da wir nun vorhin gezeigt haben, daß es nicht wahrſcheinlich ſey, daß

Geiſter

Geiſter unmittelbar auf die Körper wirken können; ſo fällt dieſe Erklärung der Magie von ſelbſt weg, und man ſieht leicht, daß in der That dieſe philoſophiſch ſeyn ſollende Erklärung nicht viel beſſer iſt, als die alte Spinnrockenphiloſophie. Denn ein alt Weib glaubt, der Teufel wirke unmittelbar auf die Hexe, die er in einen Wolf verwandelt: dieſe Philoſophen aber behaupten, der Teufel wirke unmittelbar auf die Organen der Zuſchauer, und verurſache dadurch die ſcheinbare Verwandlung.

Andere Philoſophen haben daher dieſe Illuſion durch eine unmittelbare Wirkung der Geiſter auf unſere Seele zu erklären geſucht. Alle Empfindungen ſind Vorſtellungen in der Seele, die durch die ſinnlichen Organen, oder eigentlich durch das Senſoriumkommune verurſacht werden. Könnte alſo der Teufel oder ein anderer Geiſt, der einen Menſchen in ein Thier verwandeln, oder einen verſtorbenen Menſchen will erſcheinen laſſen, in unſrer Seele unmittelbar eine eben ſolche Vorſtellung hervorbringen, als ſonſt durch die ſinnlichen Werkzeuge zu geſchehen pflegt; ſo müſſen wir glauben, ein ſolches Thier oder einen ſolchen Menſchen zu hören oder zu ſehen. Giebt es daher eine unmittelbare Wirkung der Geiſter auf unſere Seele, und iſt dieſe wahrſcheinlich; ſo iſt auch die Magie durch Hilfe der Geiſter wahrſcheinlich.

Daß fremde Geiſter auf unſere Seele dergeſtalt wirken ſollten, daß wir dadurch Vorſtellungen

gen ſinnlicher Dinge auſſer uns oder Empfindungen erhalten könnten, iſt aus folgenden Gründen höchſt unwahrſcheinlich. 1) Gott hat, um in den Seelen der Thiere und Menſchen Empfindungen zu erwecken, eigene künſtliche Werkzeuge nach den ſtrengſten Regeln der Meßkunſt angelegt. Wäre es im Zuſammenhange der Welt möglich geweſen, Empfindungen durch unmittelbare Wirkung der Geiſter auf einander zu erhalten, wozu wäre der künſtliche Bau des Auges, des Ohres und der übrigen Organen nöthig? 2) Ueber dieſes iſt zu allen Handlungen der Thiere und Menſchen eine ſinnliche Gewißheit (cercitudo ſenſuum) nöthig. Wenn ich einen Apfel ſehe, und der Geruch, der Geſchmack und das Gefühl beſtättigen eben dieſes, ſo ſchlieſſe ich mit ſinnlicher Gewißheit, daß dieſes ein Apfel, und nichts anders ſey. Dieſe ſinnliche Gewißheit würde gänzlich wegfallen, wenn ſinnliche Illuſionen durch die unmittelbare Wirkung anderer Geiſter auf unſere Seele möglich wären. Es könnte einem böſen Geiſt von langer Weile einfallen, durch eine ſinnliche Illuſion einem Menſchen vorzuſtellen, als eſſe er Zucker, da er doch wirklich Gift zu ſich nehme. Welche Verwirrung würde dadurch in der Welt entſtehen! Geſetzt, Cajus greift uns mit bloſſen Degen an, und will uns erſtechen. Er wird daran von uns gehindert. Wir verklagen Cajus, die Zeugen ſchwören, daß er es geweſen. Er läugnet es, und beruft ſich auf eine durch den Teufel verurſachte Illuſion der Sinne aller Zeugen. Nimmt der Richter eine ſolche Illuſion als wahrſcheinlich an, ſo iſt er

nicht

nicht im Stande, ein Urtheil gegen den Cajus zu ſprechen, ihn wegen ſeines Frevels zu beſtrafen, und uns vors Künftige Sicherheit zu verſchaffen. In der That hat man Beyſpiele von rechtlichen Ausſprüchen von dieſer Art, in den finſtern aberglaubiſchen Zeiten der vorigen Jahrhunderte. Man darf nur Remigii Daemonolatriam, Bodini Daemonomaniam, Binsfeldii, Thyraei, und andere Bücher von gleichem Schlage leſen, ſo wird man Beyſpiele genug davon antreffen. Wird ein vernünftiger Richter in unſern Tagen ſich an ſolche kahle Ausflüchte kehren? wird er nicht vielmehr ſagen, eine ſolche Illuſion ſey höchſt unwahrſcheinlich? Und mehr verlange ich auch nicht. Wenn wir endlich annehmen, daß es, wie wir es ſchon erwieſen haben, unwahrſcheinlich ſey, daß Geiſter unmittelbar in die Körper wirken ſollten; ſo folgt daraus, daß es eben ſo unwahrſcheinlich ſey, daß ſie unmittelbar in unſere Seele zu wirken im Stande ſind. Die Körper beſtehen aus einfachen Elementen. Kann ein Geiſt nicht in einen Körper unmittelbar wirken; ſo ſpricht man ihm das Vermögen ab, in die Elemente des Körpers zu wirken. Unſere Seelen ſind auch einfache Weltelemente, deren innere Beſtimmung ſie aber über die Elemente der Körper erhebt. Hat ein Geiſt nicht das Vermögen in die körperlichen Elemente unmittelbar zu wirken; ſo iſt es noch vielweniger wahrſcheinlich, daß er in das Innere unſerer Seele wirken könne.

Wir kommen zur dritten Frage, und hier muß unterſucht werden, ob es wahrſcheinlich ſey,

daß die mächtigen Geiſter den Befehl des Zaube- rers gehorchen, und ihm bey ſeinen angeblichen Beſchwörungen zu Gebothe ſtehen ſollten? Die mehreſten abergläubiſchen Menſchen haben in der That einen ſeltſamen Begriff vom Teufel. Sie ſtellen ſich dieſen Fürſten der Finſterniß als einen mächtigen Geiſt vor, der Bliz, Donner, Erd- beben, und Sturmwinde erregen, die Menſchen aufheben, und durch die Luft wegführen kann. Und doch ſoll dieſer mächtige Geiſt ſich durch ei- nen Zauberkreis abhalten laſſen, daß er dem in dem Kreiſe ſtehenden Menſchen nicht ſchade. Er ſoll durch einige ſinnloſe Töne und Zauberchara- ktere, durch Fiſchgräten, halb verbrannte Kno- chen und andere ſolche Lapperenen ſich zwingen und gleichſam die Hände binden laſſen. Stellt man ſich nicht auf der einen Seite den Teufel zu liſtig und mächtig, auf der andern Seite zu ſchwach und zu einfältig vor? Um die Unwahrſcheinlichkeit diſer Sache deutlich zu zeigen, laſt uns erſt die Per- ſonen betrachten, welchen die Geiſter zu Gebothe ſtehen ſollten, und hernach die Mittel, wodurch die Geiſter ſollten gezwungen werden. Sieht man auf die Perſonen; ſo finden wir einen elen- den Lapländer, der kaum ſo viel Verſtand hat, als das Rennthier, welches er vor ſeinen Schlit- ten ſpannt, der ſich elend mit Fellen bekleidet, von gedorrten Fiſchen oder Bärenfleiſch und Renn- thieren lebt. Dieſer bildet ſich ein, den Teufel mit ſeiner Zaubertrommel zu zwingen, er glaubt durch deſſen Hilfe in die Zukunft zu ſehen, und dem Winde zu gebiethen, da ihm der Teufel doch nicht ſo viel Geld zuſammen zaubern kann, daß er

ſich

ſich in Brandewein ſatt trinken kann. Ferner traten alte zahnloſe Weiber auf, die kaum in der Haut hängen, und vor Alter beynahe kindiſch ſind. Dieſe rühmen ſich durch Hilfe des Teufels durch die Luft zu fahren, Viehſterb und Peſt erregen zu können. Sie glauben die Leute zu behexen, und auch die durch ihre Hexerey entſtandene Lähmungen, Krämpfe und andere Krankheiten zu kuriren. Und doch verſchafft ihnen der Teufel durch alle ſeine Macht nicht einmal die verlohrne Zähne wieder, und giebt ihnen ſo wenig Geld, daß ſie bald Hungers ſterben, und mit ihren zerlumpten Röcken kaum ihre blöſſe zu decken im Stande ſind. Endlich erſcheinen in dieſer herrlichen Geſellſchaft Zigeuner, Taſchenſpieler, Vagabunden, Marktſchreyer und Landläufer, und alles dieſes Volk glaubt, der Teufel müſſe ihnen gehorchen. Und durch welche Mittel zwingen ſie dann den Teufel? Man leſe nur Fauſts Höllenzwang, die ſogenannte Claviculam Salomonis, einige Schriften des Paracelſus u. d. und gebe auf die Ceremonien der angeblichen Zauberer acht; ſo wird man finden, daß einige aus verdorbenem Hebräiſchen, Griechiſchen, Lateiniſchen und aus andern Sprachen zuſammengeſtoppelte Beſchwörungen, elende und läppiſche Figuren die herrlichen Mittel ſeyn ſollen, womit ſich der Teufel zwingen läßt, und womit man doch keinen Hund oder Katze zwingen könnte. Wenn man ohne Vorurtheil dieſe Ceremonien lieſt und anſieht, ſo möchte man eher vermuthen, daß der Teufel darüber lachen, als daß er ſich davor fürchten ſollte. Iſt es wohl wahrſcheinlich,

daß

daß ein ſo mächtiger Geiſt, als der Teufel ſeyn ſoll, ſich durch ſolche Perſonen, und ſolche elende Mittel ſollte zwingen laſſen? Und hat dieſer Geiſt die Macht ſo wunderliche Dinge in der Natur auszuüben, warum thut er es nicht eher, als bis er durch ſolche elende Alfanzereyen dazu aufgefodert wird?

Wir haben bisher gezeigt, daß das Daſeyn der wahren Magie, die durch Hilfe der Geiſter gewirkt werden ſoll, gar nicht wahrſcheinlich iſt. Inzwiſchen würde die bloſſe Unwahrſcheinlichkeit uns nichts helfen, wenn das Daſeyn der ſchwarzen Kunſt durch unlaugbare Fakta erwieſen werden könnte. Ein einzig Beyſpiel, wo es gewiß iſt, daß Geiſter wirklich im Spiel geweſen, daß z. E. eine Hexe ausgefahren, oder ein Zauberer Wetter gemacht hat, würde alle Theorie über den Haufen werfen. Allein daran fehlt es den Vertheidigern der Magie gänzlich, und ich fodere einen jeden Zauberpatron auf, mir nur ein Beyſpiel von der Art anzuführen. Wenn man alle Zaubergeſchichten unparteyiſch unterſucht, ſo wird man durchgängig finden, daß es entweder eine natürliche Magie, oder ein Betrug geweſen, oder die ganze Sache iſt wohl gar erdichtet. Ich werde, um dieſen Satz darzuthun, erſtlich einige allgemeine Anmerkungen über die Zaubergeſchichte überhaupt voranſchicken, und dann zweytens die Liſte der berufenſten Zauberer durchgehen.

Was erſtlich die Zaubergeſchichte überhaupt betrift, ſo merken wir an, daß man durchgängig

finden

finden wird, je dummer das Volk iſt, und je finſterer die Zeiten ſind, deſto häufiger ſind die Geſchichten von Zauberern und Geiſtererſcheinungen. Unter den Amerikanern zur Zeit des Montezuma waren die Zauberer ungemein häufig, unter den Malabaren, unter den Hottentotten, untrr dem Pöbel in China iſt alles voller Zauberey. Und wie war es in Europa in den finſtern Zeiten beſchaffen? Noch im 16ten und 17ten Jahrhundert wurden die Hexen Schaarenweiſe verbrannt. So bald in Frankreich, England, Italien und Teutſchland die Naturlehre und Weltweisheit anfieng mehrers Licht zu verbreiten, hörten die Hexenproceſſe auf. Sie erhielten noch bis in die Hälfte dieſes Jahrhunderts in einigen römiſch katholiſchen Provinzen in Teutſchland, und nun haben ſich auch da die Hexen völlig verloren, und kaum erhalten ſie ſich noch in dem noch nicht ganz aufgeklärten Spanien, Portugal und Polen. Iſt dieſes nicht ein ſicheres Zeichen der Thorheit der Hexerey? Die Wahrheit kömmt immer mehr an das Licht, je aufgeklärter die Zeiten werden, und je genauer man die Sache unterſucht. Der Umlauf des Bluts, die Schwere der Luft, die Gewitterelektricität ſind bey allem anfänglichen Widerſpruch durch alle ſorgfältig angeſtellte Prüfungen ohne Zwang und Gewalt dergeſtalt erwieſen, daß kein Naturforſcher mehr daran zweifelt. Sollte daher nicht die Hexerey, wenn ſie wahr wäre, deſto deutlicher erwieſen werden, je mehr unſere Erkenntniß vermehrt wird? Es geſchieht aber juſt das Gegentheil.

Betrachtet man die Anſtalten, welche die angeblichen Zauberer bey ihren Geiſterbeſchwörungen machen, ſo findet man durchgängig die Spuren der Betrügerey. Sie erwählen dazu allezeit die Nacht, dieſe fruchtbare Mutter der Einbildungen und Träume. Unſere Einbildungskraft wird in der Nacht weit lebhafter, und man wird dadurch geſchickter betrogen zu werden. Sie laſſen ihre Geiſter bey angezündeten Lichtern erſcheinen, weil man beym Schein der Lichter oder Lampen die geheimen Triebfedern der Maſchinen, deren man ſich bedient, unter dem nothwendig entſtehenden Schatten beſſer verſtecken kann. Die angeblichen Magi machen vorher ſolche Zurüſtungen, wodurch die Zuſchauer in Furcht und Schrecken geſetzt, und daher unfähig werden den Betrug zu merken. Das Zimmer wird ſchwarz beſchlagen, es liegen Todtenköpfe und Knochen auf dem Tiſch, man bittet die Zuſchauer ja nicht zu ſprechen, und ſich bey Lebensſtrafe nicht zu rühren, weil ſonſt der Teufel ihnen alle die Hälſe brechen würde. Es entſtehet vorher ein Gepolter, und nun iſt der Zuſchauer mehr todt als lebendig, ſeine Einbildungskraft iſt nun äuſſerſt erregt, und geſchickt jede Eindrücke anzunehmen, welche der Zauberer ihr geben will. Endlich machen die Zauberer ihre Künſte nicht gern vor anſehnlichen Gelehrten, die im Stande ſind ihre Poſſen zu entdecken, ſondern vor jungen unerfahrnen Leuten, vor Frauenzimmern, vor dem leichtgläubigen Pöbel, und vor ſolchen Perſonen, die zwar dem Rang nach anſehnlich ſind, die aber ihre Kenntniſſe durch die Naturlehre und Weltweisheit nicht erweitert haben.

Warum

Warum macht ein Magus ſeine Künſte nicht vor einer Akademie der Wiſſenſchaften, am Tage, und ohne vorhergegangene Gauckeleyen? Sind etwa ſeine Geiſter zu blöde vor ſo anſehnlichen Gelehrten ſich zu ſtellen? Können ſie das Licht des Tages nicht vertragen, wie die Nachteulen und Fledermäuſe? Oder ſind ſie ſo ehrgeitzig, daß ſie nicht ohne ein gewiſſes Ceremoniel und Etiquette erſcheinen, welches der Magus vorher durchs Vormurmeln hebräiſcher und chaldäiſcher Wörter beobachten muß? Was würde man von einem Arzt und Naturlehrer ſagen, der zum Beweis einer neuen Wahrheit Verſuche des Nachts bey Licht anſtellen, die Zuſchauer vorher durch allerhand Alfanzereyen in Furcht ſetzen, und ſeine Verſuche nicht in Beyſeyn gelehrter und erfahrner Perſonen anſtellen wollte? Würde man einen ſolchen Mann wohl Beyfall geben? Und doch ſollen wir unter eben den Umſtänden dem Zauberer glauben, daß er wirklich mit Geiſtern in Verbindung ſtehe, und durch ihre Hilfe und Beyſtand unglaubige Dinge verrichten könne? Welch eine thörichte Foderung!

Laßt uns nun zweytens die berühmteſten Zauberer ſelbſt betrachten. Ich werde meine Leſer nicht mit den egyptiſchen Zauberern unterhalten, deren im 2ten Buch Moſe im 7ten Kapitel u. f. gedacht wird, noch vielweniger werde ich die beruſene Hexe von Endor auftretten laſſen. Die gröſten Gottesgelehrten haben ſchon längſt erwieſen, daß dieſe Zauberer Betrüger geweſen. Man leſe meine betrügende Zauberkunſt und träu-

mende Hexerey, München 1779, wo ich aus unumſtößlichen Gründen dargethan habe, daß in dem alten Teſtament keine Spur von einer teufliſchen Zauberey zu finden ſey. Ich zeugte auch eben in dieſer Schrift, daß weder Simon, noch ein anderer, die in dem neuen Teſtament Magi genannt werden, einer Schwarzkunſt zu beſchuldigen ſeyn, ſondern daß ſie ſelbſt von der heiligen Schrift als Prahler, Großſprecher und Betrüger geſchildert werden. Die Heiden wiſſen keinen größern Zauberer aufzubringen als den Apollonius von Tyăna. Und was waren ſeine Zaubereyen? Nichts anders als Betrügereyen, Prahlereyen, Lügen und Fabel, indem er nach Zeugniß des Lactantius kein einziges Wunder zu wirken im Stande war. Was von Albertus Magnus und Theophraſtus Paracelſus erzählt wird, iſt nichts minder als eine Zauberey oder Schwarzkunſt, ſie waren Männer von vieler Einſicht in der Mathematik, Chemie, und mechaniſchen Wiſſenſchaften. Wir kommen zum Doktor Fauſt, der die natürliche Magie vortreflich verſtand. Die Lebensbeſchreibung, welche man unter ſeinem Namen hat, iſt völlig erdichtet, und ein bloſſer Roman. Daher hat man endlich gar angefangen zu zweifeln, ob es wirklich einen D. Fauſt gegeben, und viele haben ihn mit dem bekannten Buchdrucker Fauſt in Mainz im 15ten Jahrhundert verwechſelt. Allein Herr D. Hauber hat in ſeiner vortreflichen Bibliotheca magica das Gegentheil gründlich dargethan. So viel iſt gewiß, daß er ein Vagabunde und ein erſchrecklicher Windbeutel geweſen, der viele mechaniſche und

optiſche

optiſche Kunſtſtücke gewuſt, und ſich damit groß gemacht hat. Endlich dürfen wir den in Leipzig berüchtigten Schwarzkünſtler Schröpfer nicht übergehen. Dieſer ſieht ſeinen Vorgängern in der vermeinten Schwarzkunſt, in Abſicht auf ſeine Lebensart völlig ähnlich. Aus einem Huſaren ward er ein Koffeeſchenk und endlich ein Zauberer, betrog die Leute, machte Schulden, und erſchoß ſich endlich ſelbſt. Seine Beſchwörungen hatten alle oben angeführte Merkmale des Betrugs. Er ſetzte ſeine Zuſchauer vorher in Furcht und Schrecken. Er beſchwor zu ihrer Sicherheit erſt die Schutzgeiſter, die ihm zwar nicht ſichtbarlich zu Hilfe kamen, aber ſich doch hören ließen, und während ſeinen Beſchwörungen ein lieblich Konzert auf Weingläſern machten. Man kann leicht denken, daß ſeine Zuſchauer ſich nicht ſehr auf dieſe unſichtbare Muſikanten verlaſſen haben, und immer in Furcht geweſen ſind, dieſe Schutzgeiſter möchten von den böſen Geiſtern, troz ihrer Inſtrumentalmuſik, überwunden werden. Die Geiſter der Verſtorbenen ließ er nicht einmal allezeit in ihrer Geſtalt, ſondern nur in Form eines Dunſtes erſcheinen, und machte nur ihre Stimme nach. Den in Leipzig gar zu bekannten verſtorbenen Profeſſor Gellert wagte er nicht zu citiren, und gab lieber vor, er habe keine Gewalt über ihn. Denn hier wäre der Betrug am leichteſten entdeckt worden.

Was ſollen wir aber zu den gerichtlichen Ausſagen der Hexen ſagen? Haben dieſe Unglücklichen nicht ſelbſt ihre Gemeinſchaft mit dem

Teufel geſtanden? Haben ſie nicht bekannt, daß ſie Krankheiten und Ungewitter durch Hilfe der böſen Geiſter hervorbringen können? Und ſind ſie nicht deßwegen in den vorigen Zeiten auf eine grauſame Art hingerichtet worden? So wenig glaublich es anfangs zu ſeyn ſcheint, daß alle dieſe Ausſagen der Hexen falſch und ungegründet ſeyn ſollten; ſo ſehr hat doch die Erfahrung und unpartheyiſche Prüfung der Richter ſelbſt gezeigt, daß aus allen dieſen Ausſagen nicht das geringſte vor die Gewißheit der Hexerey folge. Alle dieſe unglücklichen Schlachtopfer der Unwiſſenheit können in vier Klaſſen getheilet werden. Einige ſind völlig unſchuldig geweſen, und bloß durch die äuſſerſten Martern der Folter gezwungen worden, die abgeſchmackten Fragen ihrer Richter zu bejahen. Andere von den ſogenannten Hexen glaubten wirklich Hexen zu ſeyn. Sie waren aber blödſinnig, kindiſch, und ihre Einbildungskraft war durch die öftern Erzählungen von Hexen und Teufeleyen ſo verdorben, daß ſie endlich glaubten den Teufel ſelbſt zu ſehen. Durch narkotiſche Salben, womit ſie ſich beſtrichen, fielen ſie in einen tiefen Schlaf, in welchen ihnen träumte, ſie flögen auf Beſenſtielen durch die Luft, und tanzten auf dem Blocksberg mit dem Teufel. Dieſe Perſonen hätten ins Hoſpital oder ins Tollhaus gebracht werden ſollen, um ſie von ihrer Narrheit zu kuriren. Drittens hielt man viele vor Hexen, die bloß an der Epilepſie und anderen heftigen Krämpfen krank lagen. Endlich giebt es viertens ſogenannte Hexen, die wirklich den Tod verdienten, aber gar nicht wegen ihrer Gemein-

ſchaft

ſchaft mit dem Teufel, ſondern wegen ausgeübten Giftmiſchereyen, wodurch ſie Menſchen und Viehe beſchädigten.

Aus allen dieſen Umſtänden werden meine Leſer einſehen, daß es uns in dieſer Sache an ſichern und glaubwürdigen Faktis fehle. Eine Sache, die höchſt unwahrſcheinlich iſt, und durch keine glaubwürdige Fakta unterſtüzt wird, gehört ins weitläufige Schattenreich der Träumereyen und leeren Einbildungen, womit ſich nur leichtgläubige und abergläubiſche Leute beſchäftigen, denen die Geſetze der Körperwelt unbekannt ſind.

4. Iſt eine ausdrückliche oder geheime Bündniß mit dem Teufel möglich?

Sehr oft iſt der menſchliche Verſtand aus dem Geleiſe gewichen: weil er entweder zu kurzſichtig war, oder weil er ſich keine Mühe gab den geraden Weg, der zu den Tempel der Wahrheit führet, zu ſuchen. In den finſtern Jahrhunderten, wo die Naturlehre in der bodenloſen Pfütze der Unwiſſenheit vergraben lag, wurden alle Wirkungen der Natur, die dem Verſtande dunkel ſchienen, willkührlichen Urſachen zugeſchrieben. Man beſann ſich nicht lange, man wollte

den

den Kopf mit vielen Nachdenken nicht brechen, es wurde gleich alles aus dem Stegreiſe durch die arabiſche Worte: Qualitas occulta, Sympathia, Antipathia u. d. g. Geheimniſſe entſchieden. Wer aber die Sache ſo verwickelt, und verhüllet, daß dieſe ſo edle Kunſtwörter keinen Platz fanden, ſo mußte der unſchuldige Teufel herhalten, und wurde die Sache auf ſeine Rechnung geſchrieben. In der Barbarey des 13ten Jahrhunderts, in welchem die ausdrücklichen und geheimen Bündniſſe mit dem Teufel durch den Cäſarius von Heiſterheim Ciſtercienſerordens und andere dergleichen phantaſtiſche Mönche ausgedacht worden ſind, war bald keine natürliche Wirkung mehr, wo der Teufel nicht müßte die Triebfeder, oder nach den Scholaſtikern cauſa cauſæ, & cauſa cauſati davon ſeyn. Dieſer abergläubiſche Irrthum ſchlich ſich gar bald in die Philoſophie und Theologie ein, und behielt ihr Anſehen bis auf unſere Zeiten, wo Männer aufſtunden, und die ausdrückliche ſowohl als die geheime Bündniß mit dem Teufel als eine unmögliche Sache erklärten.

Die ausdrückliche Bündniß wäre eine ſchriftliche oder mündliche Gelobniß mit dem Satan, kraft welcher dieſer Geiſt ſeinen Clienten unter gewiſſen Bedingungen allen Beyſtand zu den Zauberwerken verſpricht. Allein von einer dergleichen Bündniß iſt weder in der heiligen Schrift, noch bey einem einzigen heiligen Vater, weder bey einem Schriftſteller oder Geſchichtſchreiber vor dem dreyzehnten Jahrhunderte etwas zu leſen.

ſen. Sollen die Menſchen erſt in dieſem Jahrhunderte ſo boshaft geworden ſeyn, einen Bund mit dem Erzfeinde des menſchlichen Geſchlechtes aufzurichten? Soll dort der Weltheiland ſo viele Gewalt dem Teufel zugeſtanden haben, die er zu den Zeiten der Heiden nicht gehabt hat? So wenig jemals ein Bund mit einem guten Engel iſt aufgerichtet worden, ſo wenig hat jemals einer einen ſichtbaren und ausdrücklichen Bund mit dem Teufel gemacht: Es ſtreitet dieſes offenbar wider die Gerechtigkeit Gottes: weil Gott ein unmittelbarer Helfer zum Böſen wäre; denn er müßte dem Höllengeiſt die beſondere Gewalt geben zu erſcheinen, einen Körper anzunehmen, um paktiren zu können. Alle diejenigen, welche die ausdrückliche Bündniß mit dem Teufel als eine Thatſache zulaſſen, behaupten zugleich, daß zwo Handſchriften aufgerichtet werden, deren eine der Teufel behaltet, die zweyte bleibt in den Händen des Teufelsbeſchwörers. Nein! wenn ſo viele Handſchriften aufgerichtet worden ſind, als nach der gemeinen Sage Teufelsbeſchwörer und Zauberer waren, ſo wird wohl noch eine Handſchrift von dem Teufel vorhanden ſeyn? In dem hitzigen Hexenſtreite, der in Baiern vom Jahre 1766 bis 1769 vorgieng, wurden die Hexenvertheidiger auf das feyerlichſte herausgefodert, eine dergleichen Schrift den Ungläubigen vor die Augen zu legen, aber keiner wies das Corpus delicti vor, und keiner kam das darauf geſchlagene reichliche Prämium abzuholen.

Gleichwie alſo der ausdrückliche Bund mit dem Teufel ein unmögliches Ding iſt, und nur ſein Daſeyn in dem verruckten Kopfe eines Teufelsbanners hat; alſo iſt auch der geheime Bund mit dem Satan ein unmögliches Weſen und weltbetrügendes Nichts. Es ſoll die geheime Bündniß eine Verſtändniß mit dem böſen Geiſte ſeyn, durch deſſen Kraft, ohne ſie eigentlich von ihm zu begehren, man unerlaubte und abergläubiſche Werke treibt. Nun folgern wir ſo: entweder ſtecket die Wirkung eines Dinges in der Natur, oder nicht. Iſt es in der Natur, ſo iſt es eine natürliche Wirkung; ſtecket aber die Wirkung nicht in der Natur, ſo kann der Teufel nichts dabey thun, weil er nicht machen kann, daß die Natur eine andere Kraft bekomme, als ſie von ihrem Schöpfer erhalten hat. Z. E. Einer um ſein Fieber zu vertreiben, ſchluckt in ſeiner Einfalt einen Zettel, darauf unverſtändige Worte geſchrieben ſind, er wird geſund. Soll man dieſe Wirkung dem geheimen Pakt, den er mit dem Teufel gehabt hat, zuſchreiben? Oder ſoll man nicht vielmehr mit den heutigen Aerzten ſagen, daß der feſte Glaube, den der Patient gehabt hat, ihn geſund gemacht habe? Es müſſen auch diejenigen, die den geheimen Bund mit dem Satan annehmen, entweder zugeben, daß, ſo oft einer etwas thut, darunter ein teufliſcher geheimer Bund ſtecket, die Wirkung, ohne daß er auf den Teufel denket, erfolgen müſſe: oder ſie müſſen eingeſtehen, daß der geheime Bund eitel und erdichtet ſey. Das Erſte ſtreitet wider die Meinung der Bundgläubigen; denn ſie ſagen,

wo kein Glauben an dem Teufel iſt, da iſt auch keine Wirkung zu hoffen: mithin folget der zweyte Satz, daß der geheime Bund eitel und erdichtet ſey, weil nicht der geheime Bund, ſondern der Glaube an das, was der Einfältige thut, die Wirkung hervorbringt. Es iſt alſo der geheime Bund mit dem Teufel eben ein ſo unmögliches Ding, wie der ausdrückliche Bund iſt, und beyde ſind in das Reich des weltbetriegenden Nichts zu verdammen.

3. Von Beſchreyen und Verwünſchungen.

Die alten Römer und andere Heiden ſtunden ſtets in Furcht, ſie möchten beſchrien, oder durch neidiſche Augenblicke, wie auch durch übermäßige Lobſprüche verheert werden. Daher ſie, um ein ſolches Uebel abzuwenden, zu ſagen pflegen: Præfiſcine, und wie Chriſten ſprechen: Gott behüte es. Es iſt ein offenbarer Aberglaube, wenn man meint, daß durch das Anſehen oder Loben einem Kinde, oder einem erwachſenen Menſchen Schade am Leibe geſchehen könne. Freylich, wenn die Mutter hört, daß ihr ſchönes Töchterlein ſo ſehr gelobt, und bewundert wird, bekömmt ſie eine allzugroße Liebe zu dem Kinde, und verzieht es ſo, daß das Kind zu einem Krip-

pel

pel gemacht wird. Da haben wir das natürliche Beſchreyen.

Unvernünftig iſt es, wenn man ſich einbildet, daß ein Vieh könne beſchrien werden. Ein Roßhändler kauft ein Pferd, gleich darauf erkranket es; da heißt es: mein Pferd iſt beſprochen oder beſchrien worden. Es entſtehet daher öfters Zank und Hader. Man beſchuldiget den Verkäufer einer Teufeley, da doch das Pferd zufälliger Weiſe an einer Krankheit umgekommen.

Die einfältigen Leute glauben auch, daß die Diebe die Hunde beſprechen können, daß ſie nicht bellen, und die Leute im Hauſe nicht erwachen. Die Sache gehet ganz natürlich her. Einer von der Diebsrotte, der aus dem Dorfe z. E. gebürtig iſt, hat ſich ſchon etliche Tage vorher mit den Hunden bekannt gemacht. Bey dem Eintritt der Diebe in das Haus, gehet derſelbe voraus, nennt die Hunde bey ihrem Name, und wirft ihnen gute Brocken vor, oder er trägt bey ſich das Reizende von einer läufigen Hündinn, um ſie ſtillſchweigend zu machen, und ſo gehen die Diebe zur Hausthür hinein, ohne daß ſich ein Hund rühret. Daß aber die Leute nicht aufwachen, kömmt daher, weil ſie im erſten Schlafe ſind. Iſt etwa ein Kranker im Hauſe, der nicht ſchlafen kann, der wird ganz ſtill ſeyn, und meinen, daß ein Geſpenſt ſpucke, weil die Hunde nicht bellen.

Was von den Verwünſchungen zu glauben ſey, lehret uns die heilige Schrift, ſie ſagt uns: Der unverdiente Fluch trift nicht *). Dieſer Hauptſatz macht uns begreiflich, daß weder die Verwünſchung eines abergläubiſchen Thoren, noch die Worte des Böſewichts einigen Einfluß auf unſere Tage und Schickſale haben können. Ich will das widrige Schickſal zugeben, welches einige auf die Verwünſchung betroffen hat; aber das iſt ein verwünſchter Aberglaube, daß eine ſolche Wirkung dem Fluch, der über ſie ergangen iſt, zuzuſchreiben ſey.

*) Sprichw. Salom. XXVI. 2.

4. Der Haſe, ein Unglücksbote.

Ludmilla wird nach Landshut in Baiern zu einem hochzeitlichen Eſſen gerufen. Sie liebt die Malzeiten und Luſtbarkeiten. Kaum iſt ſie eine halbe Stund auf der Straſſe: ſo ſpringt ein Haſe über den Weg, welchen ſie zu gehen hatte. Ludmilla kehrt um, aus Furcht, es möchte ihr auf dieſem Weg ein Unglück begegnen. Nein, ſie nimmt nur einen Umweg: denn ſie möchte gar zu gern eine Zeuginn dieſer Freude ſeyn. Sie hat mit Einrechnung des Umwegs wenigſtens noch eine Stunde zu gehen, bis ſie an die Stadt kommt, wo das hochzeitliche Feſt ange=

angeſtellet war. Nun kommt ihr gar eine Heerde Schweine entgegen, welche der Hirt zu gewöhnlicher Zeit auf die Weide trieb. Auch hier erſtickte die Sehnſucht ein altes Vorurtheil; denn der Aberglaube hat auch dem Begegnen einer Heerde Schweine eine Bedeutung beygelegt, daß der Reiſende in dem Hauſe, wo er einzukehren gedenket, nicht willkomm ſey, wenn ſich dieſer Fall ereigne. Sie gehet durch die Heerde durch, und kommt obwohlen den gemachten Umweg etwas ſpäter im Hauſe der Freude an. Allein die meiſten Gäſte hatten ſich ſchon aus demſelben weggeſchlichen, weil den Bräutigam Morgens frühe die fallende Krankheit betroffen hat. — Nun ſchwöret Ludmilla darauf, und ſagt es auch ihren Kindern, ſo wie ſie es mit der Muttermilch eingeſogen, daß, wenn dem Reiſenden ein Haſe übern Weg ſpringe, ſolches jederzeit Unglück bedeute. Schon von uralten Zeiten gieng dieſer Aberglaube im Schwunge, daher entſtund bey den Wahrſagern dieſer Spruch:

In auſpicatum dat iter oblatus Lepus.

Was mag die Urſache ſeyn, daß man dem Haſen ein Unglück zum Gefährden giebt? Bekanntlich iſt der Haſe ein furchtſames Thier; daher auch ein furchtſamer Menſch mit dem Stempel eines Haſen bezeichnet wird. Die Furchtſamkeit aber entſtehet ſchon über einem eingebildeten nahen Unglück. Da nun dieſes Thier allezeit furchtſam iſt, und bey einem jeden rauſchenden Laub ſeine Läufe in Bewegung ſetzet: ſo hat man ihm auch

das Unglück zum unzertrennlichen Gefährten gegeben.

5. Das Neſtelknüpfen.

Dieſer uralte Aberglaube zeigt eine Knüpfung eines Knotens an, wobey eine magiſche Wirkung vermittels des Segenſprechens u. ſ. w. ſtatt finden ſoll. Man ſagt, es könne dadurch einem Menſchen die Mannheit benommen werden, wenn in das Hoſenband ein Knoten gebunden würde, oder wenn Perſonen vor dem Altar ſtünden, um ſich durch prieſterliche Einſegnung zu verbinden, und eine böſe Perſon knüpfte indeſſen einen Knoten mit beſondern Ceremonien und Worten. Man glaubt auch, daß durch ein Schloß, welches unter der Einſegnung der Verlobten auf gewiſſe Art zugeſchloſſen würde, die Untüchtigkeit des Eheſtandes bewirkt werden könne.

Sollte das Neſtelknüpfen wahr ſeyn: ſo wäre es ein Werk des Teufels. Allein Gott iſt der Stifter des Eheſtandes, und von ihm hat ſelber ſeinen Segen. Der Herr der Natur hat einem jedem Geſchöpfe das Vermögen gegeben ſein Geſchlecht fortzupflanzen. Dieſe natürliche Kraft ſich zu vermehren, äuſſert ſich nach Gottes Willen, Vorſehung und Schickung, und es wäre der

Weis=

Weisheit Gottes ganz entgegen, dem Satan ſo viel Gewalt zu verſtatten, neuen Eheleuten wegen dem Neid eines Menſchen zu ſchaden. Wir haben auch in dem Abſchnitte von der Magie, Zauberkunſt und Hexerey bewieſen, daß der Teufel die Macht nicht habe in dem Körper des Menſchens die mindeſte Veränderung zu machen. Es giebt vielmehr Leute, die entweder von Natur zu dem ehlichen Werk untüchtig, oder die unter der Fahne der Venus zuvor Helden waren, nunmehr aus ihrer Schuld in der Ehe Invaliden geworden ſind. Weil ſie ſich alſo ſchämen, ſchieben ſie die Schuld ihrer Untüchtigkeit auf Zaubereyen. Ohnfehlbar iſt dieſes der Grund von der Fabel des Neſtelknüpfens. Zudem giebt es auch natürliche Mittel, dadurch die Untüchtigkeit im Eheſtande bewirkt werden kann.

Wider das Neſtelknüpfen braucht man lächerliche Mittel, z. B. ein Ring am Finger getragen, worinn das rechte Aug eines Wieſels eingefaßt iſt; der Genuß der Hauswurzel; man ſoll durch den Trauring ſein Waſſer laufen laſſen; man ſoll ſich mit dem Zahn eines todten Menſchen räuchern; ehe der Bräutigam zur Kirche mit der Braut gehet, ſoll er das Bierfaß anzapfen, und den Zapfen zu ſich ſtecken. Wenn je eines von dieſen vorgegebenen Mitteln geholfen hat, ſo iſt es bloß darum geſchehen, weil die Einbildung, als ſeye man zu ehelicher Beywohnung untüchtig, gehoben worden iſt. Wenn die Kräfte durch unmäßigen Gebrauch, Krankheiten, ſchwere Leibes- und Gemüthsarbeit gänzlich erſchöpft

ſchöpft ſind : ſo verſchwindet freylich alle Hoffnung. Wenn aber die natürlichen Hinderniſſe gehoben, die thörichte Einbildung weggeſchafft, und den Urſachen der ſchwachen Kräften durch Arzneymittel begegnet wird, ſo giebt ſich die Sache von ſelbſt, und man darf nicht erſt die Zauberer bitten, den gemachten Knoten aufzulöſen, das Schloß aufzuſchließen, und andere vorgenommene Narrenpoſſen aufzuheben.

6. Von dem Blutregen.

Man brachte einmal dem Rathe zu Rom die Botſchaft, es habe Blut geregnet; ein Fluß ſey in ſchwarzes Blut verwandelt worden; die Bilder der Götter hätten geſchwitzet. Welcher Naturkündiger, ſagt *Cicero* de Diuinatione l. 2, c. 22. will dieß glauben? Blut und Schweis kann nur in einem lebendigen Körper ſeyn. Sollte man zu unſern Zeiten nicht weit heller ſehen, als zu Cicerons? Die Kleinmuth der Menſchen iſt allzuſchöpferiſch in Erfindung neuer Qualen. Es ſind noch traurige Ueberbleibſel aus jenen finſtern Zeiten, wo man durch erdichtete Mirackel den witzloſen Layen zum blinden Gehorſam hinriß. Was ſich in Regen auf die Erde ergießt: ſind wäſſerichte Dünſte, die ſich von ihr in die Höhe gezogen haben, und wenn ſie in der Luft

näher

näher zuſammen rücken, und ſich verdickern, fallen ſie Tropfenweiſe auf die Erde. Halte man nur die flache Hand eine kurze Zeit über ein warmes Zugemüs: ſo werden ſich wäſſerichte Dünſte, gleich dem Thau, an derſelben anſetzen, und wenn ſich die Dünſte häufen, ſolche in Tropfen herabfallen. Setze man ein Schlachtfeld, welches Menſchenblut Stromweiſe eingeſoffen, ſo werden die Dünſte keine andere als Blutfarbe haben. Die wahre Urſache eines Blutregens iſt nach den heutigen Naturkündigern dieſe: Wenn die Schmetterlinge aus ihren Puppgen hervorkommen, welches gemeiniglich zu Ende des Brachmonats bey warmer Witterung geſchieht: ſo laſſen ſie einige Tropfen rothes Waſſer fallen, welche Tropfen nach der Zahl der Schmetterlinge Millionenweiſe herunterfallen, und die der Haufe, bey dem das Eis der Unwiſſenheit noch nicht gebrochen, für einen Blutregen, und für ein Anzeichen des blutigen Krieges hält.

7. Das betrügeriſche Feſtmachen.

Der menſchliche Witz, der ſich in tauſend Falten zu legen weis, hat allezeit durch verſchiedene Betrüge ſeine Bosheit verſtecket, und die Leichtglaubigkeit geäffet. Was iſt dem Menſchen lieber, als ſein Leben, und alſo auch ein

Mittel

Mittel zu haben ſelbes wider alle Gefahren in Sicherheit zu ſetzen: er erdachte alſo Mittel ſich feſt zu machen; da er aber kein wahres, tüchtiges und unfehlbares Mittel in dem ganzen Umfange der vielvermögenden Natur fand, ſo nahm er den Betrug zur Hilf, und durch dieſes Hilfsmittel führte er die einfältigen Leute an dem Narrenſeile herum, und gab Mittel zur Feſtmachung aus, an die er ſelbſt nicht glaubte.

Im Jahre 1611 erfand ein Henker zu Paſſau durch die vorgegebene Kunſt der Feſtigkeit, aus feigen Soldaten muthige Krieger umzuſchaffen, indem er ihnen papierene Zetteln eines Thalers groß, welche mit wunderlichen Karakteren und unbekannten Wörtern bezeichnet, und an einen meſſingen Stock abgedruckt waren, zu verſchlingen gab, wodurch ſie ſeiner Sage nach feſt gemacht wurden, daß die Kugeln ſie nicht tödten, und die Schwerter nicht verwunden könnten. Die Hauplente lieſſen es geſchehen, da ihnen dadurch der Sieg erleichtert ward. Die im Krieg getödtete konnten ſich über den erlittenen Betrug nimmer beklagen; und die lebendig Erhaltene ſchrieben ihre Erhaltung der Kunſt des Henkers zu. Dieſem gefiel es nicht wenig, daß ſein Betrug ſo gut von ſtatten gieng.

Es ſchwärmen noch heutiges Tages Taſchenſpieler herum, die ſich pralen, daß ſie Stahl feſt ſeyn, ſie zeigen ein Kraut oder Wurzel, die die feſtmachende Kraft habe, und legen an ihrem eignen Leibe die Probe der Feſtigkeit ab. Ich

habe ſelbſt dergleichen Taſchenſpieler und Schar-
latanen geſehen, ſie laſſen auf ſich ſchieſſen, und
fangen die Kugel mit der Hand auf. Ein altes
Mütterchen fällt darüber in die Ohnmacht, ſie
glaubt dieſe Kunſt möchte einmal mißlingen, wenn
der Teufel ſeinen Beyſtand verſagte. Die uner-
fahrnen Zuſeher erſtaunen über dieſes Kunſtſtück-
chen, und glauben ganz ſicher, der Kerl ſey feſt;
und weil dieſe Landſtreicher ihre betrügeriſche
Waaren aller Orten auslegen, ſo iſt leicht zu er-
achten, warum ſo viele Leute glauben, daß man
ſich feſt machen könne. Die ganze Kunſt beſtehet
in einer Geſchwindigkeit, ſie zeigen die Kugel,
als wollten ſie ſelbe in den Flinten- oder Piſto-
lenlauf fallen laſſen, und behalten ſelbe in der
Hand. Nach geſchehenem Schuß weiſen ſie die
Kugel her, als wenn ſie ſelbe mit der Hand auf-
gefangen hätten. Andere, ſo geſchickter ſeyn wol-
len, laden gar wenig Pulver, darauf legen ſie
die Kugel, auf die Kugel ſodann Schütten ſie die
völlige Ladung des Pulvers, und geben Papier
darauf. In dieſem Falle hat die Kugel, weil
ſie gar wenig Pulver hat, worauf ſie ſitzet, eine
ſehr geringe Gewalt, und fällt entweder vor den
Füſſen deſſen, auf den man ſchieſſet, nieder,
oder berührt ganz leicht den Leib des Taſchenſpie-
lers, der Knall iſt nichts deſtoweniger wegen der
zweyten Ladung des Pulvers ſo heftig, als wenn
die Flinte oder Piſtole recht, wie es ſich gehört,
geladen wäre.

Mir iſt keine andere Feſtigkeit begreiflich, als
die betrügeriſche. Eine natürliche iſt ſo unmög-
lich, als es unmöglich iſt, daß der Körper des

Men-

Menſchen zu einem Stahl werde. Wäre das Feſtmachen natürlicher Weiſe möglich, ſo müßte es durch Erhärtung des Körpers geſchehen. Wie können wir aber zugeben, daß auf eine natürliche Weiſe das Fleiſch des Menſchens eine ſolche eiſerne Kraft erhalte, daß es die Kugel abprelle ohne die Einrichtung, Lage, Figur und Theilchen des Körpers zu ändern? Wie iſt es möglich, daß die Haut, welche mit unzahlbaren kleinen Fäſerlein, blutigen Gefäßchen, Schweislöchern und Nerven durchwirket iſt, dem harten Stoſſe der Kugel, oder dem ſchwerſinkenden Hiebe des Schwertes, oder dem durchbohrenden Stiche des Degens widerſtehe, ohne dieſe empfindliche und zarte Theilchen aus ihrer Lage zu bringen? Müßte nicht die Feſtmachung die Schweislöcher zuſammen zwingen, und die dem Menſchen zu ſeinem Leben nothwendige Ausdünſtungen hemmen? Es iſt alſo unbegreiflich und den Geſetzen der Natur ſchnurgerade zuwider, daß ein Körper ſo ſteif und eiſenfeſt werden könne, daß weder Stich, Hieb noch Kugel eingehe. Ohne Wunderwerk kann alſo die Feſtigkeit nicht ihr Daſeyn haben, ſo ich alſo beweiſe: ein Wunderwerk iſt eine übernatürliche Wirkung in den Körpern, die den Lauf, die Ordnung und die Kräften der Natur überſteiget; da nun die Feſtigkeit eine Wirkung iſt, ſo die Kräften, die Ordnung und den Lauf der Natur überſteiget, ſo iſt die Feſtigkeit ein wahres Wunderwerk. Aus dieſem erhellet, daß auch die Macht des Teufels nicht ſo weit gehet, einen Körper feſt zu machen, weil er keine Wunder wirken kann.

Man bringt freylich aus den dunkeln Zeiten eine Menge der Geſchichten auf die Bahn, daß es Leute gegeben habe, die ſich feſt haben machen können. Aber wir bedauern nichts mehr, als daß die Beweisthümer ſolcher Wahrheit keine andere, als die Zeugniſſen der Betrüger, Prahler, Schwätzer u. d. g. ſeyn. Zu unſern Zeiten will ſich kein ſolcher Prahler mehr hervorthun, weil er fürchtet, man möchte den Spaß nicht wohl verſtehen, und ihm mit einem wohlgeladenen Gewehr oder gut angebrachten Stich die prahleriſche Seele aus dem Leibe jagen.

8. Von dem Schatzgraben und Geiſterbannen.

Die Liebe zum Gelde hat die Menſchen von jeher auf die betrübteſten und ſchädlichſten Irrwege geführet, die ihr gleitender Fuß nur hat betretten können. Um die allgemeine Verbindung des menſchlichen Geſchlechts zu einem geſellſchaftlichen Leben untereinander aufrecht zu erhalten, mußte freylich eine Sache unter ihnen ſeyn, die einen innerlichen Werth beſaß, welchen alle erkannten, und davor der, welcher ſie hatte, alles an ſich bringen konnte, was ſich aus dem Eigenthum des Einen, zu einem Eigenthum des

Andern

Andern machen läßt: Und in dieſer Abſicht wurde der Gebrauch des Geldes erfunden. Daher ſind auch der Menſchen Bemühungen meiſtentheils auf die Erwerbung des Geldes gerichtet geweſen, weil ihnen dieſes von viel allgemeinerem Nutzen iſt, und ſie es auf viel mehrere Art zu ihrem Vortheil brauchen können, als andere Dinge, die doch auch ihren Werth haben. Und weil es ihnen zu mühſam vorgekommen iſt, es durch die ordentlichen Mittel, als Arbeit und Sparſamkeit zu erwerben, ſie auch durch dieſe Wege keinen ſolchen Ueberfluß erlangen können, als ſie ſich wohl gewünſcht; ſo haben ſie es auf andere Art geſucht. Unter dieſen ſind ſie auch auf das Bannen der Geiſter, und Heben verborgener Schätze gefallen.

Ob zwar die wahre Beſchaffenheit des Geiſterbannens bey dem Schatzgraben ſo bekannt nicht iſt, indem ſie von denen, welche ſie treiben, ſehr geheim gehalten wird, und ein großer Theil der Nachrichten, welche man davon hat, auf Erzählungen beruht, die wenig Glauben verdienen; ſo weiß ich doch ſo viel davon: Es iſt eine geheime Kunſt, durch Ausſprechung gewiſſer Worte, oder anderer Mittel, unſichtbare Geiſter zu nöthigen, daß ſie erſcheinen, und verborgene Schätze anzeigen, auch ſie dem, der ſie gerufen hat, überliefern müſſen. Das ſoll ſie wenigſtens ſeyn, und davor wird ſie von ihren ſchwarzen nächtlichen Verehrern ſelbſt gehalten.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vor

Vor allem iſt die Frage zu erörtern, ob ein Geiſt die Macht und das Vermögen habe zu erſcheinen?

Alles, was in einen der Sinne fallen ſoll, müſſen Körper ſeyn, das iſt, ſolche Dinge, die aus kleinern Theilchen zuſammengeſetzt ſind. Das iſt eine Sache, die ſich auf die Erfahrung gründet; denn wer hat jemals ein untheilbares Weſen geſehen, da auch das kleinſte Stäubchen durch das Vergrößerglas, noch gar deutlich ſeine kleinern Theilgen zeigt? Ein Geiſt aber iſt ein Weſen, welches aus keinen Theilgen zuſammengeſetzt iſt. Das iſt auch eine ausgemachte Wahrheit, die wir zwar Kürze wegen allhier nicht beweiſen können, die wir aber mit eben der zuverläßigen Gewißheit, als bekannt vorausſetzen können, mit welchen der Sternkündige die Richtigkeit ſeiner Rechnung vorausſetzt, wenn er eine Sonnenfinſterniß verkündiget.

Da nun die Körper, als zuſammengeſetzte Weſen allein ſichtbar ſind; ein Geiſt aber keine Theile hat, daraus er zuſammengeſetzt wäre: ſo folgt, daß dieſer auch nicht geſehen werden könne, es ſey dann, daß er einen Leib annehme, und deſſen Geſtalt ſterblichen Augen an ſeiner Statt zeige. Hier fragt ſich: Was hat den ein Geiſt der da erſcheint vor einen Körper? Wie ſieht er aus? Woraus iſt er gebildet? Wie lange dauert er? u. ſ. w. Niemand wird mir dieſe Fragen beantworten können, und jeder, der etwas tiefer in die Geiſterlehre hineingeſehen hat, muß eingeſte=

hen, daß ein endlicher Geiſt für ſich das Vermögen nicht habe, einen Körper, er mag flüſſig oder feſt ſeyn, anzunehmen, ſondern daß dazu die Allmacht Gottes, oder ein Wunderwerk erfodert werde.

Die Geiſter ſind von verſchiedener Art; und wenigſtens eine Gattung unter ihnen muß es ſeyn, die ſich von den Geiſterbeſchwörern angeblichermaſſen rufen laſſen, und auf ihren Befehl zu erſcheinen genöthiget ſeyn ſollen. Ueberhaupt ſind ſie entweder gute oder böſe. Unter den guten Geiſtern wiſſen wir von keinen weiter, als von den Engeln, und von den Geiſtern der abgeſchiedenen Frommen; oder man müßte denn annehmen, daß es noch eine beſondere Gattung erſchaffener Geiſter gebe, welche als die niedrigſte Gattung der Engel müßte angeſehen werden, die zwar noch geringer wären, als diejenigen Engel, davon wir gewöhnlich wiſſen: aber doch beſſer als der Menſch, und die alſo ohne Leiber in der Welt ſchwebten. Jedoch, da die Meynung, daß es dergleichen Geiſter gebe, keine Wahrſcheinlichkeit in der heiligen Schrift hat, aus der wir die Gattung der Geiſter lernen müſſen; ſo iſt ſie auch nicht anzunehmen.

Unter den böſen Geiſtern, deren die heilige Schrift Erwehnung thut, wiſſen wir 1) von dem Fürſten der Finſterniß oder Satan, welcher als der Vornehmſte unter den Geiſtern oder Engeln iſt, die von Gott abgefallen ſind. Epheſ. 2, 2. Joh. 12, 31. 2) Von denen, welche mit ihm

ihm abgefallen ſind, nämlich von den Engeln, die ihren Anfang nicht behielten, ſondern ihre Behauſung verließen — die geſündiget haben. Judä 1, 6. 2. Petr. 2, 4. 3) Von den Seelen der verſtorbenen Gottloſen.

Diejenigen Geiſter, welche nun erſcheinen ſollen, müſſen nothwendig wenigſtens zu einer dieſer Gattungen gehören: denn die Geiſterbeſchwörer bey dem Schatzgraben rufen die Gehilfen nicht aus dem Himmel, ſondern aus der Hölle. Zu welcher Gattung ſie aber gehören, wird ſich erſt im Verfolg zeigen, weil die Mittel, durch welche ſie gerufen werden, das Licht dazu geben müſſen.

Die Mittel, ſie zu rufen, welche gedachte Geiſter auch zum Gehorſam nöthigen ſollten, werden zwar von ihnen, gleich der Glaubenspunkten der Freymäurergeſellſchaft im größten Geheim gehalten; ſie ſind aber nicht ſo glücklich geweſen, als jene, zu verhindern, daß nicht dann und wann etwas davon hätte ausbrechen müſſen. Sie ſind zwar auch noch ſehr dunkel, denn die davon gemachten Entdeckungen ſind ſehr unvollkommmen; aber doch weiß man ſo viel: Es ſind allerley zauberiſche Figuren, die bald den geheiligten Namen Gottes, bald ihre, der Beſchwörer eigne Namen, bald auch die Namen der böſen Geiſter bedeuten ſollen. Es geſchehen verſchiedene Ceremonien, Beſchwörungen und Citationen der Teufel. Die Clauicula Salomonis, das Arcanum arcanorum, das Heptameron ſeu Elementa magica Petri de Albano Philoſophi

loſophi und der Höllenzwang des Doktor Fauſts, ſollen jene Beſchwörungsbücher ſeyn, die zum Teufelsbannen dienen. Es iſt alſo eine ausgemachte und in der Magie unläugbare Sache, daß keine andere Geiſter, als böſe, und zwar von der Gattung der abgefallenen Engel durch die Bannungsformel bey dem Schatzgraben gerufen werden.

Da nun der böſe Geiſt vor ſich keine Gewalt und Macht hat zu erſcheinen, und ſich ſichtbar darzuſtellen, und alſo Gott ihm erſt dieſe Gewalt und Macht durch ſeine Allmacht, und durch ein Wunderwerk geben muß, wie ſoll man das glauben, daß Gott ein Mitwirker und gleichſam Beförderer des Uebels ſeyn ſollte? Wie ſoll man ſich einbilden können, daß Gott auf die Beſchwörung des Schatzgrabers den Teufel aus der Hölle loslaſſen ſollte, um deſſen Geldgeitz zu ſättigen? Ich glaube ganz ſicher, daß unter allen Erzählungen von dem Geiſterbannen keine die Probe aushalte, daß ein hölliſcher Geiſt wirklich erſchienen ſey, man leſe nur des Mr. de St. André zweyten Brief von der Zauberey, und man wird mir glauben. Ich will aus Karl Schützens vernunft- und ſchriftmäßiger Abhandlung von Aberglauben ein Exempel hieher ſetzen, um dem Leſer zu zeigen, wie man vernünftig glauben könne, daß ein Geiſt auf das Bannen erſcheine.

Ein gewiſſer berühmter Doktor der Arzneygelehrtheit und freyen Künſte hat zu Halle in einem eigenen Kollezium, oder beſondern Vorle-

ſungs-

ſungsſtunden ſeinen Zuhörern unter andern gewieſen, wie man Geiſter bannen könne. Der Zuhörer waren über zwanzig. Einſtens des Abends in der Stunde von 5 bis 6 Uhr citirte er einen Geiſt, den er mit Name nennte. Er hatte einen bloſſen Degen in der Hand, und mit demſelben machte er auf den Boden einen Kreis, darein er und ſeine Zuhörer traten. Als er ihn das erſtemal rief, bediente er ſich gewiſſer Formeln, wunderlicher Worte und Ceremonien. Anſtatt aber, daß der Geiſt erſchienen wäre, entſtund ein Bliz in dem Zimmer, wo ſie beyſammen waren. Als der Geiſt das zweytemal citirt wurde, donnerte es gewaltig. Der Herr Doktor that recht zornig, und ſagte: wenn du noch ſo toll biſt, und noch ſo einen großen Lärmen machſt, ſo ſollſt du doch erſcheinen. Die Zuhörer, ob ſie gleich das halbe Jahr hindurch ſchon manches aus der natürlichen Magie von dem Herrn Doktor gehöret und gelernet hatten, wurden dennoch guten Theils verzagt, und waren nicht im Stande mehr, alles genau wahrzunehmen. Indeſſen, da der Geiſt das drittemal mit eben den Worten gerufen worden war, kam er, machte die Kammerthür neben der Stube auf, und ſchmiß ſie mit der größten Heftigkeit wieder zu, ohne daß er ſich ſehen ließ. Endlich auf wiederholte Citationen trat der Geiſt herbey. Er war mit einem gewiſſen Sterbekittel angethan. Den Kopf, der ihm abgehauen war, hatte er unter dem Arme. An dem Orte, wo der Kopf hätte ſeyn ſollen, ſahe man noch das Blut liegen. Nach ein und andern Fragen, die der Herr Doktor an ihn gethan hatte,

und

und nachdem er mit ihm wegen ſeines langen Auſſenbleibens geſchmähLet hatte, ließ er ihn wieder gehen. Im Weggehen ſchmiß er die Thür mit Gewalt wieder zu, gleichſam, als wenn er unwillig wäre, daß man ihn aus ſeinem Wohnplatze gerufen hätte. Wie iſt das nun zugegangen? ganz natürlich. Der Doktor hatte die Fenſter vorher mit einem Spiritus der leicht Feuer fängt, beſchmieret. Weil er nun währenden Citiren ein Licht in der Hand hatte, setzte er daſſelbe ins Fenſter, und zwar ſchief, daß es auf einen Stoß mit dem Fuß umfallen, und den Spiritus anzünden mußte, auf welches ſogleich ein Blitz in der Stube entſtund. Den Donner erregte der Diener des Doktors mit zwoen Stuckkugeln, welche er auf dem Boden über der Stube hin und her rollete. Durch die Balken und Säulen hatte der Doktor einen eiſernen Drat gezogen. Vermittels denſelben konnte des Doktors Herr Bruder die Thür auf- und zumachen. Den Geiſt ſtellete endlich auch der ewähnte Bruder vor, welcher ein weiſſes Hemde über den Kopf gehangen, und um den Halskragen herum, wo der Kopf geſeſſen, war rothe Dinte gegoſſen, und was dergleichen Anſtalten mehr waren. Die Zuhörer hätten wirklich dieß Faktum für eine Schwarzkunſt gehalten, wenn es ihnen der Doktor nicht nachgehends geſagt, erklärt, und gewieſen hätte.

Noch eine andere zuverläßige Geſchichte, die ſich im Jahre 1715 bey Jena in der Chriſtnacht zugetragen hat, und die den Schatzgrabern eine

Furcht

Furcht ohne den Teufel zu ſehen, einjagen kann.

Einem jungen Studenten der Arzneygelehrtheit, Namens Johann Gottfried Weber erzählte ein Schneider in Jena, Georg Heichler genannt, im Vertrauen, daß ein Schäfer, Gäßner mit Name, einen großen Schatz wiſſe. Dieſer Schatz stünde, wie der Schäfer berichtete, in ſeinem des Schneiders Weinberge, und zum Beweis deſſen, lieſſe ſich daſelbſt öfters eine weiſſe Frau ſehen. Der Schneider gab ferner vor, es fehle dem Schäfer zu Hebung des Schatzes nur an der Springwurzel, und an Doktor Fauſts Buche, Höllenzwang genannt. Der Student verſprach beydes zu verſchaffen, machte ſich auch mit dem Schäfer bekannt. Es geſellte ſich ein liſtiger Bauer, mit Name Hans Zenner zu ihnen. Nachdem dieſe drey Leute etlichemal eine Zuſammenkunft gehalten, und von den Anſtalten, die ſie bey Beſchwörung des Satans zu machen hätten, ſich miteinander verabredeten, giengen ſie endlich am Weihnachts heiligen Abend um 9 Uhr in der Nacht mit Lichtern nach des Schneiders Weinberg Häuslein zu. Ehe ſie hineintraten, bewaffneten ſie ſich mit magiſchen Sigillen. Der Student ſchrieb auswendig über die Thür des Häusleins mit Bleyweis das Wort: Tetragrammaton. Nachdem ſie in die Stube gekommen, ſetzten ſie ſich nieder, betheten laut ein Vater unſer, und Geßner machte mit des Studenten Degen oben an der Decke des Häusleins einen Kreis. Nach 10 Uhr nahmen ſie die Beſchwö-

rung

rung vor, die ohngefähr eine Stunde dauerte. Es iſt anzumerken, daß ſie in der verſchloſſenen Stube in Gartenſcherben Kohlen hatten, die ſie anzündeten, um ſich vor der Kälte zu ſchützen. Die Beſchwörung geſchah auf die Art, wie es ihnen der Student angab. Erſtlich nannten ſie die Worte: Tetragrammaton, Adonai Agla, Jehova und andere Namen Gottes. Ferner beſchwuren ſie den Och aus dem Reiche der Sonne als Fürſten, daß er ihnen auf ihr Verlangen den unter ſeiner Botmäßigkeit ſtehenden Geiſt Nathael in ſichtbarlicher und menſchlicher Geſtalt ſtellen ſollte, damit ſolcher ihnen zu Hebung des Schatzes behilflich ſeyn möchte. Gäßner beſchwur den Och dreymal ohne etwas zu ſehen oder zu hören. Der Student Weber aber las die Beſchwörungsformel aus Fauſtens Höllenzwang einmal völlig her, und da er es zum zweytenmal wiederholen wollte, kam er auſſer ſich ſelbſt, das Geſicht vergieng ihm, und er fiel gleichſam in einen tiefen Schlaf. Als er ſich mit dem Kopfe auf den Tiſch gelegt, ſind die beyden Bauern noch geſund geweſen. Des andern Tags, als am erſten Weihnachtstag, da Georg Leichler der Schneider, in der Nachmittagspredigt war, wurde ihm angſt und bange. Er läuft daher nach geendigtem Gottesdienſte hinaus in den Weinberg, wo er folgende Trauerſcene anſehen mußte. Der Student Weber lag auf der Bank hinter dem Tiſche. Man mußte ihn wohl rütteln und ſchütteln, bis er wieder zu ſich kam. Er blieb aber eine lange Zeit halb todt, und ſprachlos. Er hatte auf der Bruſt, an den Armen, und am rechten Fuße

rothe

rothe Flecke, Geſchwulſten und Blaſen. Gäßner und Zenner waren todt. Der Erſte lag auf des Studenten rechter Seite mit dem Kopf auf dem Tiſche; der zweyte aber, nämlich Zenner lag zur Linken unter dem Tiſche bey der Bank. Der Student wurde noch ſelbigen Abend in ein Wirthshaus gebracht, und erquicket. Nachdem er ſich erholet, iſt er wegen deſſen, was mit ihnen vorgegangen, gerichtlich befragt worden. Er konnte aber weiters nicht ſagen, als daß er ohne einen Geiſt zu ſehen, völlig auſſer ſich gekommen ſey; was aber ſeine zween Geſellen anbelangt, wiſſe er nichts, wie es mit ihnen zugegangen, ſo viel könne er ſagen, daß beyde noch munter und friſch waren, als er in eine Schlafſucht gefallen iſt. Hierauf wurden den 11. Jänner um 10 Uhr Vormittags die beyden todten Körper durch den Scharfrichter nach den Galgen geführet, und daſelbſt eingeſcharret. Dem Studenten Weber iſt nach geſchehener weitern Unterſuchung der Obrigkeit von der Juriſtenfakultät zu Leipzig die Relegation auf ewig, und dem Schneider Heichler die Landesverweiſung auf 10 Jahre zuerkannt worden.

Damit man aber ſehe, wie alles, was bisher iſt erzählt worden, natürlich hergegangen ſey, ſo will ich aus Gottfried Wahrliebs deutliche Vorſtellung der Nichtigkeit der Hexerey K. 5. §. 28. das Urtheil der drey Fakultäten von Leipzig hieher ſetzen: „Sie erkannten, daß ver„muthlich die tödtlichen Zufälle vom Kohlen„dampfe hergerühret, Zenner und Gäßner

„vom

„ vom Sopore profundo, paualyſi und der„ gleichen geſtorben, Webers Kontuſion am „ Arme davon, daß er in die 17 Stunden lange „ ohne Bewegung gelegen, hergekommen, die „ blauen Flecke und Striemen an ihren Leibern „ aber, ingleichen die Herausſtrettung der Zunge „ ab effectu comatoſo morifero habe ent„ ſtehen können, und alſo geurtheilet werden „ möge, daß Weber von den Kohlen oder ſo„ genannten Gas Sulphuris in einen elenden „ Zuſtand geſetzt, hingegen Gäßner und Zenner „ gar getödtet worden . . . Weil aber gleich„ wohl der Actus conjurationis unverant„ wortlich und zauberiſch, und die dabey ge„ brauchten Dinge pro ſuperſtitioſis & ma„ gicis zu halten, deßwegen auch Gott ohne „ Zweifel ſeine Strafhand über alle drey ergehen, „ und ſie durch natürliche Mittel theils ſterben, „ theils elend werden laſſen; hiernebſt die aber„ gläubiſche Bücher gebraucht, den Namen Got„ tes, und das heilige Vater unſer gemißbraucht, „ und dadurch die Chriſtnacht ſchändlich enthei„ liget, der Schneider Heichler auch um alles „ gewußt und dazu behilflich geweſen: ſo ſind „ die beyden Bauern Gäßner und Zenner billig „ unter den Galgen begraben worden, Weber „ aber nach hervorgegangener akademiſcher Ex„ kluſion ewig, und Heichler auf zehn Jahre, „ wenn ſie zuvor durch Geiſtliche zur Erkennt„ niß ihrer ſchweren Sünde gebracht worden, „ des Landes zu verweiſen.„ Dabey hat man es auch höchſter Orten bewenden, und das Urtheil alſo vollziehen laſſen.

Von

9. Von den Clauiculis Salomonis.

Es verlohnte ſich wirklich der Mühe nicht, eines ſo abgeſchmackten, ja recht gottloſen Buches zu erwähnen, wenn es nicht bloß in der redlichen Abſicht geſchähe, die dadurch angetaſtete und geſchändete Ehre Gottes zu retten; und wenn man nicht wüßte, daß es noch heutiges Tages ſehr viele, auch anſehnliche Leute gäbe, die vor allen andern Bley von Silber, und Kieſelſteine von Diamanten zu unterſcheiden geſchickt ſeyn ſollten, ſich aber doch, weil ſie dieſe ſo ſeltne und theure Skarteke ſelbſt nie geſehen oder geleſen haben, von dieſem und jenem Windbeutel und betrügeriſchen Prahler weißmachen laſſen, wunder was Schätze geheimer Weisheit darinn verborgen lägen. Solchen leichtgläubig und abergläubiſchen Menſchen die Augen zu öffnen, und überhaupt einen Abſcheu gegen dergleichen ſchändliche, und im Finſtern herumſchleichende Schriften zu erwecken, will ich von dieſen berüchtigten Clauiculis Salomonis eine richtige Nachricht geben.

Der blasphemiſche Titel des Werkes, nach der erſten Ausgabe in 4to lautet alſo:

„ Clauiculae Salomonis & Theoſophia
„ pneumatica, das iſt, die wahrhafte Erkennt-

„ niß

„ niß Gottes und ſeiner ſichtigen und unſichti-
„ gen Geſchöpfen, die heil. Geiſt Kunſt genannt,
„ darinnen der gründliche einfältige Weg ange-
„ zeigt wird, wie man zu der rechten wahren
„ Erkenntniß Gottes auch aller ſichtigen und
„ unſichtigen Geſchöpfen, aller Künſten, Wiſſen-
„ ſchaften und Handwerken kommen ſoll. Weſel,
„ Duißburg und Frankfurt, druckts und ver-
„ legts Andreas Luppius privilegirter Buchhänd-
„ ler daſelbſt 1686. in 4." (dritthalb Bogen.)

Hiermit ſtimmt nun die Aufſchrift der Aus-gabe in Oktav, welche 5 Bogen ſtark, und theils mit lateiniſchen, theils mit deutſchen Lettern abgedruckt iſt, völlig überein, nur daß zum erſtenmal, ſtatt ſichtigen und unſichtigen, ſichtbaren und unſichtbaren Geſchöpfen, und ganz unten: Amſterdam 1686. bey Andreas Luppius, Buchhändler geleſen wird. Uebrigens iſt der Innhalt beyder Editionen von Wort zu Wort einerley. Es giebt noch eine andere Auflage in 4to von eben dem Jahre, auch 5 Bogen ſtark, welche aber ein neuerer Nachdruck zu ſeyn ſcheint, indem das Papier weiſſer, der Druck reiner und ſauberer, die Schreibart flieſſender, hier und da geändert und verbeſſert, auch der Titel kürzer abgefaßt, und folgender Geſtalt eingerichtet iſt:
„ Clauiculae Salomonis, oder die wahre Be-
„ ſchaffenheit von den Geheimniſſen der Geiſter,
„ worinn der Weg, alle ſichtige und unſichtige
„ Geſchöpfe zu erlangen, angezeiget wird. Aus
„ einer alten Urſchrift. Mit Vergünſtigung des
„ Geiſtes Aratron. 1686." Dieſe Vergün-

ſtigung iſt S. 3. vorangedruckt. Man erkennet, ſo bald man ſie liest, darinn den dummen Phantaſten, den boshaften Witzling, den leibhaftigen Betrüger. Zur Luſt will ich ſie herſetzen: „Wir
„ Aratron, Bethor, Phaleg, Och, Ha-
„ gith, Ophiel und Phul, regierende Geiſter
„ über und unter der Erde, wirkliche Beſitzer
„ des Reichthums: gebiethen hierdurch allen
„ und jeden, dieſes unſers entdecktes Geheim-
„ niß bey Vermeidung unſerer Ungnade, auf
„ keine Weiſe zu verändern, zu verfälſchen, oder
„ weiter durch den Druck auszubreiten. Die
„ Uebertretter dieſes unſeres Geſetzes hingegen
„ ſollen in Plutonis Reich verbannet werden.
„ Hieran geſchieht unſer Wille.„ Und dennoch findet man zu ſeinem höchſten Erſtaunen, auf der andern Seite dieſes Blatts eine Zueignungsſchrift des ſcheinheiligen, und eines jeden nach Standesgebühr dienſtwilligen Andreas Luppius, worinn er allen Liebhabern göttlicher und natürlicher Weisheit bey Offerir- und Dedicirung dieſes neu ausgefertigten raren Kunſtwunderbuchs von dem guten und allein weiſen Gott, Gnade, Fried und Barmherzigkeit erbittet.

Die Vorrede hüllt in der größern Edition drey, in der kleinern ſechs Blätter ein, und handelt die Fragen ab: Was die Geiſtkunſt ſey? Ob es eine Teufelskunſt, ob ſie jemals geweſen, und ob ſie noch in der Welt ſey? Alles freylich ſehr ſeicht und kontradiktoriſch. Die Wirklichkeit der Hagiopneumatik will der Betrüger mit den Exempeln Adams, Noä, Moſis, Bezälers, Achalions,

lions, Jakobs, Davids, Salomons ꝛc. beweiſen; durch die Propheten, Apoſtel und erſten Kirchenlehrer ſoll ſie, ſeinem lügenhaften Vorgeben nach, fortgepflanzt worden ſeyn; endlich habe Gott, bey der Ausartung der Menſchen, da ſie von ihm nichts mehr lernen wollten, dieſen Schatz der Erde entzogen; die Geiſtkunſt ſey alſo verloſchen, und derjenige, ſo etwas davon beſitzt oder angiebt, werde verlacht, und für einen Schwarzkünſtler und Zauberer gehalten. Er wollte mithin dieſelbe durch Herausgabe dieſes unvergleichlichen Buches, in Iſrael wieder aufrichten und herſtellen; Gottliebende und Wahrglaubige könnten dieſe Geiſtkunſt wiederum erlangen: denn Gott habe ja verheiſſen, ſeinen Geiſt über alles Fleiſch auszugieſſen. Was aber Gottloſe Leute, Spötter und Abgötterer ſind, die ſollen dieſes Buch in Ruhe liegen laſſen: denn ſie werden doch Nichts damit ausrichten, ſondern ſich noch tiefer in den Zorn Gottes zur ewigen Verdammniß verſtoſſen. Dieß Gewäſche wird am Ende mit 25 bibliſchen Stellen verklauſulirt; wie ſich denn überhaupt der Verfaſſer das Anſehen giebt, faſt alle ſeine Sätze und Behauptungen mit Sprüchen der heil. Schrift zu verbrämen, die aber, ſo zu ſagen, bey den Haaren herbeygezogen werden, und ſich auf ſeine Sachen reimen, wie die Fauſt aufs Auge.

Das erſte Kapitel, worauf aber kein anderes folget, fängt an mit der Beſchreibung der heiligen Geiſtkunſt, oder göttlichen Theoſophie. Sie ſoll aus der dreymalſieben Geheimniſſen beſtehen.

ſtehen. Die erſte Klaſſe begreift göttliche, die andere natürliche, die dritte menſchliche Dinge. Zur Erſten werden unter andern gerechnet: 1) daß man in 7 Tagen entweder durch Charaktere oder durch natürliche Mittel, oder durch die obern Geiſter alle Krankheiten heile; 2) daß man das Leben verlängere in ſo viele Jahrhunderte, als man will; 3) daß Einem gehorchen müſſen die Geſchöpfe in den Elementen, die da ſind in Geſtalt perſönlicher Geiſter, als Zwerglein, Bergmännlein, Waſſerfrauen, Waldmännlein u. d. gl. 4) Daß man mit den Geiſtern reden könne; 5) daß man wiederum aufs neue gebohren werde. Zur zweyten Klaſſe gehört die Alchimie, oder Verwandlung der Metalle; ferner, daß man möge alle natürliche Kunſtwerke verrichten, alle natürliche Zufälle wiſſen, alle Handwerkskünſte gründlich erlernen ꝛc. Die Geheimniſſe der dritten Klaſſe beſtehen in menſchlichen Sachen, z. B. viel Geldes und Guts zuſammen zu bringen, zu hohen Ehren und Würden hinaufzuſteigen ꝛc. Dann wird die Theoſophie noch ſiebenmal abgetheilet, als in Anſehung ihres Urſprungs, ihrer wirkenden Urſache, ihres Zwecks, ihrer Mittel, u. ſ. w. Sie iſt zum Theil prophetiſch, zum Theil weißmänniſch. Die eine, als des Boalims Geiſtkunſt ſteigt von dem höchſten Gott herab, und beſchäftiget ſich mit den guten Engeln; die andere, wie da iſt das Werk des Merkurius, wirkt mit den Fürſten und Vögeln der böſen Geiſter, wie z. E. ehedem durch die kleinen heidniſchen Abgötter. Einige Geiſtkundige operiren durch unſterbliche Geſchöpfe, andere durch ſterbliche

liche Waſſernixen, Geiſtmännlein und durch dergleichen Einwohner der Elemente. Einige handeln mit den Geiſtern frey=öffentlich von Angeſicht zu Angeſicht, welches doch aber nur ſehr wenigen erlaubt oder zugelaſſen wird: andere durch Träume und Anzeichen aus dem Vogelfluge und aus den Eingeweiden der Schlachtrinder. Die beßte Geiſtkunſt iſt, da Einem die Geiſter freywillig, ohne künſtliche Beruhigung dienen. Welch ein Miſchmaſch, welch ein Unſinn, was für Ungereimtheiten, was für Widerſprüche, was für Futiles nugæ ſind das!

Mit den Teufeln oder Kakodämonen giebt ſich der ſcheinheilige Verfaſſer wenig ab; er kömmt nun ſogleich auf die himmliſchen Geiſter, welche er Spiritus olympicos betitel, und das ſind ſolche, welche im Firmamente und deſſen Geſtirne wohnen, die Fata zu verwalten. Es ſind ihrer ſieben, wodurch Gott das ganze Weltgebäude regieren läßt, und ihre ſichtbaren Sterne heißen in der himmliſchen Sprache: Arathron (Saturn), Bethor (Jupiter), Phaleg (Mars), Och (die Sonne), Hagith (Venus), Ophiel (Merkurius), Phul. (der Mond). Der erſte derſelben iſt 49, der zweyte 42, der dritte 35, der vierte 28, der fünfte 21, der ſechste 17, der ſiebente 7 ſichtbaren Landſchaften des Firmaments vorgeſezt. Hierauf wird von der Gewalt und Policey dieſer Himmelsadminiſtrationen, wie viele tauſend Legionen Geiſter ein jeder unter ſich habe, was für herrliche Gaben, Künſte und Kräfte ein jeder den Menſchen verſchaffe und

ſchenke: Ferner, von ihren Unterthanen und Lieblingen. Von der Art, mit ihnen umzugehen, von den Tagen und Stunden, worinn ein jeder derſelben erſcheint, oder berufen und zum Geſpräch gebracht wird, von der Dauer der Regierung eines jeglichen, von ihren Charakteren, Zeichen, Wappen, Sinnbildern und andern Eigenſchaften ꝛc. bis zum Eckel weitläufig, aber durchgehends unbeſchreiblich läppiſch, widerſprechend, unvernünftig und unordentlich gehandelt. Dabey wird, obwohlen wiederum mit unaufhörlichen Tautologien erkläret, was ein rechter Geiſtkündiger ſey, und weſſen er ſich verhalten oder enthalten müſſe, auch deutlich vorgeſchrieben, wie ein ſolcher Geiſtkündiger, Talmid, Gottweiſer, der von Mutterleibe an dazu beſtimmt und gebohren ſeyn muß, durch Baden, Waſchen, Faſten, Allmoſengeben zu dieſem großen und wichtigen Werke ſich zubereiten, wie er den Geiſt citiren, berufen und fragen, was er eigentlich von ihm fodern und verlangen, wie lange er ihn aufhalten, und mit welchen Kompliment er ihn, bis auf weitere Ordre wieder entlaſſen ſoll. Einige Beſchwörungsformeln oder ſogenannte Gebethe werden zwar auch angeführt; da aber der göttliche Name darinn ſo ſchändlich gemißbraucht wird: ſo hält mich ein kalter Schauer zurück, ſolche abzuſchreiben. Dimittirt wird der Geiſt mit dieſer Formel: „Weil du ſanftmüthiglich und in „ſtiller Ruhe kommen biſt: ſo ſage ich Gott „dem Herrn Dank, in deſſen Name du kommen biſt; wollteſt nun im Friede dahin fahren „zu deinen Stand und Ordnung, und wieder

„zu

„ zu mir kommen, wenn ich dich bey deinem
„ Name, Ordnung und Amtdienſt, ſo dir von
„ Gott dem Schöpfer verliehen iſt, berufen wer-
„ de, Amen.

Es wäre wohl eine vergebliche Arbeit, eine dergleichen wilde Geburt eines verrückten Gehirns zu widerlegen. Inzwiſchen haben wir doch ſchon eine Widerlegung dieſes Geſchmiers in dem lateiniſchen Briefe, welcher in der groſchufiſchen Sammlung rarer Bücher S. 759 — 781 anzutreffen iſt. Hier wird den Clauiculis Salomonis ihr wahrer Werth beſtimmt, und der Vater dieſer Mißgeburt in ſeiner völligen Blöſſe, Unwiſſenheit und Bosheit an den Pranger geſtellt; hier wird auch gezeigt, daß der unſelige Stümper dieß ſein Werk aus dem ſchon weit ältern, unter eben dieſen Titel vorhandenen Manuſcript, deſſen Tritheim, Geßner, Del Rio, Fabricius und mehrere Gelehrte gedenken, und aus einigen andern alten magiſchen und alchimiſchen Büchern zuſammengeſtoppelt habe; denn es wäre wohl ſehr lächerlich, wenn man ſich einbildete, daß dieß Werkchen von Salomo herrührte.

Das Vinculum Clauis Salomonis iſt von gleichem Schlage. Es iſt eine Gürtel aus Jungfernpergament, über drey baieriſche Ellen lang, inwendig mit magiſchen Karakteren, auswendig aber mit Gebethen und Beſchwörungen auf das ſchönſte gezeichnet und überſchrieben. Der ganze Titel dieſer Gürtel lautet alſo: Vinculum Clauis Salomonis ausgetheilet nach Länge und

Jahr

Jahr Jeſu Chriſti des wahren Meſſias und allein ſeligmachenden Heilands. Dieſen raren Schatz habe ich von einem bekehrten katholiſchen Chriſten, der dem Aberglanbe abſagte, bekommen.

Wir haben in der Unterſuchung, ob es eine Feſtigkeit gebe, ſchon bewieſen, daß dieſe Salomoniſche Gürtel das verdammlichſte Werk ſey, und das um ſo mehr, weil es eine unter dem Gras verborgen liegende Schlange iſt, die diejenigen ſticht, die ihr zu nahe tretten, und ſie durch ihren Biß um das ewige Leben bringt.

10. Von dem Nachtmännlein, Alpe, oder Drud.

Der Sage nach iſt das Nachtmännlein, der Alp, oder die Drud, und wie es andere nennen, der Marder, die Maho, oder der Schrätlein, eine garſtige Beſtie, welche des Nachts den Leuten in den Betten erſcheinen, auf ſie fällt, ſie drücket, kneipt, oder wohl gar peitſchet. Dieſe garſtige Beſtie iſt nach dem Begriffe der Abergläubigen entweder der Teufel ſelbſt, oder eine Unholde. Zu den Zeiten, da die Aerzte alle jene Wirkungen, die ſie nicht verſtunden, auf die Rechnung des Teufels ſchrieben, hat freylich

ein

ein ſo abentheuriſcher Aberglaube entſtehen kön- nen: nachdem aber die Aerzte angefangen haben die wunderbare Wirkungen der Natur beſſer ken- nen zu lernen, haben ſie auch den Alp in dem Reich der Natur gefunden. Sie ſtimmen alſo einmüthig übereins, daß das Alpdrücken eine Krankheit derjenigen ſey, die ſich mit unverdau- lichen Speiſen beladen, oder einen ſchwachen Ma- gen haben, des Nachts ſchlafen, und auf dem Rücken liegen. Die Aufblehung des Magens drückt das Zwergfell, und hindert das Athemho- len, wovon eine Beängſtigung auf der Bruſt, Dämpfung der Stimme, und Betäubung der Sinnen entſtehet, daß der Schlafende nicht weis, wie ihm geſchiehet, und ſich bedünken läßt, als ob etwas auf ihm lige und ihn drücke. Es kann auch geſchehen, daß durch die Wallung des Ge- blüts ſich Striemen auf dem Rücken ſehen laſſen, daß man glauben ſollte, der Schlafende ſey ge- peitſchet worden: aber alles dieſes gehet ganz na- türlich her, und weder der Alp noch die Drud haben dabey einen Einfluß, ſie ſind Undinge, die niemals ein Daſeyn gehabt hatten.

11. Von den Vampyren, oder Blutſäugern.

Die Vampyren ſind verſtorbene Menſchen, welche zuweilen ſpäter, zuweilen eher aus dem Grabe aufſtehen, den Menſchen erſcheinen, das Blut ausſaugen, an die Hausthüren ungeſtümm anklopfen, Getöſe im Hauſe erwecken, und öfters gar den Tod verurſachen ſollen. Der Anfang dieſes Aberglaubens mag ſeinen Grund ohne Zweifel in der griechiſchen Einfalt haben, die da vorgiebt, daß der Teufel anſtatt der Seele den Körper eines verſtorbenen Menſchen beſitzen könne.

Dieſem Uebel konnte vor Zeiten nicht anderſt abgeholfen werden, als daß man dem Leichnahme eines vermeinten Blutſäugers einen Pfahl durch das Herz ſtoſſen, oder den Kopf mit einem Grabſcheid abſtechen, oder ſelben gar verbrennen müßte. Man verfuhr noch im Jahre 1755 ſo in Ungarn mit den vermeinten Vampyren. Es iſt aber durch die Sorgfalt der Kaiſerinn Maria Thereſia, und durch ihre abgeſchickte erlanchte Aerzte dieſem ſchädlichen Uebel auf eine ſo rühmliche Art geſteuert worden, daß man nun in den Landen, wo dieſe abergläubiſche Seuche herrſchte, überzeugt iſt, daß der Vampyriſmus nur allein

in der verkehrten Einbildung ihren Sitz habe. Sollte es aber geſchehen ſeyn, wie es viele Augenzeugen behaupten wollen, daß einigen im Schlafe das Blut wirklich ausgeſaugt worden, ſo geſchah ſolches durch eine Gattung Fledermäuſe, die man Veſpertiliones vampyros nennt.

12. Von den Kobolden, Bergmännlen, oder Berggeiſtern.

Es werden von einem ſolchen Geiſte, der ſich in den Bergen ſehen und hören läßt, wunderbare Dinge erzählt: Er ſolle wie ein Bergmann gekleidet ſeyn; es ſcheine, als wenn er in Schachten und Gruben allerhand Arbeit, wie die Bergleute thäte, und nachgehends ſehe man doch nicht, daß er was gethan hätte; er thue keinem Bergmanne was zu Leide, wenn man ihn aber auslacht oder ausſchilt, ſo werfe er mit Steingrand oder Kies nach ſeinem Beleidiger. Einige glauben ſogar, daß der Berggeiſt denenjenigen, die ihn geſcholten, die Hälſe umgedrehet habe. Es kann wohl geſchehen ſeyn, daß ein Bergmann, nachdem er den vermeinten Berggeiſt verfluchet hat, todt in der Grube mit dem Geſichte auf der Schulter iſt gefunden worden: daraus folget aber nicht, daß der Berggeiſt ihm den Hals umge-

drehet habe. Der erblaßte Bergmann iſt ohne Zweifel vom Schwefeldampfe erſtickt. Es iſt bekannt, daß diejenigen, die auf ſolche Art ums Leben kommen, in der Todesangſt das Geſicht, um Luft zu bekommen, hinwärts drehen.

Die dummen Bergleute glauben auch, wenn ſich eine Flamme oder Licht in der Erde ſehen laſſe, ſo werde bald einer unter ihnen das Leben einbüſſen. Die Klügeren aber wiſſen es, daß es ein feuriges Luftgeſichte ſey. Dieß beſtehet aus ſchwefelichten und mineraliſchen Dünſten, die mit harzichten Theilchen, welche die ſchwefelichten zuſammen halten, vermiſcht ſind. Die Luft, ſo von oben durch die Oefnung der Grube herunter ſchieſſet, entzündet ſie. Sie nennen es den Kobold, und nehmen ein gutes Zeichen daraus, daß nämlich eine gute Art von Erz daſelbſt vorhanden ſey. Die Albernen entgegen halten dieſes Luftgeſichte für einen Berggeiſt, der ihnen was Gutes weiſet.

13. Von der Citation vor Gottes Gericht.

Es gehet die Afterrede: wenn ein Sterbender einen andern, der ihn beleidiget hat, vor Gottes Gericht fodert; ſo muß er auch davor erſcheinen, und in der von dem Sterbenden beſtimmten

ſtimmten Zeit ſterben. Es fehlet nicht an Beyſpielen, die dieſen Satz rechtfertigen ſollen. De la Lain hat im Jahre 1777 eine Trauergeſchichte von des Herrn Arnauld tragiſchen Feder gedruckt, dazu die Kupfer ſelbſt ein Schaudern erwecken. Es iſt die Geſchichte Aegidius, Prinzen von Bretagne, des jüngſten Bruders Herzog Johannes V. Der ſchwache, und eben deßwegen grauſame Herzog ließ ſeinen durch Hofleute angeſchwärzten Bruder, wider alle Warnungen ſeines Oheims, des Conetable von Richmond, ins Gefängniß werfen, und zuerſt faſt verhungern, ſo daß der Prinz von einem Bettelweibe etwas Brod erbetteln mußte, und dann vergiften, und endlich durch Mörder erwürgen. In währender Gefangenſchaft foderte der verfolgte Bruder den ungerechten Herzog vor das göttliche Gericht. Der Herzog glaubte nach Hinrichtung ſeines Bruders, deſſen blaſſen Schatten beſtändig vor ſich zu ſehen, und ſtarb in der beſtimmten Friſt. Die Geſchichte hat noch mehrere Beyſpiele hievon. Der Herzog war ſtrafwürdig, und Gott hat ihm ſeine Lebenstage abgekürzet, nicht nach dem Verlangen des Nachgierigen, ſondern nach ſeinem gerechten Urtheil. Warum merkt man nur ſolche Beyſpiele an, da der Citirte in der beſtimmten Zeit geſtorben, und nicht auch ſolche, da der Tod nicht erfolgt? Auch kann die Lebenszeit des Citirten ohnehin zu Ende gegangen ſeyn. Beſonders aber weis man, daß die Angſt eines wunden Gewiſſens zur Abkürzung des Lebens mitwirken, und ein Schrecken aus der Ewigkeit den Tod nach ſich ziehen könne. Die Gedanken

des

des Erſchreckten wandern oft dahin, wo der Verſtorbene iſt, welcher ihm Tag und Nacht vor Augen ſchwebet. Die Einbildungskraft erhöhet die Lebhaftigkeit der Gedanken mit einer zauberiſchen Macht, und giebt ihnen eine gränzloſe Stärke; alle Lebensgeiſter werden bey der Annäherung der Todesſtunde zur Bewegung aufgebothen, ſie wirken mit der größten Heftigkeit gegeneinander; hierdurch entſtehet ein Krampf und Konvulſionen, die einen Stillſtand aller Bewegungen — den Tod — nach ſich ziehen. Es hüte ſich der ſterbende Chriſt vor dergleichen Citationen, ſo lieb ihm die Seligkeit iſt.

14. Von Ahndungen.

Alle Ahndungen, die wir entweder außer uns, oder in uns Empfinden, ſollen Vorbothen künftiger Begebenheiten, oder Zeichen eines geſchehenen Unglücks ſeyn. Eliſabeth hört den Uhu, und Peter die Eule ungewöhnlich ſchreyen, und dann mag ſich der Patient, ſo im ſolchen Hauſe befindlich iſt, nur geſchwind zum Tode bereiten. Wenn einer ſagt, daß ein ſolches Geſchrey die Veränderung des Wetters bedeute, ſo muß er ein Phantaſt ſeyn. Die kranke Brigitta hört in einer ſchlafloſen und ängſtlichen Nacht ſtark klopfen, und nun ſtellt ſie ſich ihren Tod

als

als unvermeidlich vor. Vergebens ſagt ihr ein vernünftiger Mann, daß ein Handwerksmann in der Nachbarſchaft noch arbeite, und daß man bey nächtlicher Stille den geringſten Schlag ſehr weit hören könne. Ihrer Meinung nach muß der Schreiner an ihrem Sarg gearbeitet haben.

Manche Leute halten eine jede Beängſtigung von Traurigkeit, die ſie anwandelt, für ein Zeichen eines entweder ihnen ſelbſt, oder ihren Verwandten bevorſtehenden Unglücks. Und daher haben Leute, die entweder Blähungen unterworfen ſind, oder welche ein dickes Geblüt, oder wohl gar einen Anſatz zur Hypokondrie haben, die meiſten Ahndungen. Iſt nun ihre Familie weit ausgebreitet und zahlreich, haben ſie viele Freunde: ſo müſſen ſie auch mehrere Unglücks- und Todesfälle erleben, als andere. Es haben alſo dergleichen Arten der Ahndungen ihre ganz begreifliche Urſachen in der verdorbenen Beſchaffenheit des Körpers, und laſſen ſich als ganz gewöhnliche Wirkungen einer üblen Geblütsbeſchaffenheit ſehr natürlich erklären.

Ich bin zwar ſo dreiſte nicht, daß ich alle Ahndungen als nichts bedeutende Dinge verwerfen wollte. Die göttliche Vorſehung will bisweilen den Tugendhaften durch eine Anmahnung vor einem zukünftigen Unglück warnen, oder dem Boshaften ein Zeichen geben, daß er in ſich gehe. Allein, wenn der Uhu oder die Eule ſchreyet, die Katzen ſich beiſſen, die Hunde heulen, an der Thür oder ober den Boden geklopfet wird, u. ſ. w.

daran

daran hat ſich der Menſch nicht zu kehren: denn Gott hat ganz andere Wege das bevorſtehende Uebel von Einem abzuwenden.

15. Die Todtenuhr.

Die Todtenuhr iſt nach der Meinung derer, die ſie mit Schrecken hören, ein Zeichen, welches durch gewiſſe, meiſtens ungerade Schläge, als wären es Schläge einer Sackuhr, in einem Hauſe ſeinem Innwohner entweder ſeinen eigenen Tod, oder den Tod eines ſeiner nahen Anverwandten andeutet. Der berühmte Arzt in London, Doktor Thomas Brown giebt uns in ſeinem Buch: Enquivies into very many received tenents &c. die beßte Erklärung, was die vermeinte Todtenuhr ſey.

„Es iſt ein allgemein herrſchendes Vorurtheil (ſagt er) daß eine Art von Mücken, welche in den Häuſern das Getöſe einer Sackuhr von ſich giebt, von einer böſen Bedeutung ſey, und den Tod eines Innwohners vorher verkündigen ſoll, wodurch ſich die haſenſchreckiſchen Gemüther unnöthiger Weiſe in Furcht und Schrecken ſetzen laſſen. Das Thier, welches dieſes Getöſe macht, iſt ein kleines graues Inſekte, das doppelte Flügel hat, und ſich den Sommer hindurch im Ge-

täfel

täfel oder andern Schreinwerk aufhält. Ich habe (fährt er fort) ihrer viele gefangen, und ſie in ſehr dünnen Schächtelchen aufbehalten. Ich habe genau geſehen, wie ſie mit ihrer Schnautze wider die Wand des Schächtelchens geſtoſſen, und gemeiniglich neun oder eilf Stöſſe nacheinander gethan haben, beſonders beweiſen ſie ſich geſchäftig, wenn die Witterung warm iſt. Es haben daher die Großmütter und Ammen nicht nöthig, durch ſolche unſchuldige Thierchen ſich in Unruhe ſetzen zu laſſen, und zu glauben, es habe der Tod ihre ſchreyende Kinder ſchon unter der Senſe, wenn ſie die Todtenuhr hören.„

16. Von der Aſtrologie.

Durch die Aſtrologie wird die vorgebliche Kunſt verſtanden, aus den Stellungen der Geſtirne und ihren Einflüſſen bevorſtehende Glücks- oder Unglücksfälle, und was ſich zukünftig ereighen kann, vorherzuſagen. Der Urſprung iſt in dem Heidenthum zu ſuchen. Man glaubte, daß der Himmel ein Leben in ſich habe, und die Geſtirne beſeelte; denn man ſah, daß ſie ſich beſtändig von ſich ſelbſt bewegten, welches man ihrer innern vortrefflichen und göttlichen Natur zuſchrieb. Weil nun die Alten dem Himmel ein göttliches Leben beylegten, und die Sonne und

andere Geſtirne die Quelle des Lichtes ſind: ſo glaubten ſie, daß die vornehmſten Theile der göttlichen Natur in den Geſtirnen befindlich ſeyn, durch welche dann auch die Schickſale der Menſchen, und die Dinge dieſer Unterwelt regieret würden, welche man durch fleißige Beobachtung aus dem Stande und der Stellung der Geſtirne vorausſehen könnte.

In der Aſtrologie ſoll die Verbindung des Jupiters oder der Venus mit dem Monde bey der Geburt der Kinder glücklich; hingegen des Saturns und des Mars unglücklich ſeyn. Was für Unſinnigkeit, ſagt Cicero, iſt es, ein Kind nach der Beſchaffenheit des Himmels beurtheilen. Woher kommt es dann, daß oft Zwillinge, die doch unter einer Konſtellation gebohren ſind, ſo verſchiedene Schickſale haben? Wie weit ſind die Planeten entfernet? Kann man ſich ihren Einfluß als möglich vorſtellen? Dem Pompejus, Craſſus und Cäſar, ſetzt Cicero hinzu, wurde von den Chaldäern viel Schönes vorhergeſagt, daß ſie z. E. in hohen Alter in ihren Häuſern mit großem Ruhm ſterben würden. Ich muß mich alſo wundern, daß noch jemand einem Sterndeuter glauben könne. Die Menſchen ſind mit einer Freyheit begabt, vermöge welcher ſie das Gute wählen, und das Böſe verwerfen können. Wäre nun die Konſtellation der Geſtirne bey ihrer Geburt ihr Herr, Meiſter und Regent ihrer künftigen Schickſale: ſo fiel ihre Freyheit dahin, und das verhaßte Fatum oder unwandelbares Schickſal, das die Zeit der Geburt ihnen auflegte,

wäre eine unerträgliche Bürde, die Gott in den Verdacht einer Ungerechtigkeit ſetzte. Da alſo der Gerechte Gott den Unfug, künftige Schickſale zu erfahren, nicht zulaſſen kann: ſo iſt es thöricht und ſündhaft, ſie ergründen zu wollen. Die Gründe ſind folgende:

Erſtlich iſt in der ganzen Welt ein allgemeiner Zuſammenhang, vermög deſſen alle Begebenheiten, die einzelnen Perſonen widerfahren, in vorhergehenden Veränderungen gegründet ſind, ſo, daß keine Begebenheit eher erfolgen kann, als bis alle vorhergehende nach der Reihe erfolget ſind. Wenn demnach ein Menſch wiſſen ſollte, was ihm in dieſem Jahre begegnen wird: ſo müßte er unzählige andere Veränderungen, die alle noch vorher geſchehen müſſen, ebenfalls erkennen. Er müßte folglich eine Art der Allwiſſenheit erlangen, die aber Gott eigen iſt.

Hernach würde dieſes Vorherwiſſen die Beförderung unſrer wahren Wohlfahrt auf mehr als eine Art hindern. Wir wollen zuerſt auf freudige Begebenheiten ſehen. Setzet, ein junger Menſch wüßte vorher, die Vorſehung hätte beſchloſſen, ihm in dem folgenden Jahre einen großen Reichthum durch eine unerwartete Erbſchaft zu ſchenken. Nehmet an, daß er ſich bisher, da er ſich auf nichts, als auf ſein Wohlverhalten verlaſſen konnte, alle erſinnliche Mühe gegeben habe, es in den Wiſſenſchaften ſowohl, als in einer regelmäßigen Aufführung recht hoch zu bringen, was vermuthen wir, daß er nunmehr thun werde, da er weis, daß er

 bald

bald nicht mehr nöthig haben wird, ſich ſo auſſerordentlich viele Mühe zu geben? Es würde das Vorherwiſſen eines glücklichen Ausganges der Tugend, die wir bisher ausgeübet haben, ihren Glanz und ihre Stärke benehmen.

Nehmen wir ferner an, daß uns unſere künftigen traurigen Schickſalen bekannt ſeyn ſollen, nun ſo verlangen wir in der That nichts anderes, als Gott ſollte unſer ganzes Leben verbittern. Jezt bin ich, Gott Lob! geſund und lebe vergnügt; wüßte ich aber, daß ich nach Verlauf eines Jahrs ſterben ſoll: ſo würde mir dieſer einzige Gedanke alle noch übrige Lebenszeit verbittern. Was für Schrecken müßte ſich nicht über meine Seele verbreiten, wenn ich vorausſähe, daß alle Wetter des Unglücks in der folgenden und herannahenden Zeit mich umgeben, und auf mich als den Mittelpunkt zuſtrahlen würden. Welche Mutter würde es ſich mit der Erziehung ihrer Kinder ſauer werden laſſen, und wenn ſie noch ſo liebenswürdig wären, ſich über ſie erfreuen, wenn ſie vorherwüßte, daß ſie dieſelben alle nacheinander an den Blattern verlieren würde? Sie würde dieſe Pfänder ohne Thränen nie anſehen, oder an ihre Bruſt drücken können. Kurz, alles Gute, was uns der Höchſte zu unſerm Glück und zu unſrer Wohlfahrt gegeben, würde ſich in Gift und Unglück verwandeln, und das Kreutz, das an ſich nur ein Pfund wiegt, zu einer Centnerlaſt werden. Dank ſey es alſo der Vorſehung, daß ſie uns den Beſitz einer gewiſſen Vorherſehung der zukünftigen Zufällen entzogen, und den

Ein-

Eingang in den Tempel der Zukunft durch einen Vorhang verdunkelt hat.

Was für Unheile die Arſtrologia judiciaria, oder die Sterndeuterkunſt in den älteſten Zeiten angeſtellt habe, bezeugt uns an ſehr vielen Stellen die heilige Schrift, allwo das Todesurtheil den Wahrſagern und Sterndeutern zuerkannt wird. Dieſem göttlichen Gebothe ſind alle weiſe Regenten nachgefolget, und haben dergleichen Leute jederzeit als eine Peſt des menſchlichen Geſchlechtes angeſehen, und mit Feuer und Schwert vertilget. So gar die Heiden ſahen ein, daß die Wahrſagerey aus den himmliſchen Aſpekten nichts als Betrug, Muthwillen, Bosheit und Geldſucht ſey: daher haben die römiſchen Kaiſer Tiberius, Vitellius, dergleichen loſes Geſindel des Landes verwieſen. Nein! ſage mir einer, warum dieſe dumme Kerle, da ſie andern wahrſagen wollen, ihnen ſelbſten ihr Schickſal und den Strick, der ſie öfters am Galgen erwürget, nicht prophezeihen können?

Heinrichen VII. König in England iſt von einem Nativitätsſteller der Horoſcop gemacht, und die Lebensfriſt auf ein Jahr, da er krank lag, vorausgeſagt worden. Der König hat den Nativitätsſteller freundlich zu ſich einladen laſſen, und hat ihn befraget: ob er ſeiner Sache gewiß ſey? und als er es bejahete, fragte der König weiter: ob er auch ſich ſelbſt die Nativität geſtellet habe, und alſo wiſſe, was ihm ſelbſt begegnen würde? Da nun der Aſtrolog dieſes

mit

mit Nein beantwortete; ſagte der König: Wohlan! ſo bin ich gelehrter als du, denn ich weis es. Worauf er ihn ſogleich in die Gefängniß auf Jahr und Tag warf, und weil der König unter dieſer Zeit nicht geſtorben, und mithin die Prophezeihung falſch war, wurde die Lug des Wahrſagers mit dem Strick beſtrafet.

Daß hie und da von Jemand etwas zum Voraus geſagt iſt worden, beweiſet noch nichts: weil es zufälliger Weiſe hat eintreffen können. Alſo haben Gratarolus, Noſtradamus, Lichtenberger und andere Wahrſager vieles errathen, ſie haben aber auch öfters gelogen, wie jener Sterndeuter gelogen hat, von dem Marcell Sage ſchreibt: Ludwig XI. König in Frankreich, in deſſen Gegenwart man das Wort Tod nicht ausſprechen durfte, unterhielt verſchiedene Sterndeuter an ſeinem Hofe. Eines Tages, da er auf die Jagd reiten wollte, fragte er einen der geſchickteſten derſelben: Obs gut Wetter ſeyn würde? Dieſer verſicherte, es würde ein ſchöner und heiterer Tag ſeyn. Kaum war der König aus Paris und nahe an den Wald gekommen, als ihm ein Kohlenbrenner begegnete, welcher ſeinen mit Kohlen beladenen Eſel vor ſich hertrieb, und ſo dreiſt war, dem Könige zu ſagen: Er würde wohl thun, wenn er wieder umkehrte, weil in wenig Stunden ein ſtarkes Gewitter aufſteigen, und ein entſetzlicher Platzregen fallen würde. Das traf auch richtig ein. Den andern Tag ließ der König den Kohlbrenner holen, und fragte ihn, wo er die Sterndeuterkunſt gelernet

hätte,

hätte, und wie er das Wetter ſo richtig habe vorherſagen können? Sire, war die Antwort, ich bin niemals in die Schule gegangen, und kann weder ſchreiben noch leſen; aber ich halte einen guten Sterndeuter in meinem Hauſe, der mich niemals betriegt. Erſchrocken fragt der König: Wer iſt der? Sire, verſetzte der Bauer, daß iſt mein Eſel. So bald ein Gewitter aufziehen will, läßt er die Ohren vorwärts hangen, und den Kopf ſinken, geht weit langſamer, als gewöhnlich, und reibt ſich an den Mauren. So machte ers geſtern, und darum konnte ich E. Maj. den Platzregen vorherſagen. Sogleich jagte der König ſeine Sterndeuter fort. Was ſoll man alſo von der Sterndeuterkunſt halten? Der gelehrte Doktor Unzer in ſeinem zwanzigſten Wochenſtücke hat Recht, da er ſagt: „Wer glauben kann, daß die Himmelszeichen, die Figuren, welche die Hirten erdacht, wirklich an dem Himmel ſtehen, der iſt zu einfältig, als daß er leſen könnte, und den kann ich unmöglich widerlegen. Wer ſich aber einbilden kann, daß dieſe Figuren auf den Erdboden, und in der Leibes- und Gemüthsbeſchaffenheit der Menſchen einen Einfluß haben könnten, der iſt noch einfältiger als jener. Er iſt eines von den verachteten Geſchöpfen, welche man Sterndeuter nennt.„

Dieſem Hohngelächter will ſich bey unſern Zeiten bald keiner mehr ausſetzen. Jeder, der nur eine etwas feiner denkende Seele hat, verachtet das Prognoſticiren, Nativitätſtellen, Wahrſagen,

ſagen, Horoſcopmachen, die Influenz des Geſtirnes, die Wirkungen der Planeten, und die ganze Sterndeuterkunſt. Doch zählt man noch viele, die dem Einfluſſe des Mondes nicht abſagen wollen: ſie behaupten ſelben noch hartnäckig, und gründen ſich auf die Erblehre ihrer Voraltern. Man ſage ihnen, daß das Mondlicht, ſo in den beßten und gröſten Brennſpiegeln geſammelt worden, auf den Thermometer nicht die geringſte Wirkung thue; daß alle Verſuche um die Wirkung des Einfluſſes des Monds zu erforſchen, fruchtlos abgelaufen ſind, wie uns Reaumour, Buffon, Nordmann, und die Akademien zu Paris und Petersburg bezeugen. Man beweiſe ihnen, daß der Mond nicht nach der Völle ſeines Lichtes wirken könne, weil ſolches nur nach den Strahlen der Sonne geborget wird. Alles dieſes werden die Mondsverehrer anhören, und ſie werden antworten: Mein Vater, Großvater, und alle meine Voraltern ſind auch keine Narren geweſen, ſie haben ſich aber in keinem Mondesviertel zur Ader gelaſſen; es wurden nach des Kalenders Zeichen die Felder angebauet, das Holz geſchlagen, die Zweige gepfropfet, und die Feldfrüchten abgeſchnitten. Alſo hat der Mond ſeinen Einfluß, und die ihm dieſes abſprechen, ſind nur Witzlinge, die alles wiſſen wollen, und nichts verſtehen. Es kömmt mir ihr Vorgeben eben ſo vor, als wenn einer ſagen wollte: Weil ſein Anherr und Uranherr weder lateiniſch, noch wälſch oder franzöſiſch gekonnt, ſo wollte er auch nicht mehrers lernen; oder weil ſeine Vorfahrer üble Hauswirthe geweſen, und alles verſchwen-

det,

det, ſo wolle er es laſſen, wie ſie angefangen haben.

Hinweg alſo mit allen Wahrſagereyen. Ein guter Chriſt verehret die Fügungen der göttlichen Weisheit, und forſcht nicht neugierig nach ſeiner Zukunft. Er iſt bemühet ſeine Handlungen ſo einzurichten, wie ſie nach der Vorſchrift der Tugend, den Umſtänden, darinn er ſich befindet, jedesmal angemeſſen ſeyn müſſen. Er nutzt den gegenwärtigen Augenblick, und läßt ſich in dem Genuſſe nicht durch marternde Gedanken der Zukunft ſtören. Mit den nothwendigen Folgen ſeiner guten Handlungen, mit der Ruhe des Gemüthes zufrieden, wallt er der Zukunft mit einer Bruſt entgegen, die ſich auf glückliche und unglückliche Verhängniſſe in dieſer Welt gefaßt gemacht hat. Beyde nimmt er aus der Hand der unendlichen Güte als Belohnungen an, und beruhiget ſich durch das Vertrauen auf die göttliche Weisheit.

17. Von dem Wahrſagungslooſe.

Das Loos überhaupt genommen, iſt eine Handlung, nach welcher die Entſcheidung dem bloſſen Ungefähr überlaſſen wird. Die Alten hatten vielerley Arten des Looſes, die von

ihnen

ihnen für heilig gehalten wurden, weil ſie in den Gedanken ſtunden, daß ſie von den Göttern, oder gewiſſen Geiſtern regieret würden. Daher waren ſie meiſtens in den Tempeln angeordnet, und ſtunden unter der Aufſicht der Prieſter. Die Griechen brauchten den Homer, und die Lateiner den Virgil. König Karl I. in England war zur Zeit ſeines Unglückes auf der Bibliothek in Oxford, und wurde von Lord Falkland überredet, einen Verſuch mit den Virgilianiſchen Looſen zu machen; zum Unglücke ſchlug er die Stelle auf, da die Dido dem Aeneas Böſes wünſchet. Der König wurde durch dieſe Verſe ungemein niedergeſchlagen. Der Lord nahm ihn das Buch aus den Händen, und ſchlug es auch auf, in der Meynung, den König durch eine Stelle, die ſich gar nicht hieher ſchicken würde, zu beruhigen. Allein er war noch unglücklicher; denn er traf die Klage des Evanders über ſeinen Sohn Pallas an. Ein ſolches Beyſpiel ſoll uns lehren, daß ſich keiner unterſtehen müſſe, durch thörichtes Forſchen in den Rollen des Schickſals Gott zu ſpotten.

Der Gebrauch des Looſes ſchlich ſich aus dem Heidenthum in die Kirche der Chriſten, nur daß ſie anſtatt des Homers und Virgils ſich der heiligen Schrift bedienen, die gewiß Gott zu dieſer Abſicht nicht gegeben hat. Man machte ſie zu einem Zauberſpiegel, in welchen man alles ſehen könne, was in der Folge der Zeit geſchehen wird. Kaiſer Heraklius ließ drey Tage das Heer reinigen; worauf er das Evangeliienbuch aufzu-

ſchlagen befahl, und ſiehe! da fand er, daß ſeine Winterquartiere in Albanien ſeyn werden. Auch bey den gewöhnlichen Geſchäften und Angelegenheiten wird ſich der Aberglaube entweder aus Mangel an Einſichten, oder auch aus Eitelkeit bereden, daß der Himmel gar wohl um ſeinetwillen den Lauf der Dinge ändern, und ihm einen übernatürlichen Wink geben könne, wenn es darum zu thun iſt, dieſe oder jene Auswahl zu treffen. Wie unglücklich iſt er nicht indeſſen bey einer ſolchen abergläubiſchen Verfaſſung der Seele? Immer ſchwebt er zwiſchen Furcht und Hoffnung, und alle Klugheit, und aller Verſtand, die ihm der Schöpfer gegeben, ſind für ihn ohne den geringſten Gebrauch. Eben ſo verhält ſich die Sache mit dem bibliſchen Spruchkäſtlein, wenn man ſie dazu gebraucht, daß man mit Herausziehung eines Spruches entdecken will, ob unſer Schickſal oder Vorſatz glücklich oder unglücklich ſeyn werde. Der Menſch handelt pflichtwidrig, geſetzlos und unvernünftig, wofern er die Entſcheidung ſeiner Abſicht und Endzweckes dem blinden Glücke des Looſes überlaſſen wollte; vielmehr erfodert ſeine Obliegenheit, ſich der von Gott verliehenen Vernunft zu bedienen, und die Güte einer jeden Abſicht durch die Waage derſelben genau abzuwägen, um diejenige Entſcheidung zur Ausführung zu bringen, die vor andern ein Uebergewicht zu erkennen giebt.

18. Von dem Kartenſchlagen.

Der Wahrſager miſchet die Karte, läßt den, der ſich wahrſagen läßt, abheben, und ein Blatt, wornach ſich der Wahrſager zu richten hat, erwählen, und legt ſodenn die Blätter, je achte nach der Reihe auf, und nun fängt er an zu weiſſagen. Er betrachtet die Lage des erwählten Blattes, und die Lage der andern gegen daſſelbe, giebt einer jeden Farbe, einem jeden Blatt eine eigne Bedeutung, und fängt mit groſzer Weisheit an, vergangene und zukünftige Schickſale zu ſagen.

Hier wird alles ganz willkührlich und ohne alle vernünftige Gründe angenommen; denn was haben die Kartenblätter für eine Verbindung mit den Schickſalen der Menſchen? Warum ſoll dieſe Farbe Verdruß, Unglück u. d. und eine andere Vermögen, Glück, Wohlſtand andeuten? Was ſoll man zum Regenten der Blätter in der Karte annehmen? Iſt es ein bloſſes Ohngefähr, dabey man nichts denkt: ſo kann auch die Wahrſagung nichts anderes, als ein bloſſes Ohngefähr ſeyn. Sollte es Gott oder ſeine guten Engel ſeyn: wie könnte er alle Wahrſagerey verbothen haben? Was ſoll es ſonſt ſeyn? Die böſen Geiſter? Auch das glaub ich nicht.

19.

19. Von der Wahrſagerey aus einer Kaffeetaſſe.

Die dumme Welt läßt ſich ſchon lange nicht mehr allein durch Salzhäufchen ſetzen, Kartenſchlagen, Bleygießen und andere dergleichen Wahrſagereyen hintergehen; ſondern ſie läßt ſich durch neue Kunſtſtücke noch mehr Stricke umwerfen, und aus einer Kaffeetaſſe wahrſagen. Die Sache geſchieht alſo: Man trägt der Wahrſagerinn eine Frage vor, z. E. wer einen ſilbernen Löffel geſtohlen? Ob man Kinder bekommen werde? Kurz, alle Fragen, welche eine Zigeunerinn zu beantworten pflegt. Es muß ein Kaffee gekocht werden, um dieſes wichtige Räthſel aufzulöſen, und es verſteht ſich von ſelbſt, daß man ſo höflich ſey, und der Wahrſagerinn ein paar Schälchen zu trinken geben wird, damit man den Geiſt der Wahrſagung in ihr erwecke. Sobald ſie nun hierdurch ſich in die gehörige Verfaſſung geſetzt hat; ſo ſchüttet ſie das Oberſchälchen ohngefähr halb voll dicken Kaffee, und ſchwinget daſſelbe dreymal, nicht mehr, und nicht weniger, in die Ründe herum, damit der Kaffeeſatz ſich überall anſetze. Diejenige, welche am ſicherſten gehen wollen, hauchen nach dieſer Schwingung dreymal in die Taſſe hinein, weil zu vermuthen iſt, der weiſſagende Odem einer

solchen

ſolchen begeiſterten Perſon werde die Theilchen des Kaffees in der Taſſe in bedeutende Figuren zuſammen ordnen. Wenn dieſes geſchehen, ſetzt ſie die Taſſe verkehrt auf einen Tiſch, damit der Kaffee ablaufe. Sie rückt alsdenn die Taſſe noch zweymal fort, damit zu drey verſchiednenmalen der nichtsbedeutende Kaffee herauslaufe, und die wahrſagende Theile des Kaffees ganz allein in der Taſſe hangen bleiben. Endlich nimmt ſie die Taſſe in die Höhe und ſieht hinein. Jetzt iſt der kritiſche Zeitpunkt, wo die anverlangte Frage entſchieden werden ſoll. Die fragenden Partheyen ſtehen indeſſen vor dieſem Orakel, und ſchweben zwiſchen Furcht und Hoffnung. Nun verändern ſich die Geſichtszüge, und die Wahrſagerinn ſpricht in einem diktatoriſchen Ton, z. E. der Dieb, der den Löffel geſtohlen, hat ſchwarze Haare. Erſtaunt über die beſtimmte Antwort fallen die fragenden Partheyen ein: Jetzt iſts klar, wir haben längſt gedacht, daß Kaſpar der Dieb ſey. Ja, ja, Kaſpar hat ſchwarze Haare; er iſt der Dieb. Die Wahrſagerinn bekommt ihren Lohn, und geht ihrer Wege.

Wenn dieſe Alfanzereyen nur unter dem gemeinen Volk im Schwunge giengen, und ſich bloß ſelbiges bey der Kaffeetaſſe wahrſagen ließe: ſo würde ich noch eher verzeihen, weil man bey dem Pöbel nichts beſſers als Proben der äußerſten Dummheit, und des einfältigſten Aberglaubens erwartet; allein es iſt unerträglich, daß Leute, die Poſchen tragen, und die Höhe des Kopfputzes nach Pariſer Schuhen meſſen, ſich

aus

aus der Kaffeetaſſe wahrſagen laſſen. Leute, von denen man wenigſtens geſunden Menſchenverſtand vermuthen ſollte, ſind ſo albern, daß ſie ſich von einem elenden Weibsſtücke, welches ihre Betrügereyen nicht einmal liſtig einfädelt, an der Naſe herumführen laſſen. Ich kann nicht mächtige Ausdrücke genug finden, um zu ſagen, wie ſehr thöricht mir eine Perſon vorkomme, welche eine Wahrſagerinn als eine begeiſterte Perſon bewundert, die Sachen wiſſe, welche auch der klügſte Menſch nicht ergründen könne. Es gehört nur ein halber Menſchenverſtand dazu, um zu begreifen, daß es lauter Betrügereyen ſeyn, was die Wahrſagerinn aus der Kaffeetaſſe geoffenbaret hat. Die fragenden Partheyen ſind gar nicht zum Stillſchweigen aufgelegt, und entdecken einer ſolchen liſtigen Sybille vorher ſchon alle ihre Muthmaſſungen. Was Wunder, wenn ſie ihre Antwort darnach einrichtet, die ohnehin ſo allgemein iſt, daß ſie auf hundertley Weiſe ausgelegt werden kann. Es iſt daher eine leichte Kunſt, ein ſolches Weib zuſchanden zu machen. Man lege ihr eine Frage vor, und rede weiter kein einziges Wort mehr mit ihr, weder vorher noch nachher: ſo wird man dieſe alberne Betrügerey einer ſolchen Sybille gar bald entdecken. Den Wahrſager will ich loben, der mir ſeine Prophezeihung mathematiſch demonſtriren kann. Wenn die Wahrſagerey ohne Zweifel aus der tiefen Einſicht des verborgenen Zuſammenhanges der Dinge entſteht: ſo muß auch ein Wahrſager den Grund von allen dieſen Dingen und ihrem Zuſammenhange beſchreiben können. Wer das

nicht

nicht vermag, iſt ein Betrüger. Nun möchte ich wiſſen, wer ſich getrauet einen Zuſammenhang jener hieroglyphiſchen Kaffeefiguren mit den nähern oder entfernteren Handlungen und Schickſalen der Menſchen einzuſehen und zu beſtimmen? Gott duldete unter ſeinem Volke durchaus keine Wahrſager und Zeichendeuter, und wir Chriſten ſollen das Geboth Gottes ſo ſchlechterdings übertretten?

20. Von dem Sieblaufen.

Das Sieblaufen, eine alte Erfindung, wie aus dem Worte: Cribro diuinare, abzunehmen, iſt eine Art des Looſes, wodurch man erforſchen will, wer eine böſe That, etwa einen Diebſtahl, begangen. Man faßt das Sieb mit einer Zange oder Scheere, und hebt es damit in die Höhe, daß es vertikal hängt. Zwey Perſonen müſſen ſodenn die Zange mit ihren Mittelfingern von beyden Seiten zuſammenhalten, und der Meiſter macht den Anfang mit einer Beſchwörung, und nennet die Namen der Perſonen, die er wegen der begangenen That im Verdacht hat. So bald er den Schuldigen nennet: ſo ſoll ſich das Sieb anfangen umzudrehen, und folglich der Thäter hiedurch entdeckt werden.

Wie

Wie die Bosheit der Menſchen auf dieſe Art der Wahrſagung gekommen, iſt mir unbekannt. Die Urſache der Bewegung des Siebes iſt weder in ihm ſelbſt zu ſuchen, weil jeder ruhender Körper vermög ſeiner Trägheit der Bewegung widerſtehet, und erſt durch den Stoß eines andern Körpers aus ſeiner Ruhe in Bewegung geſetzt werden muß; noch auch außer ihm, nicht in der Luft, die durch Ausſprechung der Namen aus dem Munde des Beſchwörers gehet, weil das Sieb ſo lange ſich bewegen müßte, als der Beſchwörer redet: nicht in der Seele des Beſchwörers, die zwar ein großes Verlangen äußern mag, den Thäter zu entdecken, aber das Sieb nicht damit in Lauf bringen kann, ſo ſehr Corn. *Agrippa* die Möglichkeit davon einſehen will. Wenn das Verlangen der Seele einem fremden Körper eine Richtung geben könnte: ſo würden die Würfel des begierigen Spielers fallen, wie er wollte. Noch hat der Teufel mit der Sieb-Wahrſagerey etwas zu thun. Denn wenn man in dieſem und andern dergleichen Fällen die Sache näher betrachtet, ſieht man ganz klar, daß man keinen Teufel braucht, um dieſe und dergleichen Wirkungen hervorzubringen. Die wahre Urſache der Bewegung des Siebes iſt dieſe: den Namen des Thäters, der es zu ſeyn am meiſten vermuthet wird, ſpricht man erſt gegen das Ende aus, wenn die angeſtrengte Nerven nachzulaſſen und zu zittern anfangen, wodurch das leicht bewegliche Sieb in Gang kommt. Allenfalls erſetzt auch die Schalkheit des Beſchwörers durch einen geſchickten Stoß, was einer merklichen Bewegung

mangelt, damit ſein Anſehen und ſeine Einkünfte nicht geſchwächt werden.

21. Vom Punktiren oder Geomantie.

Ehedem machte man bey dieſer Wahrſagung die Punkte in den Staub, oder Sand, nachmals aufs Papier. Die Fragen ſind z. E.: Wird der Kranke wieder, und bald geſund? Kommt der Reiſende wieder? Es wird der Perſon Taufname nach dem A. B. C. da ein jeder Buchſtabe eine Zahl hat, berechnet, der Wochen, oder Planeten Tag auch hinzugeſetzt, welcher ebenfalls eine Zahl hat.

Alle die Gründe, worauf dieſe Sachen beruhen, werden ganz willkührlich angenommen, und immer noch mehr dergleichen A. B. C. ausgedacht; und eben daher iſt es ganz ungegründet, daß die Antwort bloß aus dieſen Gründen gewiß und richtig ſeyn kann. Wenn mich jemand fragt: ob der Kranke wieder geſund werde, und ich ſage ohne allen Grund ja, oder nein: ſo muß es eben ſo richtig ſeyn, als wenn ich eben dieſe Antwort erſt mit Berechnung vieler Zahlen herausgebracht hätte. Denn da mein Name von der Willkühr meiner Eltern abhieng, und die Zahl einem jeden Buchſtaben bloß nach der Willkühr angewieſen,

ſeh, auch ein jeder ſeine Antwortstafel nach der Willkühr gemacht: ſo können unmöglich alle dieſe willkührliche Umſtände zu meinem Tode, Krankheit, Gewinn, Geſundheit — paſſen. Es iſt klar, daß dieſe Sache eigentlich nur zum Spaß erdacht worden, und die Nachkommen haben es zum Aberglauben gemacht. Trift es zu: gut; wo nicht: iſts auch recht.

Alle dieſe Künſte ſind Invaliden in dem Dienſte der Vorherſagungen. Gott verabſcheuet ſolche Wahrſagereyen 3. B. Moſ. XIX. 31. XX. 27. Wie abſcheulich iſt alſo die Sünde, wenn man ſich mit ſolchen Künſten abgiebt? und noch ungleich größer iſt ſie, wenn man ſie für böſe hält, und ſich doch damit einlaßt.

22. Von dem Ohrenklingen.

Wenn der Frau Gertrud das rechte Ohr klinget: ſo wird etwas Gutes von ihr geſprochen; und wenn das Linke tönet: alsdenn etwas Böſes. Man hat lange Zeit zu thun, bis man die Falten eben macht, die man ſich in der Jugend zugezogen, und es fällt überaus ſchwer, einer Perſon etwas auszureden, was ſie von Jugend auf geglaubet, und für wahr gehalten. Das

habe ich unter andern einmal an einem alten gottesfürchtigen Mütterchen erfahren, welche ich in ihrem einſamen Wittwenſtande beſuchte. So oft ich zu ihr kam: hörte ich eine neue Klage, und einſt traf ich ſie gar weinend an. Auf Erkundigung der Urſache vernahm ich, daß itzt den Augenblick jemand was Uebels von ihr ſprechen müſſe; und daß ſie gleichwohl niemand was zu Leide thäte, und ſich ehrlich aufführe: ſo könnte man ſich leicht einbilden, wie nahe es ihr gehen müſſe, wenn man ihr, obwohl mit Unwahrheit etwas Böſes nachredete. Ich lachte über den prophetiſchen Geiſt dieſer Matrone, durch den ſie wiſſen wollte, daß ein Abweſender in dem Augenblick, da außer mir kein Menſch bey ihr war, ſie verleumdete. Auf gemachte Frage: woher ſie dann das wüßte? hieß es: ihr linkes Ohr hätte ihr geklungen.

Dieſe ſeltſame Meinung gieng ſchon zu den Zeiten des Plinius im Schwung, da er ſagt: Abſentes tinnitu aurium praeſentire ſermones de ſe receptum eſt. D. Brown ſucht die Urſache in der Meinung der Alten von den Genien, welche ihren Herrſchaften hinterbringen ſollen, was von ihnen in der Ferne geredet werde: Allein mich dünkt, die Urſache ſey anderwärts zu ſuchen. Es iſt um das Klingen des Ohres etwas Ungewöhnliches und Durchdringendes; es währet nicht lange; entſtehet plötzlich, und höret plötzlich auf Alles Ungewöhnliche hat beſonders bey alten Mütterchen ſeine Bedeutung, welche ohnehin dieſem Zufall mehr unterworfen ſind,

als

als andere. Weil ſie ſich nun zur Stunde wohl befinden: ſo ſuchen ſie die Urſache des Klingens nicht in ſich und ihrem Kopfgehäuſe, ſondern außer ihnen bey andern Menſchen. Das Klingen macht einen widrigen Ton und iſt uns beſchwerlich: ſo muß es bey den argwöhniſchen Mütterchen auch etwas Widriges, und zwar eine nachtheilige Nachrede von ihnen bey andern bedeuten. Da gleichwohl das Klingen ſeinen Sitz ändert, und bald in der Höle des rechten, bald des linken Ohres ſich hören läßt; ſo hat man mit der Zeit um ſo eher den klingenden Ton, das in dem rechten Ohr entſtehet, eine gute, und dem in dem linken Ohr eine böſe Bedeutung gegeben, als ſchon in den älteſten Zeiten die rechte Seite für eine glückliche, und die linke für eine unglückliche Seite gehalten worden.

In dem Ohrenklingen iſt alſo nicht der geringſte Grund anzutreffen; warum es eine Wirkung einer Nachrede ſeyn ſoll, und es kömmt bey Geſunden von nichts anders her, als von einem ſehr heftigen und geſchwinden Klopfen der Pulsadern des inwendigen Ohres. So lange in dem Körper eine proportionirte Menge des Geblüts enthalten, wird es ſich nicht leicht an einen Ort anhäufen: allein wo der Vorrath der Säfte nur im geringſten überflüßig iſt, da kann es ſich ja gar wohl zutragen, daß, wenn nur daſſelbe ein wenig zu ſtark bewegt wird, es ſich irgendwo anhäufe, und zwar bloß ſeines Ueberfluſſes wegen. Es klopfet ja in den Augen; es grübelt in den Händen und dergl. Fragt man mich alſo:

was

was das Ohrenklingen bedeute? ſo antworte ich: gewiß keine Nachrede, ſondern eine Vollblütigkeit oder Erhitzung des Geblüts.

23. Von den Träumen.

Träume ſind Vorſtellungen in der Seele, wenn der Leib ſchläft. Sind wir uns dieſer Vorſtellungen beym Erwachen nicht bewußt: ſo nennen wir den Traum dunkel, welches gemeiniglich ſtatt findet, wenn wir aus dem erſten tiefen Schlaf kommen. Sind wir aber uns ihrer umſtändlich bewußt; ſo ſagen wir: ich habe einen deutlichen Traum gehabt. Die Seele iſt ein ungemein geſchäftiges Weſen; wenn jedermann des Nachts der Ruhe pflegt: ſo thut doch ſie es nicht, und denket im Traum an den Faden fort, den ſie den Tag angeſponnen hat; ſie denket um ſo freyer, als die äußerlichen Sinne im Schlaf ihr keine neue Gegenſtände fürhalten, und ihr auf keinerley Weiſe Schranken ſetzen. Nun iſt es eine unläugbare Wahrheit, daß die Seele träumt. Die Träume nimmt ſie entweder aus ihren eigenen Vorrath her, oder ſie werden auch von außen in ſie hineingebracht, wie wir in der heiligen Schrift öfters leſen, daß Gott Träume erreget hat.

Alle Auslegungen und Deutungen der dunkeln, zweydeutigen und räthſelhaften Träume ſind abergläubiſch, und ohne alle Gnade zu verdammen. Denn, wie wir bey dem Propheten Daniel leſen *), ſo beſitzt kein Sterblicher die Weisheit die Träume auszulegen. Die egyptiſchen Wahrſager konnten es auch nicht **). Daraus iſt zu folgern, was von den gedruckten Traumbüchern zu halten ſey.

Es giebt Träume, welche in unſern vorhergegangenen Gedanken und Handlungen ihren Grund haben, und uns die Dinge, welche wir den Tag hindurch gehört, geſehen, oder uns ſonſt damit beſchäftiget, wieder vorſtellen. Der Hungrige ſieht im Traum ein Stück Brod, und wachend hat er es nicht. Der Geizige gräuft träumend nach einem Geldſack, ſtatt deſſen hat er den Zipfel ſeines Bettes feſt gefaßt, und bekommt dadurch nicht einen Pfenning weiter. Dergleichen Träume ſind zwar nichtsbedeutend in die Zukunft, doch entdecken ſie unſere Neigungen und Leidenſchaften, und ſie ſind ein Gemälde unſers Herzens.

Andere Träume rühren von der Beſchaffenheit des Leibs her. Der Sanguineus wird von der Wolluſt auf entzückende Auen geführt, und der Melancholikus baut ſich im Traum Todtengerüſte. Anderſt träumt der Geſunde, anderſt der Kranke. Dergleichen verſchiedene Träume ſind ungemein betrachtungswürdig, aber nur darum, weil ein ge-

*) 2, 11—27.
**) 1. B. Moſ. 41, 8.

geſchickter Arzt daraus wiſſen kann, wie er mit jenem Menſchen, der dieſe Art Träume hat, und mit einem andern, dem von andern Dingen träumt, umgehen ſoll. Der Leſer wird mir erlauben, daß ich eine kurze Geſchichte hieherſetze, daraus wir erſehen, wie oft zufälliger Weiſe ein Traum wahr wird.

Herr Georg Süßmayr quälte ſich über ſeinen gehabten Traum ſo, daß ihm der Angſtſchweis über ſeinen Leib hinrollte. Ihm hatte geträumt, er würde von einem Hund in den Fuß gebiſſen. Er ſtund voll ängſtlicher Bekümmerniß auf, und beſchloß zu Hauſe zu bleiben, um ſeinem Unglück zu entgehen. Das Schrecken hatte ihm ſeine Glieder ganz kalt gemacht; er ſetzte ſich alſo zum warmen Ofen, um ſich zu wärmen. Hier in ſeinem Altvaterſeſſel, der neben dem Ofen ſtund, dachte er lange an den Hund, der ihn im Traum gebiſſen, und doch konnte er nicht wiſſen, ob es ein Bollenbeiſſer oder ein Mops geweſen, und eben ſo wenig wußte er, ob es ſein eigener Mops, oder ſeines Nachbars Hund oder ein anderer ſeyn würde. Kurz, er war böſe, daß er ihn unter allen Hunden, die er kannte, nicht finden konnte; er ſchlug es ſich aus dem Sinne, und war zufrieden, daß er in Sicherheit wäre. Wegen dieſes Gefühls vergaß er alle ſeine Geſchäfte, und dachte, wie viele zu denken pflegen: morgen iſt auch noch ein Tag. Aber, fiel ihm ein, das Unglück könnte einen Fremden herführen, der einen Hund mitbrächte — und gleich ſchloß er aus

Vor-

Vorſichtigkeit die Thüre zu. Nun wollte er ſich von ſeinem Schrecken erholen, und Kaffee trinken. Er ſetzte ſich an den warmen Ofen, unter welchem ſein getreuer Mops, der ihm gar nicht in die Gedanken kam, ausgeſtreckt lag. Aber wenn ein Unglück ſeyn ſoll, wie man im gemeinen Leben ſpricht: ſo muß ſich alles dazu ſchicken. Herr Süßmayr verſchüttete etwas heißen Kaffee, und unglücklicher Weiſe ſeinem lieben Mops recht ins Ohr. Plötzlich fuhr dieſer auf, und biß ihn zur Rache in den Fuß, und ſo wurde ſein Traum trotz aller übertriebenen Vorſichtigkeit erfüllt.

24. Von der Wünſchelruthe.

Die Wünſchelruthe iſt ein aus Holz oder Metall beſtehendes Werkzeug, welches durch ſeinen Schlag etwas, worauf man ſein Verlangen unbeweglich richtet, z. E. Erzgänge, Waſſerquellen, Mörder und Diebe, verirrtes Vieh, u. d. g. entdecket. Sie wird mit abergläubiſchen Ceremonien, und unter Hermurmelung gewiſſer Worte verfertiget. Niemand hat ehedem größere Wunder damit gethan, als der franzöſiſche Bauer Jakob Aymar, deſſen Betrügereyen aber entdeckt worden. Da ich nicht ſelbſt Verſuche mit der Wünſchelruthe anſtellen will; ſo will ich einen

Mann

Mann auf die Bühne führen, der über alle Zeichendeuter, Quackſalber, kurz, über alle Betrüger erhaben, und weder ein phyſikaliſcher Atheiſt, noch Quacker iſt. Er iſt der ſehr berühmte D. Krüger. Er ſtellte (wie wir in ſeiner Geſchichte der Erde S. 101. leſen) eine Probe mit einer Wünſchelruthe an, die zwar von keiner Haſelſtande, ſondern nur von Drat, welcher mit Faden umwunden war, verfertiget worden; ſie hatte aber einen Künſtler zum Urheber, welcher ſich auf das Geheimniß Wünſchelruthen zu machen verſtand, und war ihm von jemand mit 6 Thaler bezahlt worden. Die Ruthe beſtand aus zwey Stück eiſernen Drat, welche dergeſtalt zuſammengefügt waren, daß ſie ſich biegen lieſſen, und über und über mit Leder überzogen, und mit Zwirnfaden bewunden waren. Er ſcheuete ſich nicht, dieſes geheiligte Inſtrument zu anatomiren: und er verſichert hoch, daß er mit ſeinen leiblichen Augen nichts außer Drat, Leder und Faden habe entdecken können. Ich faßte es alſo an, ſagt Krieger, freylich nicht, wie man andere unädle Sachen angreift, ſondern ſo, wie man eine Wünſchelruthe anfaſſen muß. Ich druckte beyde Armen feſte an die Bruſt, hielt die Hände von dem Leib ab, und faßte ſie an beyden Enden mit den Fingern dergeſtalt, daß die Daumen an beyde Enden ſo anſtießen, als wenn man einen Drat zwiſchen den Fingern faſſen will. Als ich ſie nun ein wenig zuſammendrückte: ſo fieng der Theil, der in der Mitte umwunden in die Höhe ſtand, an, ſich herunter zu bewegen bis auf ein auf den Tiſch gelegtes Stücke Geld. Sie

ſchien

ſchien ſich mit ſolcher Gewalt in meiner Hand herumzudrehen, daß ich nicht vermögend war, ihre Bewegung zu verhindern. Ich war aber damit nicht zufrieden, ſondern ich hielt dieſes Inſtrument über andere Sachen, welche nichts metalliſches bey ſich hatten, und es ſchlug eben ſo heftig, wie vorher. Ich ſah alſo wohl, daß die Urſache des Schlagens nicht ſowohl in der Wünſchelruthe, als vielmehr in den Muſkeln meiner Hände und Arme zu ſuchen wäre, welche nicht vermögend wären, ein ſo ſtarkes Drücken, ohne in ihrer Wirkung nachzulaſſen, auszuhalten. Dieſes Nachlaſſen geſchieht ſo allmälig, daß man keine Bewegung in den Händen oder Armen wahrnimmt; ſondern man bildet ſich ein, einmal ſo ſtark wie das andremal zu drücken; und daher kommt es einem ganz fremde vor, wenn die Wünſchelruthe demohngeachtet, vermöge ihrer Schwere niederſinkt. Als ich dieß merkte: verleitete mich mein Unglaube weiter, dieſes mit einem ſchwanken Holze zu verſuchen; ja endlich machte ich mir ſelbſt eine Wünſchelruthe aus Drat, und ich fand in allen Fällen einerley Wirkungen.

Es ſind alſo die Experimente mit der Wünſchelruthe Wirkungen, welche von ihrer Schwere und Elaſticität, nebſt der ſeltſamen Art, die Wünſchelruthe zu halten, herrühren. Kommt nun ein bischen Aberglaube und Betrügerey dazu: ſo iſt die Kunſt vollkommen. Man ſieht alſo, was man von den Experimenten, die unterirrdiſchen Metalle vermöge der Wünſchelruthe zu

ent=

decken, zu halten habe. Das iſt nun ein richtiger Verſuch eines berühmten Phyſikers, woran man ſich begnügen kann; allein, was die Phyſiker nach genauer Unterſuchung beyſeite ſetzen, und fahren laſſen oder verwerfen, das leſen Abergläubige als Heiligthümer auf.

Es iſt kein Zweifel, daß mit der Ruthe auch ſchon verborgene Dinge entdecket worden. Alle Wahrſagerkünſte fehlen und treffen. Da aber viel Abergläubiſches dabey vorgeht; die vermeinte Kunſt mit der Wünſchelruthe etwas Verborgenes zu entdecken, ſchon ſehr oft fehl geſchlagen; viele Leute durch Landſtreicher zu großen Unkoſten z. B. um nach unterirrdiſchen Schätzen zu graben verleitet worden: ſo enthalte man ſich derſelben.

25. Von dem Worte: Abracadabra.

Dieß Wort ſoll die beſondere Wirkung haben, das Fieber zu vertreiben, wenn es nach ſeiner Art Auf Pergament geſchrieben, in Leinwand eingewickelt, und dem, der das Fieber hat, an den Hals gehänget wird. Serenus Sammonikus, der Arzt zu den Zeiten Kaiſers Karakalla war, hat dieſe wichtige Entdeckung gemacht, die bis auf unſere Zeiten iſt fortgepflanzet worden. Es mag ſeyn, daß jemand das

Fieber

Fieber damit verloren, nur hat die Einbildung, oder das gute Vertrauen darauf das Beßte gethan. Sieht man die Worte, ſie mögen verſtändlich oder unverſtändlich ſeyn, nach ihrer eigentlichen Beſchaffenheit an: ſo ſind ſie bloß ein Schall und modificirte Bewegung der Luft, die eine ſolche Wirkung auf den kranken Leib nicht haben können. Sieht man aber das Wort als Zeichen an, wodurch der Menſch ſeine Gedanken an den Tag legt: ſo bringen ſie zuwegen, daß ein anderer unſere Meinung verſtehet; mithin haben die Worte eine moraliſche und nicht phyſiſche Kraſt. Hat je ein Wort in ſolchen Fällen gute Dienſte gethan: ſo mag die Krankheit beynahe zu Ende geweſen ſeyn, oder die Natur ſelbſt oder andere vorhergebrauchte Mittel haben ſie mehrentheils gehoben.

26. Das abergläubiſche Gebeth.

Der Aberglaube hat keine Gränzen, er dringt ſich ſogar in das Heiligthum hinein, und verſtecket ſeine Bosheit unter der Larve der Andacht. Ich will nichts ſagen von dem Traume Mariä, von dem Segen der Mutter Gottes über die Apoſteln, von dem Segen der Heiligen Franciſcus, Vincentius, Antonius, Ubaldus, Donatus u. ſ. f. von dem Gebethe gegen ſeine

Feinde

Feinde, von ſo vielen andern aus dem Himmel herabgekommenen Segen und Gebethen, von denen in den alten Gebethbüchlein geſagt und angeprieſen wird, daß niemand, der ſolche Segen oder Gebethe bey ſich trägt, Gefahr laufe umzukommen, oder einen gehen Tod zu ſterben.

Ich will nur eine kurze Erinnerung über den berufenen Colomanns Segen machen; weil er ſogar die Kraft haben ſollte, ſich feſt zu machen. Der nur ein bischen über den rohen Pöbel hinausſieht, wird freylich den vorgeblichen Wirkungen dieſes Segens keinen Glauben beylegen. Aber weil ich für den gemeinen Mann, dem der Aberglaube noch anklebet, ſchreibe, will ich den Ungrund des Colomanniſchen Segens zeigen. Die erſte Lüge finde ich gleich am Titelblatte, es heißt: **Ein ſchöner und wohl approbirter Segen.** Wie, die Biſchöfe ſollten ein ſo abergläubiſches Unding gutgeheißen haben? Eben ſo eine große Lüge iſt es, daß der Pabſt Leo dieſen Segen ſeinem Bruder ſolle geſchickt haben. Lächerlich ſind die Ausdrücke, die im Colomanns Gebethe vorkommen, als nämlich: **Das Herz Eliä, der Grund Davids, die Leber und Zung Salomonis, die Rinne Abrahams, die Geſtalt Moyſis . . . . . ſeyen zwiſchen mir und allen meinen Feinden.** Alſo hat das Herz Eliä, die Leber Salomonis u. ſ. w. die Kraft den menſchlichen Körper feſt wie ein Eiſen zu machen, daß die Kugel und Schwerter der Feinde nicht ſchaden können? Nein! warum tragen die Küraßierreiter nicht den Colomannsſegen, anſtatt des ſchweren Küraß?

Eben

Eben ſo einfältig und abergläubiſch handeln diejenigen, die auf Chriſtophs Gebeth den Glauben ſetzen, daß ſie dadurch Geld erhalten können. In dieſem Gebeth kommen die Nämen der Engel vor, Vriel, Raguel, Tabuel, Inias, Tabuas, Labaor, Semiel, deren Gebrauch ſchon im Jahre 745 Pabſt Zacharias in dem römiſchen Kirchenrathe, und die Kapitularien Karls des Großen im Jahre 789 als abergläubiſch verbothen haben. Ich kann nicht begreifen, wie ein Chriſt einen ſo gotteslaſteriſchen Gedanken haben könne, und ſich einbilde, Gott werde kraft dieſes Gebethes auf das Verlangen eines Geldgeizigen die Schätze der Erde eröfnen, und Wunder wirken. Uebrigens iſt vielleicht eher im Mond, als auf unſern Planeten ein heiliger Chriſtoph geweſen, von dem man ſagt, daß er Chriſtum den Herrn über das Meer getragen, und dadurch das Amt eines Schatzmeiſters über die im Meere verborgene Schätze erhalten habe. Für das häufige Bluten aus der Naſe, oder aus einer Wunde ſoll ein allgemeines bewährtes Hilfsmittel ſeyn, wenn man ſpricht: Sanguis mane in venis, ſicut Chriſtus pro te in poenis; Sanguis mane fixus, ſicut Chriſtus crucifixus. Für das kalte Fieber: der Patient ſoll im währenden Paroxiſmus an ein fließendes Waſſer gehen, eine Hand voll Salz dem Strom nach hineinſtreuen, und dabey ſagen: Ich ſäe meinen Saamen in Gottes Namen, wenn dieſer Saamen wird aufgehen, will ich mein Kaltes wieder ſehen: das zahl ich dir zur Buß, im Namen Gottes Vaters, Sohns und heiligen Geiſtes, Amen!

Amen! Für den Wurm am Finger: Gott Vater fahrt gen Acker, er ackert fein wacker; er ackert drey Würmer heraus, einer war weiß, der andere ſchwarz, der dritte roth; hier liegen alle drey Würmer todt, es ſey gedankt dem ewigen Gott. Jenem alten Weibe gaben einige ſchalkhafte Studenten für das Augenweh ein Zettelchen zum Anhängen, mit der ausdrücklichen Warnung, ſolches bey Gefahr der rückkehrenden Schmerzen ja nicht zu eröfnen. Die Alte gehorchte, und verlor ihre Augenſchmerzen. Nun plagte ſie der leidige Fürwitz zu wiſſen, was doch wohl in dem Amulet geſchrieben ſtehen möchte. Sie machte es auf, und las: Der Teufel nahm den Bogen her und greif in ſeinen Köcher: er ſchieſſe dir die Augen aus und ſchmeiß dir in die Löcher. Und ſehe da, das Uebel ſtellte ſich ſogleich wiederum ein. Was that hier der Glauben, oder beſſer zu ſagen, der Aberglauben nicht?

Man findet noch in unſern Tagen einige Gebethbüchlein, die mit Erlaubniß der Obern ſind gedruckt worden, wo den materialiſchen Worten auf eine recht abergläubiſche Weiſe die unfehlbare Kraft wunderbare Wirkungen zugeeignet wird. Aus vielen dergleichen Gebethbüchelchen, die mir unter die Augen gekommen ſind, verdienet angerühmt zu werden: Der geiſtliche Schild gegen geiſtliche und leibliche Gefährlichkeiten allezeit bey ſich zu tragen. Darinn ſehr kräftige Segen und Gebethe, ſo theils von Gott geoffenbaret, theils von den Kirchenvätern gemacht,

macht, und von Urbano VIII. römiſchen Pabſte approbirt worden ꝛc. Cum Licentia Superiorum, gedruckt zu Köln. Ich will aus dieſem Büchlein nur ein einziges Gebeth anführen, um den Aberglaube in ſeiner Blöſſe zu zeigen. Am dritten Blatte iſt ein gar bewährtes Mittel wider alle Anfälle, Schäden und Nachſtellungen der Zauberer und Hexen zu finden. Es beſtehet in folgenden Worten: Gott Heloym, Gott Tetragrammaton, Gott Adonay, Gott Sabaoth, Gott Emanuel, Gott Agios, Gott Otheos, Gott Iſchyros, Gott Jehovah, Gott Meſſia, Gott Alpha und Omega ſammt allen Namen Gottes Vaters, und des Sohns und des heiligen Geiſtes wollen mich heut und allezeit ſtärken und beſchützen gegen alle meine leibliche und geiſtliche Feinde, Amen. Die Aufſchrift davon malet uns dieſes Gebeth ſo kräftig ab, daß, wer dieſes nur bey ſich trägt, dem kann keine Zauberey, Hexerey oder Teufelskunſt ſchaden. Es wird ſo gar angemerket, daß Urban VIII. der römiſche Pabſt dieſes Gebeth in dem Generalkapitel der Kapuciner im Jahre 1635 approbirt habe.

Man findet auch in einigen Ritualien und Benediktionalien, die auf Verordnung der Biſchöfe gedruckt worden ſind, Segens- und Beſchwörungsformel, die in unſern Zeiten von den aufgeklärten Köpfen als abergläubiſch gehalten werden. Nein! wie kann man z. B. den Exorciſmus in dem Benediktionale von Coſtanz, ſo erſt im Jahre 1781 iſt gedruckt worden, gut-

Staatsbibliothek

heißen, wo es heißt: Ich exorcire und beſchwöre euch, ihr peſthafte Würmer (Mäuſe, Heuſchrecken, Vögel, ſchädliche Thiere) durch Gott den allmächtigen Vater — daß ihr euch ſogleich von dieſen Aeckern (Feldern, Wieſen, Gärten) fortpacket, und nicht mehr darinnen wohnet, ſondern an jene und ſolche Orte wandert, wo ihr keinen Dienern Gottes ſchaden könnet — und ich verfluche euch, auf daß ihr verflucht ſeyd, wo ihr immer hingehet. Eben dergleichen Beſchwörungen und Verfluchungen kommen wider den Teufel vor, der als Urheber des Schadens an den Feldfrüchten angegeben wird. Sieht man es dieſen Beſchwörungen nicht an, daß ſie eine Geburt finſterer Zeiten ſind? Welch poſſierlicher Ideengang! Erſtlich ſoll das Ungeziefer ſich fortpacken; 2) nicht mehr da wohnen, 3) an Orte wandern, wo es keinen Dienern Gottes ſchaden kann; alſo vielleicht in die Türkey, oder in die große Tartarey, oder nach Sina und Japan? und das etwa aus lauter chriſtlicher Liebe? 4) Soll es verflucht ſeyn, wo es immer hinzieht. (Iſt dieſe Sprache vielleicht aus dem 1. B. Moſ. Kap. 1. V 22. entnommen?) In den Diöceſen, wo man ſich auf Naturgeſchichte und Phyſik verlegt, träumt es keinem Pfarrer die Raupen oder Mäuſe auf die Rechnung einer Zauberey oder Teufeley zu ſchreiben, ſie wiſſen die Urſachen, warum es manches Jahr mehr Raupen oder Mäuſe giebt, gar wohl anzugeben.

In der ſchönen Stadt Lima weis man ſo wenig von Gewittern als Regen; ſo daß die Einwohner, welche nie auf den Gebirgen geweſen, noch in andere Gegenden gekommen ſind, Donner und Bliz gar nicht kennen, und ſich daher ſehr entſetzen, wenn ſie jenen zum erſtenmal hören, oder dieſen ſehen; dahingegen zu Quita keine Woche ohne dem ſchrecklichſten Donnerwetter iſt, dergleichen wir in Deutſchland nicht kennen. Kann der Satan vielleicht nur zu Quito, nicht aber auch zu Lima, wo doch die Nebel häuſig fallen, Ungewitter erregen? Die Orkane und Raupenſchwärme zu Guadaloupe, die Klapperſchlangen in Braſilien, die Sandfliegen auf St. Catharine, die unglaubliche Menge Kröten zu Portobello, womit die Leute derſelben Gegenden geplagt werden, ſind das nicht lauter Werke der Natur, woran Lage, Klima, Ortsbeſchaffenheit ihren eignen Antheil haben? Nicht einmal einem Spanier fällt es ein, ſich wider ſolche Uebel mit einem Segenſpruch oder Bannfluch zu wehren. Wenn in Neumexico ganze Heere von Heuſchrecken angerückt kommen: ſo ſchickt man ihnen keinen Exorciſten entgegen, ſondern es werden alle Leute mit Trompeten, Keſſeln, und allem, was nur Geräuſche zu erregen im Stande iſt, aufs Feld hinaus kommandirt, um ſie wegzuſcheuchen. Der Italiener wird ſo wenig, als der Indier ſeinen feuerſpeyenden Bergen und den daherrührenden traurigen Erdbeben durch Teufelsbeſchwörungen abwehren wollen. Und in Deutſchland will man den Teufel, dem Urheber der Natur, wie es ſcheint, zu Troz in weit gelindere

und höchſt natürliche Uebel einmiſchen! Dieß ſind leider! noch Ueberbleibſel aus den Zeiten der Barbarey. Im Jahre 1479 erzählt die hiſtoriſche und litterariſche Reiſe durch das abendländiſche Helvetien im II. Theile, wurde den in großer Menge erſchienenen Maykäfern in der Diöces des Biſchofs von Lauſanne ein förmlicher Proceß an den Hals geworfen. Sie wurden in aller Form vor das Tribunal des Biſchofs geladen, und ein gewiſſer Perrodek, der nicht lange vorher geſtorben war, und den Name eines ſchlimmen Zänkers gehabt, als ihr Advokat vorgefodert. Man kann ſich vorſtellen, daß weder der Advokat noch die Parthey erſchienen. Das geiſtliche Gericht gieng weiter, und verurtheilte ſie wegen Kontumaz, wovon man das Urtheil noch im Original hat. Die Inſekten wurden exkommunicirt, im Name der heiligen Dreyeinigkeit in den Bann gethan, und verurtheilt, aus dem ganzen Gebiete der Diöces Lauſanne zu weichen. Es halſ aber leider nichts. Die Maykäfer ließen ſich durch den Bann von ihrer Schwärmerey und Verheerung nicht irre machen. Wer muß über dergleichen abergläubiſche Poſſen nicht lachen?

27. Ein Brautpaar ſoll während der Trauung gedrängt ſtehen.

Es iſt betrübt, daß Eheleute die Urſache einer entſtandenen Uneinigkeit und überhand nehmenden Abneigung in der Ehe eher einer finſtern Macht, und ſchwarzer Bosheit zuſchreiben, als ſie ſolche in ſich und ihren eignen Betragen ſuchen. Es muß, wie ſie ſagen, ihnen von böſen Leuten gemacht ſeyn, welche alsdenn beſonders ihre böſe Kunſt ausüben können, wenn Bräutigam und Braut währender Trauung nicht dicht genug aneinander anſchließen.

Mein! wie kann wohl ein Chriſt glauben, daß verlobte Perſonen vor dem Altar des Herrn unter den heiligſten Handlungen und reinſten Abſichten böſen Leuten ſo preis ſollen gegeben werden, daß dieſe über dergleichen Eheleute ihren Gift ausgießen könnten? Kein Menſch vermag nicht von der Ferne her durch Zuſchließung des Schloſſes, durch Neſtelknüpfen und dergleichen Gauckeleyen unſern Willen zu lenken, und ſo teufelmäßig zu verunſtalten, daß von nun an in die Herzen der Verehelichten eine immerwährende Abneigung gepflanzt werden könnte. Die heilige Schrift ſchreibt nur Gott, keinesweges aber dem

Teufel.

Teufel, oder einer ſogenannten Hexe eine herzlenkende Kraft zu.

28. Der Bliß berühret das Haus nicht, in welchem ein Feuer brennet, oder auch nur ein Licht iſt.

In den finſtern Zeiten, wo man glaubte, daß die Gewitter Werke des Teufels ſeyn können, nahm man geiſtliche Mittel zu Hilf, als z. E. geweihte Kerzen, Palmzweige, und Loretoglöcklein, um den Bliß oder Donnerſtreich abzuwenden. Das gemeine Volk bedienet ſich noch bey unſern Zeiten dieſer Mittel, ohne zu urtheilen warum? Ich will ſie in ſo weit nicht ganz verwerfen, wenn man dabey mit einem eifrigen Gebeth Gott anrufet, daß er uns von allem Uebel, ſo das Gewitter natürlicher Weiſe anſtellen kann, behüten möchte.

29. Wer einen Donnerkeil im Hauſe hat, oder bey ſich trägt, ſoll dadurch für den Donner geſichert ſeyn.

So bald man gründlich beweiſen kann, daß es wirklich Donnerkeile, oder wie man ſie auch nennet, Donneräxte und Stralſteine gebe, welche aus dem Sediment des Regenwaſſers, aus Salpeter und Schwefel entſtehen, und durch den Bliz im Augenblick zu einem Stein gehärtet werden ſollen: ſo will ich noch mehr als nur die angeführte Wirkung zugeben. Allein, die ſogenannten Donnerkeile, wie ſie uns in den Naturalienkammern gezeigt werden, ſind nichts anders, als Kieſelſteine, Schwefelkies, oder Laſurſteine, die glatt ſind, und meiſtens in der Mitte ein Loch haben. Es iſt bey den heutigen Naturkündigern eine ausgemachte Sache, daß dieſe Steine Streitäxten oder auch Opfermeſſer unſrer Alten waren, und ihre zugeſchliffene Geſtalt zeiget ganz klar, daß ſie durch Menſchenhände bearbeitet worden.

30.

30. Ein durch den Stral entzündetes Haus kann nur durch Milch gelöſchet werden.

Es fürchtet ſich das gemeine Volk mehr vor denjenigen Brünſten, ſo durch den Stral erweckt werden, als vor andern, ſonderheitlich aus dem Grund, weil ſie mit Waſſer nicht zu löſchen ſeyn. Die Angſt und Schrecken vergröſſern die Noth hiebey nicht wenig. Ich bin nicht in Abrede, daß die zehe und ſchwere Milch zum Löſchen tauglicher ſey, als Waſſer: Nur ſuche ich den Grund hiezu weder in einer gewiſſen Antipathie, welche die Milch und dieſe Art Feuer widereinander haben ſollen, noch allein in der zehen ſchwefel- und ölichten Materie, welche aus den Stralkugeln geworfen werden ſoll. Würde man jedesmal Waſſer genug auf den Balken aufſchütten können, der von dem Stral entzündet worden: ſo würde dieſes Feuer eben ſowohl von dem Waſſer als von der Milch gelöſchet werden.

31. Giebt es einen kalten oder Waſſerſtreich?

Der kalte oder Waſſerſtreich iſt nach der Meinung des gemeinen Mannes derjenige Donnerſtreich, welcher eine Kälte oder Feuchtigkeit mit ſich führet, und dadurch das Feuer, das kurz zuvor durch den Stral entſtanden iſt, wieder auslöſchen ſoll. So ſtolpert die Unwiſſenheit über Vernunft und Erfahrung weg. Ein ſtärkerer Donner kann durch die heftige Erſchütterung und ſchnellen Zufluß der elaſtiſchen Luft das Feuer auf eben die Weiſe löſchen, wie der Knall der Flintenſchüſſe das Feuer in dem Schorſtein löſchen kann.

32. Von den Kometen, blauen Feuern, Feuermännchen oder Irrwiſchen, lechzenden Flammen, Sternputzen, fliegenden Drachen oder ziehenden Alp, fliegenden Funken, hüpfenden Ziegen, brennenden Balken, und feurigen Kugeln.

Es ſind die Kometen ſolche Himmelskörper, die eine Zeitlange erſcheinen, hernach aber ſich von unſerm Geſichte wieder entfernen. Sie ziehen gemeiniglich einen langen Schweif hinter ſich her, der das Unglück gehabt hat, ehemals ſelbſt von den Gelehrten, jetzt aber nur noch von dem Pöbel, vermittelſt der Eiubildungskraft in verſchiedene fürchterliche Inſtrumente, als Ruthen, Schwerter u. d. gl. verwandelt zu werden. Ihr Schweif beſteht vermuthlich aus den ſubtilen Ausdünſtungen der Kometen, und iſt ſehr dünne, daß man auch die Fixſterne durch denſelben ſtrahlen ſehen kann. Diejenige Seite von ihnen, welche von der Sonne erhellet wird, und ihr gerade gegenüber ſtehet, wird uns ſichtbar, wie wenn die Strahlen der Sonne durch den Rauch oder in den Nebel ſcheinen. Die Alten haben ſie

für

für ſolche Lufterſcheinungen angeſehen, dergleichen die fliegende Drachen u. d. gl. ſind. Allein es war den neuern Sternſehern leicht das Gegentheil darzuthun: denn einmal ſtehen ſie viele tauſend Meilen weit über unſrer Erde hinaus; hernach iſt ihre Bahn, die ſie laufen, ſo regelmäßig, daß man bey einigen der letztern Kometen von dem erſten Tage ihrer Erſcheinung an ausgerechnet hat, bey welchen Geſtirnen ſie ihren Weg vorbey nehmen werden: Man kann aber nicht ausmachen, wann ſie wieder kommen; denn ſie laufen nicht in Kreiſen, wie die Abendſtern u. d. gl. ſondern in zwo langen Linien, die unten um die Sonne rund zuſammen laufen; man kann folglich nicht wiſſen, wie viele Zeit ſie gebrauchen ihre Bahn zu vollenden. Bisweilen kommen ſie der Sonne ſehr nahe, zu einer andern Zeit aber entfernen ſie ſich weit von derſelben.

Nachdem es alſo bey den Sternſehern unſers Jahrhunderts eine ausgemachte Sache iſt, daß die Kometenkörper, die ſo alt als die Welt ſeyn, und eine regelmäßige Bahn ganz natürlich laufen, ſo wird keiner noch ſo alber ſeyn, der behaupten will, daß ſie Zeichen des Zorn Gottes ſeyn, und ein großes Unglück über ein Land oder Stadt bedeuten. In der heiligen Schrift hat ſich Gott nirgends erkläret, daß er die Kometen zum Zeichen ſeines Zorns geſetzt habe. Vielmehr hat er uns warnen laſſen, daß wir uns von den Zeichen des Himmels nicht fürchten ſollen, wie die Heiden. Es wäre auch ungeräumt, daß die Kometen Bothen des göttlichen Zorns ſeyn ſollten, da

die

die meiſten von den wenigſten Menſchen geſehen werden. Es iſt keine Folge: auf die Erſcheinungen des Kometen iſt einer gewiſſen Nation ein Unglück begegnet; alſo hat der Komet dieſes bedeutet. Auch iſt aus der Hiſtorie unerweislich, es ſey jederzeit auf die Erſcheinung eines Kometen eine große Veränderung in den Reichen der Welt erfolget. Wollte ja Gott einem Volk durch ein Zeichen vom Himmel ſeinen Untergang ankündigen: ſo müßte er es in unſere Luft ſetzen, daß es über dem Land oder über der Stadt ſtehen bleibe, welcher der Untergang angedeutet wird, dieß iſt aber noch nie geſchehen.

Einige Reiſende in einer Landkutſche ſahen blaue Feuer, welche eben ſo viele Geiſter, oder Spielwerke des Teufels ſeyn mußten. Dieſe Feuermännchen wie ſie ſonſten auch genannt werden, waren bald da, bald dorten; bald fuhren ſie widereinander, bald flogen ſie ihrem Auge nach über Berg und Thal weg. Einer aus der Reiſegeſellſchaft erinnerte ſich, daß ein Hochgericht in der Gegend wäre, wo ſich dieſe Geiſter tummelten. Hätte er doch dieſe Entdeckung nie gemacht! Nun wird es den Reiſenden noch mehr bange, und der ſiedheiße Schweis dringt häufig aus ſeinen weiten Löchern hervor; ſie beben alle bis auf einen Geiſtlichen, der ſeine Studien zu Straßburg abſolvirt hatte. Dieſer redete ſeine Reiſegefährten ſo an: Haben Sie, meine Herren, noch keine Irrwiſche geſehen, noch davon ſagen hören? Dieſe feurige Erſcheinungen ſind ja ganz natürlich, und beſtehen aus einer Materie, die

aus

aus der Erde ausdünſtet, und im Finſtern leuchtet. Sie haben ja doch auch ſchon Johanniswürmgen oder Faulholz geſehen. Ohnfehlbar iſt dort ein ſumpfigter und moraſtiger Ort, oder ein Schindanger, oder dergleichen etwas. Was ängſtigen Sie ſich vergebens? Wer Muth hat, komme mit mir, wir wollen auf dieſe Geiſter losgehen, und ſie genau betrachten. Nein das thue ich nicht, ſagt ein Juriſt aus Schwaben, ich weis, daß man von dieſen Geiſtern in Sumpf geführt und elendiglich mißhandelt werden kann; und fluchen und poltern mag ich auch nicht, ob man ſie gleich, wie es heißt, damit vertreiben kann. Man kann ſie freylich damit vertreiben, erklärt ſich der Geiſtliche; denn wenn einer fluchet und poltert: ſo ſtöſſet er die Luft ſtark heraus, und macht mit Händen und Füſſen einen Wind; eben, wie wenn einer in Furcht iſt, und mit ſtarkem Seufzen bethet, er die Luft an ſich ziehet, wodurch alſo auch das Irrlicht, wenn es nicht allzuweit von Einem iſt, mit der zuſchlieſſenden Luft näher herzugezogen wird. Es folgt der Bewegung der Luft, und iſt eben ſo beſchaffen, wie die Bewegung einer Blaſe von Seifenwaſſer, die von der Luft hin und her geriſſen wird. Es können daher wohl einige Zufälle Anlaß gegeben haben, daß man geglaubt hat, durch Bethen wurden die Irrlichter zu einem gezogen, durch Fluchen aber vertrieben. Ueberdieß, weil ſie ſich an moraſtigen Oertern, auf Schindangern u. d. ſehen laſſen: ſo iſt es kein Wunder, wenn diejenigen, ſo es für ein Licht im Dorf, oder für eine Fackel eines Reiſenden halten, und ihm

nach-

nachgehen, in Moraſt, auf den Schindanger u. d. geleitet werden. Wir wollen weder fluchen noch poltern, ſondern dieſen vermeinten Geiſtern herzhaft unter die Augen tretten.

Auf dieſe Vorſtellung entflohe die Furcht, und ſie entſchloſſen ſich mit dem Geiſtlichen auf die Jagd der Irrwiſche zu gehen. Sie näherten ſich dem Hochgericht, aber noch hinter demſelben in einer geringen Entfernung auf dem Schindanger trafen ſie ſie erſt an. Der Geiſtliche gieng ſo erhitzt auf ſie los, daß er alle Augenblicke mit dem Stock wider die Erde ſchlug, und damit das Irrlicht zu erlegen hoffte; eben als wären es Mäuſe, welche ſich vor den Stockſtreichen in ihre Löcher verſchließen wollten. Er entfernte es aber nur deſto mehr damit; bis ſie endlich mit langſamen Schritten einen Kreis geſchloſſen, einen Irrwiſch erhaſcht, und bey der Annäherung des Tags gefunden haben, daß es bloß eine zähe, ſchlinzerichte und ſchwarzfärbigte Materie, etwa wie ein Froſchleich ſey. So vergnügt der Geiſtliche über ſeine glückliche Jagd war: ſo mißvergnügt war ſie hingegen dem Kutſcher, der nicht länger Halte machen wollte, und daher mit dem Knall ſeiner Geiſſel dieſe Jäger in ihre Kutſche zurückrief. Der Geiſtliche machte noch verſchiedene nützliche Anmerkungen hierüber, und nahm von den Irrwiſchen Gelegenheit, ihrer Aehnlichkeit halber von den lechzenden Flammen zu reden.

Die lechzenden Flammen brennen auch nicht, ſondern leuchten nur. Man ſiehet ſie an dem

Haupt

Haupt und Haaren von denen, ſo im Finſtern gekämmt werden. Streicht man die Katzen, ſo ſprizt eben eine ſolche Flamme weg. Bloß die Ausdünſtungen aus dem Leib der Thiere und Menſchen leuchten; daß aber der Schweis leuchten könne, ſieht man aus der Verwandſchaft, in welcher er mit dem Urin ſtehet. Je mehr wir ſchwitzen, deſtoweniger Urin geht ab. Aus dem Urin aber wird der Phosphorus, der eine leuchtende Materie iſt, durch Kunſt bereitet.

Nun, Meine Herren! fuhr der Geiſtliche fort, will ich etwas nicht nur von bloß leuchtenden, ſondern auch von feurigen Lufterſcheinungen ſagen. Sie wiſſen, daß, da wir geſtern vor Anbruch der Nacht, der Landkutſche zu Fuß nachliefen, ein Stern vor uns hinſchoß, welches man ehedem darum einen Sternputzen nannte, weil man glaubte, es habe ſich ein Stück von einem Stern loßgeriſſen, welches feurig auf die Erde herunterfalle; wie wenn eine Lampe mit Oel zu viel angefüllet wird, etwas feuriges davon hinwegſpringt. Es entſteht aber ein Sternputzen, wenn ſchwefelichte Dünſte in unſerer Luft ſich entzünden. Sie ſind eine gewiſſe Art von Blitz, und müſſen nach der Seite wegſchießen, weil ſie wegen der obern und dünnern Luft nicht in die Höhe, und wegen der untern dicken Luft nicht herunterwärts kommen können.

Der fliegende Drache, oder ziehende Alp, die fliegende Funken, die ſpringende oder hüpfende Ziegen, die brennende Fackeln oder

Balken,

Balken, und die feurige Kugeln ſind an ſich einerley, und bekommen eine ohngefähre Figur, nachdem die Menge der ausgedünſteten Materie, oder der Widerſtand der Luft es mit ſich bringt. Die feurige Kugeln, oder Feuerballen, die man öfters vom Himmel fallen geſehen, und ſchon wie der Bliz angezündet haben, ſind ein Klumpen, der aus ſchwefelichten und andern dazu gekommenen Materien beſtehet, der, wenn das Feuer ſich zertheilet und voneinander fährt, das Anſehen einer zerſpringenden Bombe hat. Der fliegende Drache flattert in der Luft fort, bis er an einen Ort kömmt, wo viel Rauch, oder unaufgelöſete Feuertheilchen ſich finden. Kömmt der ſogenannte Drache an einen ſolchen Ort, wo es wärmer iſt, z. E. über einen rauchenden Schornſtein, ſo geräth er vollends in Brand, und zerfällt entweder über dem Schorſtein oder über dem Dache; da heißt es: der Drache oder der Teufel iſt dem und dem in Schorſtein geflogen: mithin muß in dieſem Hauſe ein Zauberer oder Hexe ſeyn. Der gemeine Mann, der ſich was Gefährliches bey den ermeldten Lufterſcheinungen einbildet, wird ſo lange dafür erſchrecken, als er die natürlichen Urſachen davon nicht weis; hingegen aufhören einem böſen Geiſt ein ſolches Feuerwerk zuzuſchreiben, ſobald er ins Klare ſiehet. Die Landkutſche erreichte die Stadt, und die Reiſenden, bevor ſie auseinder giengen, bedankten ſich bey dem Geiſtlichen, daß er ſie von ſo vielen Vorurtheilen befreyet hat.

33. Vom Nordſchein.

Der Nordſchein, welchen man auch Nordlicht, oder Nordröthe zu nennen pflegt, iſt eine außerordentliche Lufterſcheinung, die ſich bey der Nacht meiſtentheils in den nordiſchen Gegenden des Himmels zeiget.

Die Landesleute ſahen dieſes Schauſpiel erſt mit Verwunderung, und hernach mit Schrecken an. Eine allgemeine Furcht verbreitet ſich. Ein jedes Herz klopfet, und ein jedes Geſicht iſt blaß. Die Haufen, die ſich zuſammengeſellen, vergrößern den Schrecken noch, anſtatt ihn zu verringern. Eines jeden Blicke und Worte ſtecken den andern gleichſam an, indem ſich die Furcht in jedem Auge zeiget, und jede Zunge die Sprache des Schreckens redet. Einige ſehen ſcheußliche Geſtalten, Kriegsheere, die heftig aufeinander losgehen, oder Felder, die im Blute ſchwimmen. Einige ſehen ſchreckliche Begebenheiten zum voraus; ſie ſehen über einen Haufen geworfene Staaten. Andere, die mit noch fürchterlichern Vorſtellungen geplagt werden, denken an nichts, als an den jüngſten Tag.

In dergleichen Fällen gehet es eben ſo, und wird die nämliche Komedie geſpielt, die ein Engelländer geſpielet hat. Dieſer ritt mit einer gu-

ten Anzahl ſeiner Freunde und Nachbarn aus, und als ſie gegen die Nacht zurücktritten, ſtellte er ſich plötzlich erſtaunt an, und ſah ſteif gen Himmel. Alle fragten ihn: was ihm wäre? ob er was ſehe? Er wies ihnen mit den Fingern eine Gegend, und gab vor, er ſehe eine ſonderbare Lufterſcheinung. Sie ſahen alle, und wurden nichts gewahr. Er beſtand heftiger auf ſeinem Vorgeben, und machte ihnen eine wunderbare Beſchreibung dieſer Erſcheinung. Nach und nach erklärte ſich einer nach dem andern, daß er auch etwas ſehe; weil einige ſich was einbildeten, und andere die Schande nicht haben wollten, daß ſie allein nichts ſähen, alle aber ihrer Neigung zum Wunderbaren folgten. Den folgenden Tag betheurte jeder mit großen Betheurungen, was er geſehen habe. So elektriſirt eine Imagination die anderen, daß alle nach und nach Schwerdter, Spieſe u. d. g. am Himmel zu ſehen glauben, wenn ſie ein einziger geſehen zu haben vermeynet.

Sollte der Nordſchein die bluthige Fahne ſeyn, die die göttliche Rache über die Welt ausgehangen hätte: ſo müßte ſo oft das Kriegsfeuer ausbrechen, ſo oft man ein Nordlicht am Firmament ſieht. Dieß aber ſtreitet offenbar wider die Erfahrniß. Die Nordſcheine ſind weder übernatürliche Zufälle, noch wird die Einrichtung der Dinge dadurch in Unordnung geſetzt. Sie bleiben immer von der Beſchuldigung frey, daß ſie verwüſtende Landplagen verurſachen, oder etwas dazu beytragen ſollten.

34.

34. Von dem Trudenfuße.

Der Trudenfuß oder Pentalpha iſt ein Zug, der fünf Alpha vorſtellet. Unter den Heiden legte man dieſem Zeichen, wo es angemalt war, Glück und Geſundheit zu; unter den Chriſten, bey denen der Aberglaube immer ausſchweifender zu ſeyn ſcheinet, will man noch überdieß die Hexen damit vertreiben; denn die Schreiner werden bey Verfertigung einer Wiege, oder einer andern Bettſtätte ſelten dieſe Figur zu machen vergeſſen, um deſto ſicherer vor dem ſchädlichen Geſchmeiſe der Hexen zu ſeyn. Gewiß, die Welt iſt mit ſo vielen Narren angefüllt, daß man davon die fünfte Monarchie aufrichten könnte. Wenn je bey dem Gebrauch dieſer Figur oder dergleichen Sigillen und Amulete einige Wirkungen erfolget ſind: ſo hat man ſie nicht ihnen, ſondern andern Urſachtn, und beſonders der Einbildung zuzuſchreiben. Ich will ein Beyſpiel anführen. Auf die Imagination eines jungen Menſchen wirkte die Hinrichtung eines Miſſethäters ſo ſtark, daß er denſelben bey Nacht leibhaft und ſichtbar vor ſich zu ſehen glaubte. Da keine Vorſtellungen den Eindruck auszulöſchen vermochten: ſo bemühte man ſich, Einbildung durch Einbildung zu heilen. Unter den Hauptküſſen legte man dem Knaben ein verſchloſſenes Billet,

welches jeden Schatten von Erſcheinung zu vertreiben im Stande ſeyn ſollte. Voll Zuverſicht auf die Kraft des Zauberbillets ſchlief er ohne beunruhigende Träume. Nach einiger Zeit befahl man demſelben, das Papier zu eröffnen, und da las er zu ſeiner Beſchämung, daß Aberglaube durch Aberglaube, Bilder durch Bilder verjagt worden.

35. Von den Regenbogenſchüſſeln.

Der Aberglaube beſchmutzt auch den ſchönfärbigten Regenbogen, und ſchreibt ihm die Erzeugung und Ausſtoſſung eines güldenen Geſchirres zu, welches doch nur aus der Erde ſeinen Urſprung und unſtreitig von Menſchenhänden ſeine Geſtalt hat. Allein es erſcheint nicht alle Tage ein Regenbogen; ſeine Farben ſind entzückend; Gott hat ihn gewürdiget, zum Zeichen ſeiner Gnade zu machen; man findet nur ſelten ein ſolches Goldſtück, und ſeine Beſtimmung iſt noch unentdeckt; die Menſchen haben überdieß eine raſende Begierde zum Wunderbaren, und dem Meiſten fehlet es, den wahren Zuſammenhang der Urſachen und Wirkungen zu finden: was Wunder, wenn ſie dem Regenbogen eine außerordentliche Kraft zuſchreiben, und in die Luft hinein eine Werkſtätte dichten, worinnen dergleichen ſeltnen Geſchirre geſchmiedet werden ſollen?

Dieſe

Dieſe Geſchirre haben mancherley ſchöne Namen bekommen. Sie heiſſen Aſteriſci, Guttæ Apollinis, patellæ Iridis, Scutellæ aureæ, flores Iridis, Spermata Solis & Iridis; im Deutſchen ſind ſie auch unter dem Name der Sternſchoſſe bekannt. Sie ſind alle von Gold, und wie große tiefe Pfennige geſtaltet, deren innerlicher Werth wegen ihrer verſchiedenen Schwere 2, bis 8 fl. beträgt; der Aberglaube aber hat ſie auf einen unglaublichen Preiß erhöhet. Beynahe ein jedes hat eine andere Figur. Man ſiehet darauf Laub, Köpfe, Sterne von vier Stralen, Schlangen, Vögel, Ringe u. d. gl. Es ſoll Glück und Segen in ein Haus bringen, worinn daſſelbe aufbewahret wird, und warum das nicht? iſt doch derjenige glücklich, der Gold findet; hingegen weiche der Segen, wenn man es verkaufe. Es vertreibe die ſchwerſte Krankheiten, wenn man es in das Getränke des Patienten werfe. Ja es muß ſogar auch einen Einfluß auf den moraliſchen Zuſtand eines Menſchen haben. Es mache den Menſchenfeind, wenn er es bey ſich trägt, zu einen geſelligen Geſchöpfe, und bey jedermann beliebt; es bringe Anſehen u. ſ. w. Gelehrte Leute haben ſolche Kräfte und Tugenden in dieſen Schüſſeln wahrgenommen, und ſie zu ſolchen Anſehen gebracht. Es gehet mir bey, was Cicero einmal ſagt: **Es iſt nichts ſo ungereimtes, das nicht ſchon von einem Philoſophen behauptet worden wäre.** Nun ſo laſſe man dem gemeinen Pöbel ſeine Kappe, und begehre ſie ihm nicht abzureiſſen? Nicht doch, ſetzet denn nicht der Menſch ſein ganzes

Ver=

Vertrauen darauf, und entziehet es der göttlichen Vorſehung, welche doch allein über unſern Schickſalen wacht? Wenn ein Goldſtück mein Glück aufrecht erhält: ſo iſt Gott nicht mehr der Schöpfer meines Glücks, und der Fels meiner Wohlfart.

Das Gold ſoll auch dieſe Kräfte nicht von ſich, ſondern von ſeinem erhabenen Urſprung aus dem Regenbogen haben? Gut; der Regenbogen iſt eine bloße Lufterſcheinung, und nichts Weſentliches, welcher nur ſo lange beſtehet, als die Sonnenſtralen in den ſinkenden Regentropfen reflektirt und gebrochen werden. Die Hitze der Sonne, die das Gold in den Erzgebirgen zur Reife bringen hilft, kommt hiebey in keinen Betracht. Sie vertrocknet vielmehr das Waſſer, und nur die Kälte macht es hart und ſchafft es zu Eis, aber nicht zu Gold, um. Die Regenbogenſchüſſelen, da ſie weder in der Luft von der Natur hervorgebracht, noch von ihr geſtämpelt werden, ſind alſo nichts anderes, als hunniſche oder gothiſche Brakteaten oder Holmünzen, die in den Kriegszeiten ſind vergraben worden, wie man ſchon hin und wieder ganze Töpfe, worinn dergleichen Holmünzen ſich befanden, aus der Erde herausgegraben hat.

36. Das abergläubiſche Feuerlöſchen.

Zigeuner, Juden und Aſchenbrenner ſind die Helden, welche eine Gewalt über das Feuer haben wollen, daß es nicht weiter, als ſie wollen, um ſich greifen ſoll. Die Zigeuner geben vor: die Feuerwurzel zu beſitzen, welche die natürliche Kraft haben ſoll, zu verwehren, daß etwas angezündet werde. Ihrem Vorgeben nach bekommen ſie dieſelbe in großer Menge alle Jahre aus Egypten, wo ſie auf einem hohen Berge wachſe. Wer merket hier nicht den Zigeuner? Dieſe Leute wohnen meiſtens in Scheuern, wenn ſie auf ihrem Strich in einem Dorfe übernachten, und ſind genöthiget, Feuer darinn anzumachen, um ihre Speiſe zuzurichten, und ſich für der Kälte zu ſchützen. Der Eigenthümer der Scheuer würde ihnen dieſes nicht geſtatten, wenn ſie ihn nicht beredeten, es könne wider ihren Willen wegen jener Feuerwurzel weder Heu noch Stroh in Brand gerathen. Sind ſie aber ſorgfältig bey dem angemachten Feuer: ſo wird leicht eine Feuersbrunſt verhütet. Auch verfertigen ſie gewiſſe braune Kugeln, welche ſie in den Hauptbalken des Hauſes vernageln, dadurch es vor dem Feuer verwahret werden ſoll. Eben damit haben ſie die Leichtglaubige zum beſten, und ſpicken ſich den Beutel.

Die Juden haben zweyerley Arten, das Feuer zu löſchen, eine von ferne mit Worten, wenn ſie das Feuer anſprechen; die andere in der Nähe durch eine Schrift, deren beyderſeits Kraft in den aus 4. Moſ. XI, 2. genommenen Ebräiſchen Worten: **Da ſchrie das Volk zu Moſe, und Moſe bat den Herrn, da verſchwand das Feuer**, beſtehen ſoll. Will einer nach der erſten Art das Feuer anſprechen: ſo tritt er an einen Ort, da er die ganze Flamme überſehen kann, und läßt ſich eine Flamme mit glüenden Kohlen ſamt einer Gießkanne voll Waſſers bringen, ſiehet das lodernde Feuer an, murmelt die angeführte Worte ebräiſch ſilbenweiſe her, gießt bey jeder Silbe ein wenig Waſſer über die glüende Kohlen, und wenn er fertig iſt; ſo glaubt er, das Feuer müſſe augenblicklich verſchwinden. Nach der andern Art ſuchen ſie mit Schriften ein Haus zu retten, wenn es noch nicht angegangen iſt, da ſie mit Kreide den Schild Davids, oder die hieroglyphiſche Figur, welche David ihrem Vorgeben nach auf ſeinem Schild gehabt haben ſoll, oder den Namen Adonai aufſchreiben; ſo es aber ſchon in Brand: ſchreiben ſie dieſelben Worte auf eine Brodrinde, oder auf ein Ey, oder Teller, und gehen damit dreymal ums Feuer herum, ehe ſie dieſelbe darein werfen. Die Juden ſind gar zu ſehr mit dem Irrthum von der verborgenen Kraft der Worte und gewiſſer Karaktere aus ihrer Cabala angeſteckt. Jenen bibliſchen Worten iſt nirgends eine Kraft verheißen, das Feuer damit zu löſchen, ſondern woferne man ſich eben desjenigen Mittels, nämlich des Gebets, bedienet, das Moſe gebrauchte:

brauchte: ſo kann das Feuer nach Gottes Willen aufhören. Es iſt überdieß ein entſetzlicher Mißbrauch des Namen Gottes, wenn man ihn auf ein Papier ſchreibt, und es zu Löſchung des Feuers in daſſelbe wirft. Gott hat das Waſſer als ein natürliches Mittel verordnet, womit man das Feuer tilgen kann. Hätten die Juden die Macht in Händen, das Feuer zu beſchwören, warum ſind ihnen ſelbſt ſchon ganze Reihen Häuſer abgebrandt? Doch auch in ſolchem Fall wiſſen ſie etwas zu ihrer Entſchuldigung zu ſagen; es muß ein verfluchtes Feuer geweſen ſeyn. Nun daß der blinde und eigenſinnige Jude in der Finſterniß kriechet: iſt wohl kein Wunder. Welch ein verwegener Schritt iſt es aber, wenn der Chriſt hierinn dem Jude auf dem Fuße nachtritt, und mit einer kleinen Veränderung der Namen und Zeichen nach obigen Motto den Namen Chriſti, das Wort Conſummatum eſt, das Zeichen eines Kreutzes aufſchreibet, und durch Einwerfen im Name Gottes zum Feuerlöſchen mißbraucht?

37. Iſt ein Unglück zu befürchten, wenn man eine Schwalbe tödtet?

Jedermann weiß, daß die Schwalben ſehr beſchwerliche, wenig Nutzen ſchaffende, und denen, die Bienen halten, höchſt ſchädliche Vögel

gel ſind, weil ſie die Bienen eben ſo gern freſſen, wie Spinnen und andere Inſekten; aber dem ohngeachtet bringen wir ſie doch nicht gerne um, ja wir ſchießen viel lieber eine Nachtigall, wie eine Schwalbe. Der gemeine Mann pflegt es nicht zu leiden, daß man die Schwalbennöſter in ſeinem Hauſe zerſtöret, denn er hält es für Sünde, und hat die abergläubiſche Meynung, daß der unglücklich würde, der den Schwalben Leid zufügte, oder eine junge Schwalbe in ſeiner Hande ſterben ließe. Woher rührt wohl dieſer faſt überall gemeine Aberglaube? Wir müſſen den Grund davon aus den alten heidniſchen Zeiten herholen. Aelian ſagt, daß bey den Alten die Schwalben den Hausgöttern (Benates) gewidmet geweſen, und man ſie alſo mit für heilig gehalten, und ihnen nie Leid zugefügt habe. Ferner verehrte man ſie auch wie Vorbothen des Frühlings, und ſtimmte ihnen zu Ehren jährlich zu Rhodus einen öffentlichen Geſang an.

38. Von dem Bleygießen der Dirnen in der Chriſtnacht.

Es iſt ſchwer zu errathen, wie das flüßig gemachte Bley zu einem ſolchen Anſehen geſtiegen, daß, indem es in Waſſer gegoſſen, und dadurch in viele Theile aufgelößt worden, die daher

ſtandene Figuren anzeigen ſollen, was der vorgegebene Bräutigam der Dirne, die in der Chriſtnacht Bley gegoſſen, für ein Handwerk treiben werde. Dem Bley hat das Alterthum nie keine vorbedeutende Kraft beygelegt, wie z. E. den Zahlen, dem Geſchrey und Eingeweyden der Vögel u. d. gl. und in der Alchymie hat es das Zeichen des Saturns; Saturnus aber iſt ein kalter Schatz. Ohnfehlbar ſah eine mannſüchtige Dirne Bley in Waſſer gieſſen. Nun iſt bey dieſem leichtglaubigen Volke nichts, daß nicht ſeine Bedeutung hätte. Sie betrachtete die Figuren um ſo aufmerkſamer, je mehr ſie ihrer Hoffnung ſchmeichelten. Sie trug anfangs nur im Scherze den Vorgang in der nächſten Kunkelſtube vor. Es fand Beyfall, und die Kondition dazu wurden ausgefertiget. Das iſt Zweifels ohne der Urſprung des Bleygieſſens, welches bey Leuten, die eine leere Hirnſchale haben, in außerordentlicher Achtung ſtehet.

Es geht ganz natürlich zu, daß in ſolchem Falle das Bley mancherley Figuren bekömmt. Das Waſſer, ſo flüſſig es iſt, hat doch die Kraft, den feſten Körpern bis auf ein gewiſſes Maas zu widerſtehen. Das Bley wird durch die Hitze flüſſig, und dadurch fähig gemacht, zerſchiedene Figuren anzunehmen. Fällt nun ſiedendes Bley auf kaltes Waſſer: ſo trift es einen Widerſtand ſowohl in der plötzlichen Ausdehnung der Luft, als beſonders in den einigermaſſen feſten Theilen des Waſſers an; es muß daher nachgeben, und ſich formiren laſſen. Es bekömmt aber das Bley mancherley Figuren, weil weder das Bley immer

einerley Grad der Hitze und Flüßigkeit, noch auch das Waſſer immer einerley und gleich viele feſte Theile zum Widerſtand hat. Deſſen ohngeachtet ſetze man zwey Töpfe, und fülle ſie mit Waſſer aus einem Gefäſſe. Man gieſſe in einer und eben derſelben Minute aus einem Gießlöffel die Hälfte des zerſchmolzenen Bleyes in den einen Topf, und die andere Hälfte deſſelben in den andern gleich nacheinander; eine Dirne ſoll es mit der gröſten Achtſamkeit thun: ſo werden doch die Figuren in den beyden Töpfen nicht einerley, ſondern ganz verſchieden ſeyn. Kommen aber hierbey verſchiedene Figuren herfür: wie können ſie einerley vorbedeuten, und die geſuchte Vorbedeutung richtig ſeye? Die meiſte Schwierigkeit aber entſtehet in der Auslegung der Figuren ſelbſt. Eine jede Sibylle hat ihre beſondere Hermenevtick, welche auf keinen gewiſſen Regeln beruhet, ſondern ihren Grund in der Phantaſie oder Neigung und Wunſch der Wahrſagerinn allein hat.

Wo Eingezogenheit iſt, und Gottesfurcht herrſchet, wo Einſicht und Fleiß in weiblichen Geſchäften ſich äuſſern: da wird man mit Gelaſſenheit auf den Wink der Vorſehung warten, und ſein Schickſal nicht durch abergläubiſche Dinge erforſchen.

39. Vom St. Johannesfeuer.

Wem iſt unbekannt, was für abergläubiſche Dinge am heiligen Abend Johannes des Taufers mit dem St. Johannesfeuer geſpielt werden? Man glaubt ganz ſicher, daß derjenige, der über den angezündeten Scheiterhaufe unverletzt ſpringt, das Jahr hindurch von dem Fieber befreyet ſey. Wer nur ein bisgen nachdenket, muß ſehen, daß ſich das Springen über das Feuer gegen dem Fieber ſich verhalte, wie der Luft gegen das Zipperlein. Es muß doch das Springen über das Feuer ein uralter Brauch ſeyn, weil Ovidius davon Meldung macht, da er alſo ſingt Faſt. IV. 781.

Moxque per ardentes ſtipulæ crepitantis acervos
Trajicias celeri ſtrenua membra pede.

40. Leere Eyer muß man zerbrechen; ſonſt nehmen die Hexen Antheil an deiner Mahlzeit.

Wofern nach abgenommenen Deckel des Eyes, und nach Herausnehmung des Weichen das Ey unzerquetſchet hingeworfen wird, daß es die Henne bekommen kann: ſo fängt ſie an, es an der ſchon gemachten Oefnung anzufreſſen, wodurch ſie gereizt wird, ihre eigne noch volle Eyer anzupacken. Wenn dem Ey aber durch Zerquetſchung der Schaale die Form genommen iſt: ſo gleicht ſie dem von ihr gelegten Ey nicht mehr, folglich läßt ſie das Ey unangefreſſen. Die witzige Hausmutter hat daher die Einwerfung der Schaale ins Feuer, oder die Zerquetſchung derſelben nothwendig gemacht, und dieß um ſo mehr, weil im widrigen Falle, wie ſie ihren Kindern einprägte, die Hexen ihren Antheil an der Mahlzeit haben. O Thorheit!

41.

41. Ob ein Gewitter an den Feldfrüchten in der Gegend Schaden thun, wo ein Selbſtmörder auf dem gemeinen Kirchhof begraben worden?

Der Fall iſt dieſer: Erneſt Friedlieb, ein Mann von etlich und vierzig Jahren erhenkt ſich in einem dicken Wald an einem Buchbaum. Der Strick iſt eine birkene Weyde, die er in der Frühdämmerung erſt mühſam in dem Wald aufſuchen mußte, bis er ſie fand. Seine geſchäftigen Hände, die von der Stunde der Mitternacht an noch ein Gebethbuch hielten, winden nun mit dem Anbruch des Tages emſig die Weyde, und machen ſie beugſam und geſchickt, den dürren Hals in engere Kreiſe zu zwingen, und die Luftſtraſſe zu verſtecken. Friedlieb kriecht den Baum hinauf, macht ſeinen birkenen Strick an einem ſtarken Aſt und an ſeinem Halſe feſt, ſeufzet, und ſtürzt ſich nieder. Er iſt todt. Sein Lebenswandel war nach dem Zeugniß aller ſeiner Mitbürger gut, er übte keine Ungerechtigkeiten aus, ob ihn gleich ſein Temperament zur Habſucht neigte. Sein tiefſinniger Gang, der ſtarre Stand ſeiner Augen, und ſeine Liebe zur Einſamkeit zeugten genug davon, daß die Melancholie

ſeiner mächtig worden ſey. Er taumelte lange in dem Irrlicht ſeiner Sinnen herum, und glaubte ſeinen unglücklichen Zuſtand nicht beſſer endigen zu können, als wenn er ſich ſelbſten das Leben nähme. Kaum trug das Gerüchte dieſen ſchröck=lichen Zufall in die nahe anliegende Stadt, als die Bürger ſogleich Anſtalten machten, dieſem Un=glücklichen das Begräbniß auf ihrem Kirchhof zu verwehren. Die Sache gelangte an den Biſchof, und ſie wurde dahin entſchieden, daß dem Er=henkten das geweihte Erdreich nicht ſollte verſagt werden. Man machte von Seite des Landgerichts dieſe biſchöfliche Verordnung den Bürgern be=kannt, und ſie nahmen ſie in ſo weit an, daß wofern das Gewitter die Feldfrüchten verheerte, ſollte der Landesfürſt den Schaden erſetzen. Man lachte über die Einfalt der Bürger nur darüber, und Erneſt Friedlieb würde chriſtlich begraben, und die Feldfrüchten litten viele Jahre keinen Schaden.

Es iſt zwar den Kirchenrechten gemäß, daß Leute, welche in Zeiten ihres Lebens einen gottlo=ſen, und offenbar ärgerlichen Wandel geführt, oder aus Verzweiflung und ruchtloſen Triebe an ſich ſelbſt Hand angelegt haben, nicht auf den Kirchhof, ſondern unter das Hochgericht, oder nach Beſchaffenheit der Umſtände an einen einſa=men, unwegſamen Ort begraben werden. War=um wollte man aber einem Menſchen eine Ecke in dem gemeinen Kirchhof verſagen, deſſen Verſtand zu ſchwach war, als daß er den Nebel der trau=rigſten Vorſtellungen hätte zerſtreuen, und ſich

aus

aus dem Gewirre, worinnen er war, losmachen können? Weg mit dergleichen liebloſen Urtheilen! Möchten doch nur die Menſchen die Schuld an ihnen ſelbſt ſuchen, warum der Höchſte ſeine Gerichte über ſie gehen läßt, wenn er ihre Felder verwüſtet! Möchten ſie nur eine genauere Aufmerkſamkeit auf die Fälle wenden, welche Gott in dem Reiche der Natur vornimmt: ſo würden ſie zu ihrer Beſchämung wahrnehmen, daß da und dort, wo der und jener, der ſich ſelbſt entleibet hat, auf dem Kirchhofe begraben liegt, die Fruchtfelder keinen Schaden von Gewittern erlitten, ſondern unter dem göttlichen Segen reichliche Früchten getragen haben.

42. Wer einen Diebsdaumen hat, iſt glücklich.

In verſchiedenen Raritätskammern findet man alte in Gold und Silber gefaßte Daumen, welche vormals ohne Zweifel gewinnſüchtige Spieler bey ſich getragen, und dadurch ein beſonders Glück ſich verſprochen haben. Wirthsleute glauben, daß ein ſolches Glied viele Gäſte herbeyziehe. Fuhrknechte laſſen einen Diebsdaumen in ihre Peitſche einflechten, und ſchreiben ihm die Kraft zu, daß er den Wagen nie ſinken laſſe u. ſ. f.

Wer ſollte nicht böſe werden, wenn dergleichen Fratzen und Narrenpoſſen als gute Hausmittel in den Büchern zu leſen ſind? Wem ſollte die Galle nicht aufſteigen, wenn man noch dabey den goldenen Spruch: probatum eſt, findet. Wir müßten fürwahr Vernunftloſe ſeyn, ſofern wir nicht den Ungrund dieſer Fabeln erkenneten; unſer Verſtand würde ein Spott der Kinder werden, wenn wir die Unmöglichkeit der vorgegebenen Wirkungen nicht einſeheten.

43. Ob, wenn die Stimme der Eule an unſern Fenſtern ſchreyet, ſolches ein Zeichen des bevorſtehenden Todes ſey?

Das Geſchrey der Eule, ob es gleich gar nicht hold iſt, kann es doch für einen Vorboth des Todes nie gehalten werden. Der Schöpfer hat dieſen Vogel zum Nachtvogel beſtimmt, deſſen angebohrne Art, wie aller übriger Nachtvögel es iſt, mit einem furchtbaren Geſchrey nach eingebrochner nächtlicher Finſterniß herfürzubrechen, und die vom Schlaf auftaumelnde Vögel hinterliſtig und plötzlich zu überfallen, und zu erwürgen. Daher haben auch die Nachtvögel vor den

Ohren

Ohren bewegliche Deckel erhalten, welche den Gehörgang erweitern, und ihnen das geringſte Geräuſch verſtärkt anzeigen. Vermittels dieſer Höle entdecket auch die Eule die geringſte Bewegung eines Vogels und einer auf Streifereyen ausgehenden Maus. Die Eule ſitzt alſo auf dem Dache, oder auf dem Baum vor unſern Fenſtern und ſchreyet nicht um den Tod eines Menſchen anzukündigen, ſondern um einen Raub zu erhaſchen.

Ein Heidengeſchäfte iſt es, das Geſchrey der Vögel zu einer Wahrſagerey zu beſtimmen. Gott warnet ſein Volk auf das nachdrücklichſte, der Heiden Weiſe nicht anzunehmen, und auf das Vogelgeſchrey nicht zu achten. Der freche König Manaſſe grabt ſich auch damit eine tiefe Grube des Verderbens, als er den heidniſchen Thorheiten ſein Herz überließ.

Auch ſelbſt unter den Heiden giebt es verſtändige Leute, welche dieſe Art von Wahrſagerey verabſcheuten. Ich führe hier eine Geſchichte aus dem Joſephus an, die dieſer Geſchichtſchreiber in ſeinem erſten Buche von Apion von Alexandria aus dem Munde des Hecateus des Abderiten alſo erzählt: Als ich mit einigen Reitern, die uns den Weg zeigeten, aus Judäa an das rothe Meer reiſete, befand ſich einer unter ihnen mit Namen Moſollam, ein Mann von großer Tapferkeit und fürtrefflicher Leibesſtärke, neben dem war er nach der Griechen und aller andern Zeugniß der beßte Bogenſchütze. Indem nun die

 ganze

ganze Geſellſchaft reiſete, gab ein Wahrſager auf den Flug eines Vogels Achtung, daraus zu vernehmen, was weiter zu thun wäre Moſollam fragte ihn: warum ſie alle halten müßten? Der Wahrſager zeigte ihm hierauf den Vogel und ſagte: Wen der Vogel da bliebe, ſo müßten ſie auch alle da bleiben; wenn ert fortflöge: ſo müßten ſie gleichergeſtalt weiter reiſen; und wenn er wieder zurückkehrte, ſo müßten ſie auch zurückkehren. Alſobald ſpannte Moſollam ſeinen Bogen, und ſchoß den Vogel aus der freyen Luft herunter. Der Wahrſager und die andern alle waren ſehr erbittert über ihn, und fluchten und wünſchten ihm alles Böſe. Darauf ſagte er: Warum ſeyd ihr ſo erzürnet, und warum nehmet ihr den armſeligen Vogel alle in eure Hände? (denn es beſah ihn einer nach dem andern.) Wie hätte er uns was Gegründetes wegen unſrer Reiſe andeuten können, da er ſich ja ſelbſt nicht hat hüten können? In der That, wenn er das Zukünftige gewußt hätte: ſo wäre er gewiß nicht hieher gekommen, damit er nicht mit des Moſollams Pfeil wäre erſchoſſen worden.

44. Von den Wechſelbälgen.

Ein Wechſelbalg iſt ein ſolches Kind, welches aus teufliſcher Vermiſchung mit einer Unholdinn erzeugt iſt, und das eine Hexe ſo verwechſelt,

wechſelt, daß ſie einer Sechswöchnerinn ihr eignes Kind von der Seite hinwegnimmt, und ihr einen ſolchen jungen Teufel an die Stelle hinlegt. Das ſind die Begriffe, die man ſich von einem Wechſelbalg nach dem ärgerlichen Geſchmiere des Franciſci machen mag. Ein ſolches Kind wird auch ſonſt Kielkropf genannt, weil es in ſeinem Kropfe ſtets kielt und kluchzet. Die Türken nennen ihre Schwarzkünſtler Nefeſolini, die vom Teufel erzeugt zu ſeyn geglaubt werden. Vor Alters ſchrieb man die Verwechslung ſolcher Kinder einem ſcheußlichen Nachtvogel, Strix genannt, zu; denn Ovid ſchreibt ſo davon:

Nocte volat, pueroſque petit nutricis egentes;
Et vitiat cunis corpora rapta ſuis.

Lächerlich und thöricht wäre es, wenn Einer heutiges Tages noch glaubte, daß der Teufel die Macht habe, Kinder zu erzeugen. Es iſt von uns an mehrern Orten ſonnenklar bewieſen worden, daß ein Geiſt unmöglich einen organiſchen Körper bauen und annehmen könne. Wie ſoll er alſo das Liebswerk ausüben können. Ich vermuthe, daß unſere ſinnreiche Alten unter der Fabel vom Strix, die die Kinder austauſchte, die Eltern warnen wollen, die Früchten ihrer Ehe nicht aus den Augen zu laſſen; welche Vorſtellung nach und nach die Unwiſſenheit, und der pöbelhafte Aberglaube in wirkliche Begebenheiten und Thatſachen des Teufels verwandelt hat.

45. Ob, wenn dreyzehn Perſonen bey Tiſche ſind, Eine von denſelben in ſelbigem Jahre ſterbe?

Eine gewiſſe Freyfrau lud einige Beamte mit ihren Ehegattinnen zu Tiſche. Sie ladet öfters und gerne, wenn ſie auf ihrem Landhauſe iſt, und bewirthet gut. Jeder ſchreibt es ſich zur Ehre an, in der Geſellſchaft dieſer Dame zu ſeyn. Die Tafel war bey dem Eintritt der Gäſte mit zwölf Gedecken verſehen. Schon hatten die Gäſte das Tiſchgebeth verrichtet, und die Seſſel in Bewegung gebracht, um ſich darauf zu ſetzen, als ſich unvermuthet noch jemand melden ließ, der ſich erbath bey der Tafel mitzuſpeiſen. Dieſer gute Freund würde noch leicht einen Raum an dem Tiſche gefunden haben, ohne daß benachbarte Ellenbogen einander feindſelig zu behandeln Urſache gehabt hätten, und ſtratzende Poſchen finden ohnehin auf dem Lande noch einen dürren Boden zum Wachsthum. Allein auf den erſten Wink der Dame griefen die Bediente zu, deckten die große Tafel ab, und zerlegten ſie zu zwey kleineren Tiſchen, an welche ſich die Gäſte auf Veranſtaltung der Dame alſo ſetzten, daß ſechs Perſonen an dem einen Tiſch, ſieben aber davon an dem andern zu ſitzen kamen. Einige aus den

Gäſten

Gäſten wußten die Urſache dieſer Umſtaltung ſchon. Die Freyfrau war der Meinung, daß, wenn dreyzehn Perſonen miteinander zu Tiſche ſind und ſpeiſen, Eine davon in ſelbigem Jahre gewiß ſterben würde.

Ich fragte begierig nach der Urſache, warum man der Zahl dreyzehn ſo viele Gewalt und heimliche Bosheit aufbürde, daß man ſie eines Menſchenmords beſchuldige, wenn ſie bey Tiſche unter Perſonen vorkomme? Man ließe mich rathen und den Grund davon ſelbſt in der heiligen Schrift ſuchen. Da wurde ich ſtutzig, denn auf dieſe friſche, geſunde Quelle wäre ich nie gefallen, um aus ihr einen matten, faulen Aberglauben herzuleiten. Das Geheimniß mußte in der Stelle des Evangeliums liegen, wo geſagt wird, daß Chriſtus der Herr an dem Abend, da er das Oſterlamm aß, mit den zwölf Apoſteln zu Tiſche geweſen: alſo machten der Heiland und ſeine Apoſteln die Zahl dreyzehn aus; und es geſchah, daß einer von dieſen dreyzehn, nämlich Judas Iſcharioth bald hernach ſtarb.

Der hinkende Schluß iſt alſo dieſes: Bey dieſer Oſtermalzeit waren ihrer dreyzehn bey Tiſche; von dieſen dreyzehn ſtarb einer bald hernach; folglich muß man für einen oder den andern in dem Jahre beſorgt ſeyn, wenn ſich dreyzehn Perſonen bey Tiſche befinden. Wäre es erlaubt, nach dieſer Art zu ſchließen: ſo könnte man nach einem andern Beyſpiel aus dem Evangelium ſagen, daß der reiche Praſſer, weil er allein bey

Tiſche

Tiſche war, in eben derſelben Nacht ſtarb; folglich habe man Urſach zu fürchten, daß man bald ſterbe, wenn man allein ſpeiſet.

Vielleicht liegt das Fatale in der Zahl dreyzehn ſelbſt? Die Fatalität gewiſſer Zahlen, Figuren, Zeiten, Oerter u. dergl. beſtehet darinn, daß die Dinge, die in einer gewiſſen Zahl u. d. gl. ſich befinden oder zutragen, nothwendig alſo und nicht anders ſeyn und ſich zutragen können. Würde eine ſolche Fatalität ſtatt finden: ſo würde dadurch nicht allein dem menſchlichen Willen, wovon die Handlungen der Menſchen abhangen, ſondern auch Gott ſelbſten, unter deſſen Regierung alle Dinge in der Welt ſtehen, alle Freyheit benommen, welches ungereimt iſt. Zwar hat Gott eine Ordnung nach den Regeln der Weisheit feſtgeſetzt, nach welcher gewiſſe Dinge in der Welt nothwendig kommen und geſchehen müſſen. Z. E. Etwas ſchweres dringt ſich allezeit nach den Mittelpunkt der Erde u. d. gl. aber für keine Zahl, und alſo auch nicht für die Zahl dreyzehn iſt eine Regel in der Natur feſtgeſetzt, nach welcher ſie eine thätige oder wirkſame Urſache ſeyn ſollte, und etwas Gutes oder Böſes zu thun vermögend wäre. Was auch die gröſte heidniſchen Weltweiſen für eine außerordentliche, verborgene Kraft in einigen Zahlen mögen gefunden, oder vielmehr ihnen angedichtet haben, ſo findet man ſie doch heutiges Tages bey dem helleren Lichte nicht mehr, und dieſe Kraft hat ſich längſtens aus den Zahlen ausgeſchwitzet.

Ich

Ich bilde mir ein, daß derjenige, welcher zuerſt eine Vorbedeutung von der vermeinten Gefahr für eine von den dreyzehn Perſonen, die miteinander bey Tiſche ſind, angegeben hat, weniger an die Zahl dreyzehn ins beſondere gedacht habe, als daran, daß dieſe Zahl größer iſt, denn ſie bey Gaſtmalen gemeiniglich zu ſeyn pflegt. Nun aber finden ſich unter einer beträchtlichen Anzahl von Perſonen ſowohl ſchwache als ſtarke, ſowohl unmäßige als mäßige, ſowohl alte als junge Leute, kurz, verſchiedene Leibesbeſchaffenheiten, es ſey nun von Natur oder von Alter. Und es kann nicht wohl ſeyn, daß bey dieſer Verſchiedenheit von Leuten nicht einer oder der andere von der Zahl den Sold der Sterblichkeit in dem Jahre bezahlen ſollte: denn nach der **Süßmilchiſchen** Berechnung ſtirbt in mittelmäßigen Städten, wie die meiſten ſind, in einem Jahr je der Sechsundzwanzigſte, ohne auf den Unterſchied des Alters zu ſehen. Wenn alſo nur zwo Tafel von dreyzehn Perſonen in einem Jahre gehalten werden, iſt es ein Wunder, wenn unter 26 Perſonen Einer eine Beute des Todes werde?

---

46. Die Furcht vor einem Gottesacker oder Hochgerichte vorbey zu gehen.

Da die Einbildungskraft das Gleichzeitige, und das miteinander Verbundene zuſammenkettet, ſo iſt es eine natürliche Folge, wenn der Menſch bey der Vorſtellung desjenigen Ortes, worinn eine Sache befindlich zu ſeyn pfleget, auch auf die den Ort einnehmende Sache verfällt. Das örtliche Gedächtniß dienet nicht allein zur Beſtärkung dieſes Grundſatzes, ſondern die tägliche Erfahrung iſt auch hiervon eine untadelhafte Lehrmeiſterinn. Ein Verliebter gehet in einen Garten, und beſieht die Bank, wo er einſt in trunkner Wolluſt neben ſeiner im Leben geliebteſten Gattinn ſaß. Sogleich ſtellet ſich das ganze Bild ſeiner Schönen, die ihm der Tod geraubet mit der gröſten Erſchütterung ſeinen Sinnen dar, mit der heftigſten Wuth der Liebe ſinkt er auf die Bank hin, und marternde Gedanken ſteigen in ſeiner Seele auf, die oft eine folternde Betäubung aller ſeiner Sinne zum Erfolg haben. Ich ſtehe deßwegen bey mir nicht einen Augenblick an, die Furcht der Menſchen, wenn ſie vor einem Gottesacker vorbey gehen, der Wirkſamkeit der Imagination zuzuſchreiben. Die Vorſtellung dieſes Orts erreget auch den Gedanken von den

daſelbſt

daſelbſt Begrabenen, und weil das Gedächtniß ſo viele Erzählungen von Leichtglaubigen, daß oft Todte erſchienen ſind, herbey ruft, ſo finden bey furchtſamen Menſchen die falſchen Orakel einer erhitzten Einbildungskraft gar leicht Gehör, und die Vernunft, als die richtige Waage der menſchlichen Gedanken wird dadurch gefeſſelt. Der Menſch glaubt ſchreckensvoll und betäubt, es dürften die Schatten des Todes ihr Spiel mit ihm treiben; angſtvoll ſieht er um ſich und erwartet aus dem Schattenreiche die Gegenwart eines Geiſtes; ein blendender Schein eines entfernten Leichenſteins bey Mondenſchein erhöhet dieſe Furcht; die geſchäftige Phantaſie bildet nach der Höhe des Steines dieſen Schein weiter aus, und ſtellet durch ihre Schöpfungskraft ein leibhaftes Geſpenſt in zwar menſchlicher doch weißgekleideter Rieſengeſtalt vor.

Noch lebhaftern Eindruck kann das furchtſame Bild auf den Menſchen machen, wenn er vor einem Hochgerichte vorbeygehet, und ein Gehängter durch den Wind bewegt wird. Von ſolchen Böſewichtern glaubt man ohnehin, daß ſie gern ſpucken, daher die Einbildung die Sinnlichkeit des Vorbeygehenden erhitzt, und ihn in die äußerſte Furcht ſetzet. Glücklich iſt der Mann, den noch die Vernunft am Rande des Verderbens antrift, und ihm Kraft ſchenket, durch nähere Betrachtung die Wahrheit der Sache zu erforſchen, und ſeinen Gang durch ihre wohlthätige Fackel beleuchtet, damit er überzeugt werde, ſein von der Einbildungskraft verführtes Herz habe

nur

nur über ein Hirngeſpinnſt und eine Erdichtung geſeufzet.

47. Der Aberglaube bey dem Tode eines Menſchen.

Abergläubiſche Poſſen werden bey der Geburt, bey der Taufe, und bey der Hochzeit eines Menſchen als nöthige Pflichten beobachtet. So gehet es auch bey dem Abſterben eines Menſchen. Die wenigſten haben einen rechten Begriff von der wahren Pflicht, die man gegen den Verſtorbenen ſchuldig iſt, und daher hat man eine Menge Thorheiten eingeführt, deren einige für ſo nothwendig gehalten werden, daß man glaubt, man würde ſich ſehr an dem Verſtorbenen verſündigen, wenn man dieſelben unterlaſſen wollte. Wenn er geſtorben, ſoll man alſobald die Fenſter aufmachen, damit die Seele hinausfahren könne. Man ſoll ihm die Augen recht zudrücken, damit er ſich nicht nach jemand in der Familie umſehen und denſelben nachholen könne. Man ſoll ihn, ſo lang er über der Erde iſt, nie ohne Wächter laſſen. Man ſoll dafür ſorgen, daß dem Todten nicht etwa ein Zipfel vom Sterbhemde vor dem Munde komme, damit er nicht das ganze Sterbhemd nach und nach verſchlinge.

ſchlinge. Wenn der Todte weich bleibt, ſo ſtirbt bald jemand aus der Familie. Wie erbärmlich dumm muß nicht ein Menſch ſeyn, der ſolche Thorheiten glaubt, und ſie mit der gröſten Genauigkeit beobachtet, weil er ſie für Pflichten gegen den Verſtorbenen hält! Bey dem unwiſſenden Pöbel überſieht man dergleichen Ungereimtheiten mit einem großmüthigen Mitleiden. Was ſoll man aber ſagen, wenn vornehmere und geſcheidere Leute in ſolchen Thorheiten dem Pöbel ſich gleichſtellen? Hier muß man die Macht der Vorurtheile und der Gewohnheit bewundern. Man ſage, was man wolle, manche Leute laſſen ſich in Narrenspoſſen nicht ändern. Ihre Vorfahren haben es ſo gemacht, und ſie äffen denſelben nach.

48. Von dem Anklopfen an die Thüre, ohne etwas zu ſehen.

Ein Anklopfen an die Thüre, wenigſtens ein dieſem ähnlicher Schall, iſt eine Wirkung die doch ihre Urſach haben muß. Sobald man alſo an die Thüre anklopfet, ruft man herein, meldet ſich keiner, ſo öfnet man die Thüre und ſieht herum, iſt keine menſchliche Seele darauſſen, ſo denkt der ſchwache Sterbliche, daß ein unſicht-

unſichtbarer Geiſt angeklopfet habe; er zittert am ganzen Leibe, die Haare ſtehen ihm gen Berg, und er getrauet ſich nicht die mindeſte Unterſuchung zu machen, und nachzuforſchen, woher der Erfolg des Schalls könnte gekommen ſeyn. Um meinen Leſern einen Unterricht zu geben, wie ſie ſich in dergleichen Fällen klug und geſcheid zu verhalten haben, will ich ihnen eine Begebenheit erzählen, die dem Herrn Profeſſor Hennings ſelbſt begegnet iſt, und die in dem Buche von Geiſtern und Geiſterſehern alſo zu leſen iſt: „Ich habe vor verſchiedenen Jahren ſelbſt ein Beyſpiel erlebt, daß mich beynahe aus meiner Faſſung gebracht, und meinen Geſpenſterunglauben in einen zuverſichtlichen Glauben verwandelt hätte, wofern ich nicht bey näherer Unterſuchung den wahren Grund erforſchet hätte. Ich wohnte in einer Stube, zu der man durch einen engen Gang gelangen mußte, der ſich mit einem Fenſter endigte, welches ins freye Feld gieng. Da ich mich nun einſtmals Abends mit einem Freund unterredete, kam es mir ſo vor, als ob jemand an die Thüre klopfte; weil mir aber der Schall allzugelinde vorkam, ich auch meine Rede nicht unterbrechen wollte, dachte ich bey mir ſelbſt, wenn jemand da iſt, wird er wohl noch einmal und ſtärker anklopfen. Wie ich gedachte, ſo geſchah es, es klopfte wieder an, und ich äußerte gegen den bey mir ſeyenden Freund, es ſchien mir, daß ſchon vorhin jemand geklopfet hätte, auch mein Freund bejahete es, daher rufte ich herein! Allein es kam niemand, ob ich ſchon meinen Aufruf zum Hereintretten wiederholte.

Weil

Weil ich nun keine Neigung noch Beruf bey mir empfand, aufzuſtehen, ſo ſagte ich gegen meinen Freund: wenn er nicht herein will, mag er drauſſen bleiben; wir ſetzten daher unſere Unterredung fort. Gar bald wurde ſie durch ein abermaliges Klopfen an die Thüre, das ſehr deutlich war, und wobey ſogar der Querriegel im Schloſſe, — der, welches wohl zu merken, ziemlich locker und wackelnd war — durch eine Bewegung einen Klang von ſich gab. Hierauf ſtieg ich auf und öfnete die Thür; aber ſiehe, es war niemand zu hören noch zu ſehen. Sogleich ſagte ich dem bey mir habenden Freund M. B. der noch izt als ein Lehrer auf dem Gothaiſchen Gymnaſium lebt, es iſt gewiß ein Student, der ſeinen Scherz mit mir haben will. Nachdem ich daher die Thüre wiederum zugemacht hatte, ſprach ich gegen beſagten M. B.: Kommen Sie, und halten das Licht, wir wollen warten, bis wieder angeklopft wird, alsdenn will ich die Thür ſogleich aufſchlagen, ſo weis ich, der Anklopfende muß davon getroffen werden, weil der Gang ſo enge iſt, daß die Thüre beynahe die ganze Breite des Ganges einnimmt. Sobald ich jedoch die Thüre werde geöfnet haben, ſo leuchten Sie mit dem Lichte heraus, damit wir ſogleich den ganzen Gang überſehen, und denjenigen bemerken können, der mich necken will. Wir verhielten uns beyde ganz ſtille, und hörten gar bald hierauf einen Schall, der uns beyden völlig ſo vorkam, als wenn ein Frauenzimmer in ſeidenen Kleidern an der Wand anſtriche. Ich äußerte, obſchon ganz leiſe, gegen meinen Freund, ey! es iſt gar

ein

ein Frauenzimmer; und dieſer Freund gab ſeinen Beyfall durch ein Kopfnicken zu erkennen. Nach nicht langen Warten klopfte es auch an die Thüre und der Querriegel klimperte ebenfalls. Die Empfindung dieſes Anpochens und mein gewaltſames aufwerfen der Thüre erfolgten in ununterbrochener Zeit. Wir leuchteten ſogleich mit dem Lichte, aber, ob wir ſchon den ganzen langen Gang überſehen konnten, ſo war doch niemand zu bemerken. Wir durchſuchten in banger Erwartung die Ofenlöcher, ob vielleicht der Unſichtbare ſich daſelbſt verſteckt hielte, alle unſere Bemühungen waren aber fruchtlos. Nunmehr ſahen wir einander an, giengen betäubt in die Stube zurücke, die Furcht, die uns beyde anwandelte, zog ein zaghaftes Verſtummen nach ſich, bis wir endlich einander zuerkennen gaben, dieß gehe nicht von rechten Dingen zu. Die Furcht vermehrte ſich, wir wünſchten der Aufwärterinn zu klingeln, und um dieſes zu bewerkſtelligen war nur nöthig, ans Fenſter zu tretten, und einen Drat daſelbſt anzuziehen; ich bath meinen Freund, er möchte einmal klingeln; der aber antworte: das laſſe ich wohl bleiben. Sie können es ja ſelbſt thun. Allein der Muth hierzu war bey mir zu ſchwach. Nach einigen Ueberlegungen fieng endlich die Vernunft wieder an bey mir aufzuleben. Ich waffnete mich mit Entſchloſſenheit und einem großen Stock, in der Abſicht, den Gang in Begleitung meines Freundes nochmals zu viſitiren. Wir giengen zur Stube mit einem Licht hinaus, machten die Stubenthüre zu, und wollten auf dem Gange bemerken, wenn eher

die

die in Seide gekleidete Frauensperſon wiederum erſcheinen würde. Unſer Muth wurde gar bald reichlich belohnet. Denn, ohne langen Warten, erhob ſich ein ſtarker Wind zu den offenen Gangfenſter herein, der durch den ganzen langen Gang hinſtrich, und eben ſo einen Ton verurſachte, als wie derjenige iſt, wenn ein Frauenzimmer in ſeidener Kleidung an eine Wand ſtreicht. Die Thür, welche etwas klaffte, wurde durch eben dieſen wirbelnden Wind etlichemal kurz hintereinander angeſtoſſen, wodurch ein Schall dem Anklopfen eines Menſchen an einer Thüre vollkommen ähnlich entſtund, und auch der wackelnde Riegel im Schloſſe den vormaligen Klang von ſich hören ließ. Welch ein uns angenehmer Erfolg, welch eine Herzhaftigkeit lieſſen wir nun gegen einander blicken. Keiner wollte geſtehen, daß er ſich gefürchtet habe, und ich führte den Beweiß von meinem Löwenherzen aus der Entſchlieſſung, die ich gefaßt hätte, den Gang nochmals zu unterſuchen. Wo lag nun der Grund von allen Wirkungen, die alle unſere Kräfte der Phantaſie zur Erweckung der Furcht aufboten? — In dem Betrug einer Nichturſache als einer Urſach, (Fallacia non cauſſæ ut cauſſæ.) Wir legten nemlich die Effekte, die unſere Sinnen rührten, einer unſichtbaren wirkenden lebenden Subſtanz bey, da ſie doch nur einem bloßen Winde ihren Urſprung zu danken hatten. Wie viele und häufige Geſpenſtererzählungen haben ähnliche Veranlaſſung in ihrem Grundſtoffe.„ Der Herr Profeſſor Henning hätte ſich bey dieſer Begebenheit mehr Lob erworben, wenn er muthiger zu Felde gegangen wäre.

49. Die abergläubischen Andächteleyen.

Es giebt wenig Menſchen, die ſich rühmen können, in ihren Andachtsübungen von allem Aberglaube befreyet zu ſeyn. Wenn ſie ſich unpartheyiſch richten, werden ſie finden, daß ſie in vielen Stücken Gott nicht anbethen, und die Heiligen verehren, wie es die katholiſche Religion lehret, und daß ſie die geiſtlichen Dinge nicht gebrauchen, wie ſie von der Kirche eingeſetzt worden ſind.

Joſeph der geheime Rath höret täglich eine heilige Meſſe, bethet zu Hauſe das Brevier, und macht eine aſcetiſche Betrachtung. Dadurch geſchieht aus Mangel der Zeit, daß die Obliegenheiten der Staatsgeſchäften liegen bleiben, und die armen Leute, die um etwas ſolicitiren, unverantwortlich aufgehalten werden. Wie ſoll ein ſolches Gebeth Gott gefallen, durch welches dem Nächſten der empfindlichſte Schade, und Geldverluſt zugefüget wird? Iſt es nicht eine abergläubiſche Andächteley, wenn man zu Gott ſeufzet, und dabey Böſes thut?

Die reiche Thereſia glaubt, daß ſie das Gewitter erſchlagen, oder ſie ein anderes Unglück

an dem Tag treffen werde, an welchem ſie die Gebethe, die ſie ſich vorgeſchrieben, nicht abgelegt hätte, und doch iſt ſie ganz unbeſorgt, ob ſie gleich auf die unbarmherzigſte Art alle Lahme und Krüppel vor ihrer Thüre mit Ungeſtimm abweiſet. Was muß dieſe andächtige Frau von ihrem Gott glauben? Muß ſie nicht denken, daß er ein Monarch ſey, der ſich zwar gern aufwarten, und Ehrenbezeugungen erweiſſen laſſe? Muß ſie nicht glauben, daß man ihm gefallen könne, ohne ihm nachzuahmen, ohne die zu lieben, die er liebt, und welche er unſrer Liebe ſo angelegentlich empfohlen hat, und mit einem Wort, daß man ihm durch ein bloßes Ceremoniel gefallen könne, wenn man auch gleich ſeine heiligſten Gebothe unerfüllt läßt?

Urſula eine alte Bürgersfrau gehet des Tages in drey und vier Kirchen, und hat ſich in einer jeden Kirche ein beſonderes Bild von einem Heiligen erwählt, vor dem ſie mit ausgeſpannten Armen bethet. In der Kirche A. verrichtet ſie ihre Andacht zu dem Veſperbild der Mutter Gottes, ſo ſie ſich aus allen andern Frauenbildern gewählt hat. In der Kirche B. hat ſie ihr Vertrauen zu dem gekleideten heiligen Joſeph; in der Kirche C. zu der Statue des heil. Antonius von Padua, und in der Kirche D. das anmuthige Bild der heil. Urſula. Bey einem andern heiligen Bildniſſe pflegt ſie keine Andacht zu haben. Es iſt alſo nur das Bild, welche die alte Burgersfrau verehret, anrufet, und um Hilfe bittet, und ihre Andacht iſt nicht ſowohl auf die Heili-

gen, als hauptſächlich auf das ſo geſtaltete, gekleidete, gemalte Bild. Was iſt dieſes aber anderes, als ſchnöde Abgötterey, und abergläubiſche Andacht? Kein Bild der Heiligen hat in ſich eine Kraft; keines kann uns helfen, wenn wir auch die ganze Welt mit Wallfahrten durchlaufen, wenn wir nicht unſere Andacht zu dem Bild alſo einrichten, daß wir den Heiligen, der durch das Bild vorgeſtellet wird, anrufen, daß er bey Gott durch ſeine Fürbitt uns verhilflich ſeyn möchte.

Wie viele abergläubiſche Andächteleyen mit den geiſtlichen und geweihten Dingen getrieben werden, iſt nicht zu beſchreiben. Die Lichtmeſſe- und Oſterkerzen werden gegen die Gewitter gebraucht, und während derſelben angezündet, damit der Donner, oder das Hexenwetter in das Haus nicht einſchlage. Die Liechtmeſſekerz ſoll auch die Kraft haben, den Teufel von dem Sterbenden und mit dem Tode Ringenden ſo weit, als deſſen Stralen ſchieſſen, zu vertreiben. Die Weihung der Liechtmeſſe- und Oſterkerzen hat von der Kirche keinen andern Zweck und Verordnung, wie aus den Gebethen, die dabey verrichtet werden, zu erſehen iſt, als daß wir uns durch die Kerzen, die am Liechtmeſſetage ausgetheilt werden, der Reinigung Mariä, und durch die Oſterkerze der Auferſtehung Chriſti erinnern. Diejenigen alſo handeln abergläubiſch, die den geweihten Kerzen eine andere Deutung geben. Eben ſo abergläubiſch iſt es, wenn man Palmenzweige, Wetterſcheiben an die Fenſter ſtecket, oder mit dem Loretoglöcklein ſchellet, damit das Ungewitter

nicht ſchade. Es ſind dieſe geiſtlichen Mittel wider die Ungewitter noch ein Ueberbleibſel von finſtern Zeiten, wo man glaubte, daß eine Hexe Donner- oder Hagelwetter erregen kann. Bey unſern Zeiten kann kein vernünftiger Mann, ohne ſich lächerlich zu machen, an ein Hexenwetter glauben.

Das Weihwaſſer wird beſonders bey den Gräbern ſehr gemißbraucht. Die alten Weiber nehmen beyde Hände voll aus dem Weihkeſſel, und beſchütten damit die Gräber ihrer Angehörigen, weil ſie glauben, mit dieſem Waſſer die Flammen des Fegfeuers in etwas auszulöſchen. Die Kirche hat das Weihwaſſer keineswegs eingeſetzt, um dadurch die Peinen der armen Seelen im Fegfeuer zu mildern, ſondern aus ganz andern Urſachen, die wir in dem Geiſter- und Zauberkatechiſmus angegeben haben.

Man trägt Amuleten, als ein bewährtes Hilfsmittel gegen die Teufelswerke und Zaubereyen. Ein Amulet, wie es heutiges Tages von Mönchen und Nonnen ausgetheilt wird, beſtehet aus verſchiedenen Ingredientien, als z. E. Korallen, Scharlach, Aniskerlein, Rautten, Benediktpfenningen, Lukaszetteln, Niklasbrödchen, Sebaſtianspfeilen, Scheyrnkreuzchen u. ſ. f. wie auch aus Segenſprüchen und fürchterlichen Beſchwörungen gegen die Teufel, Zauberer, Hexen, Unholden und Druden. Der Gebrauch dergleichen Amuleten zu tragen iſt ſchier allgemein, und man trägt ſie, ohne zu wiſſen, zu was ſie taugen. Wenn es ſo iſt, ſo ſind die Amuletsträger

von

von dem Aberglaube befreyet; wenn ſie aber glauben, daß das Amulet ein bewährtes Hilfsmittel gegen die Teufelswerke und Zaubereyen ſey, iſt der Gebrauch dafür abergläubiſch. Dieß beweiſet der große Pollingiſche Theolog P. Amort in ſeiner Theologia Eclectica Tom. I. Diſput. IV. wo er folgenden Schluß macht: **Aus dieſen Beweisgründen und Zeugniſſen erhellet, wie misfällig die Amuleten ſamt ihrer Weiſe Gott ſeyn müſſen, indem dergleichen Weihung mehr Böſes als Gutes in ſich hält, weil der Aberglaube weit größer iſt, wenn natürliche Dinge mit der Weihe, als ohne Weihe gebraucht werden.** Mein! wie ſoll ein materialiſches Ding, als da iſt, ein Scharlach die Kraft haben, den Teufel und ſeine Werke zu vertreiben? In der Natur des Scharlachs ſteckt dieſe Kraft nicht; der darüber geſprochene Segen hat keine phyſikaliſche Wirkung: alſo vielleicht weil der Scharlach ein Gegenmittel, oder Gegenpakt wider die Teufeleyen iſt? Woher kann man wiſſen, daß der Scharlach ein Gegenpakt ſey? — Aus der Geſtändniß der Hexen und Zauberer. — Wer hat es ihnen gelernet? — Der Teufel. — Darf ich dasjenige thun, was mich der Teufel lehret? — Kann ich ſeinem Rathe folgen? — Wie ſoll der geſchworne Feind des menſchlichen Geſchlechtes, der Anſtifter alles Uebels, der Lugengeiſt etwas offenbaren, ſo zum Guten des Menſchen gereichet? — O wie wäre zu wünſchen, daß die Leute einen ächten Begriff von den Amuleten hätten, ſie würden ſelbe nimmermehr für ſo große Heiligthümer halten!

Kein

Kein vernünftiger Menſch wird deswegen die Mönche und Nonnen, weil ſie dergleichen Amuleten, die zu nichts taugen, ausgeben, für Betrüger halten: denn ſie handeln nach den Begriffen und Lehrſätzen, die ihnen in den Klöſtern beygebracht werden. Die Gelehrten tragen mit allen denjenigen, die der Zauberkunſt und Hexerey nach dem gemeinen Wahn noch einen Platz einräumen, ein herzliches Mitleiden, und bedauren ihr Schickſal, daß ſie an der Kette der Vorurtheile angeſchmiedet, noch beſtändig ſich mit dem ſauern Teig erquicken. Gott Lob! es iſt doch in unſern Landen ſo weit gekommen, daß die Teufeleyen der Hexerey nicht nur in den Gerichtsſtuben, ſondern auch in den Prälatenklöſtern zu einem Gelächter geworden iſt.

50. Nun folgen dreyhundert abergläubiſche Stücke, die keine Widerlegung verdienen.

1.

Wenn eine Wöchnerinn in einer Stube in Wochen liegt, und kömmt Jemand mit einem Tragkorbe hinein, ſo muß man einen Span vom Korbe abbrechen, und in die Wiege ſtecken, ſonſt nimmt es der Mutter oder dem Kinde die Ruhe hinweg.

2. Wenn man wiſſen will, ob das Kind beſchryen ſey oder nicht, ſo muß es die Mutter an der Stirne lecken. Iſt das Kind beſchryen, ſo ſchmeckt die Stirn geſalzen.

3. Wer viel Geld hat, der ſoll Kreide, oder Benediktuspfenning dazu legen, damit die böſen Leute nicht davon holen können.

4. Wenn die Weiber Garn ſieden, ſo müſſen ſie dabey wacker lügen, ſonſt wird es nicht weiß.

5. Wer aus einem Kruge getrunken hat, ſoll ſeine Hand nicht über den Deckel ſpannen, weil ſolche Ueberſpannung demjenigen, der daraus trinkt, ſchadet.

6. Die Eltern ſollen ihren Kindern nicht ſelbſt Klapper kauffen, ſondern von fremden Leuten verehren laſſen, ſonſt lernen ſie langſam reden.

7. Wenn die Kinder hart reden lernen, ſoll man ihnen Bettelbrod zu eſſen geben.

8. Wenn man verreiſet, oder ſonſt um ein oder anderer Verrichtung halber aus dem Hauſe gehet, und vergißt etwas, ſoll man nicht wieder umkehren, ſondern man ſoll lieber das Vergeſſene durch jemand andern holen laſſen.

9. Wenn ein Fremder in eine Stube gehet, ſo ſoll er nicht ohne Niederſetzen wieder herausgehen, ſonſt nimmt er den Hausleuten den Schlaf.

10.

10 Wenn man eine ledige Wiege wieget, ſo wiegt man dem Kinde die Ruhe weg, daß es nicht ſchlafen kann.

11. Die Nägel an den Händen der kleinen Kinder müſſen zum erſtenmal von der Mutter abgebiſſen werden, damit ſie nicht ſtehlen lernen.

12. Wenn eine Henne krähet wie ein Hahn, ſo bedeutet es ein Unglück.

13. Wer zu Gevatern ſtehet, der ſoll etwas zur Gevaterſchaft borgen, denn es wird ſodann dem Pathen ins künftige nichts verſaget.

14. Die Kinder ſoll man nicht alt Männchen oder alt Weibchen nennen, ſie veralten ſonſt, und bekommen Runzeln an der Stirne.

15. Wenn man die Kinder unter einem Jahre läßt in Spiegel ſchauen, ſo werden ſie ſtolz.

16. Wenn die Kinder in der Taufe ſchreyen, ſterben ſie bald, und werden nicht alt.

17. Wenn die erſten Kinder der Eltern Namen bekommen. ſterben ſie eher, als die Eltern.

18. Wer will werden reich, der ſchneid' das Brod fein gleich.

19. Wenn zur Grabe geleitet wird, ſoll man nicht eſſen, ſonſt thun einem die Zähne wehe.

20. Wenn eine ſchwangere Frau vor dem Brodſchranke ſtehen bleibt, und ißt, ſo bekömmt das Kind, damit ſie ſchwanger gehet, die Würmer oder Miteſſer.

21. An dem Himmelfahrtstage ſoll mau weder nehen noch flicken, es ziehen ſonſt demſelben, der das Genehete oder Geflickte am Leibe trägt, die Gewitter nach.

22. Am grünen Donnerstage ſoll man Bretzeln eſſen, um ſelbiges Jahr von dem kalten Fieber befreyet zu ſeyn.

23. Wenn Abends Leute bey einem Tiſche ſitzen, ſo ſoll Niemand unter den Tiſch leuchten, es entſtehet ſonſt ein Zank.

24. Wer bey dem Spielen Geld wegleihet, der verſpielt.

25. Zum Spielen muß man Geld borgen, ſo gewinnt man deſto eher.

26. Eine Mutter, ſo ein ſtillendes Kind hat, ſoll drey Sonntage ſtillſchweigend aus der Kirche gehen, jedesmal ihrem Kinde ins Maul blaſen, ſo kriechen die Zähne leichter aus.

27. Es iſt nicht gut, wenn man des Morgens ausgehet, und begegnet Einem am allererſten ein altes Weib.

28. Wer des Morgens rücklings aus dem Bette ſteiget, dem gehet ſelbigen Tage alles verkehrt.

29. Wer Salz bey dem Tiſche verſchütet, hat ein Unglück zu beſorgen.

30. Wer die Schuhe einwärts tritt, wird reich, wer ſie aber auswärts tritt, wird arm.

31. Wer die Gelbſucht hat, der ſoll einen Schmierkübel von eines Fuhrmanns Wagen nehmen, und hineinſehen, ſo vergehet ihm die Gelbſucht.

32. Ein Hund, der in der Chriſtnacht heulet, der wird ſelbiges Jahr thöricht.

33. Wer einer Katze übel begegnet, oder dieſelbe gar umbringt, hat ein Unglück zu erwarten.

34. Wenn in einem Hauſe, wo jemand krank liegt, ſich die Katzen beiſſen, oder wenn ein Rabe oder Krähe ſich auf das Haus ſetzt, und ſchreyet, ſo ſtirbt der Kranke bald.

35. Wenn ſich die Katze putzt, kömmt ein Gaſt.

36. Wenn die Elſtern im Hofe, oder auf dem Hauſe krähen, ſo kommen Gäſte.

37. Wenn ein Floh auf die Hand hüpft, ſo erfährt man etwas neues.

38. Die Spinnen ſoll man nicht tödten, um ſein Glück nicht zu verſcherzen.

39. Wer das Fieber hat, der ſoll einem Eſel ins Ohr ſagen: es hätte ihm ein Skorpion geſtochen, ſo vergehet das Fieber von Stund an.

40. Wenn einem die Ohren klingen, wird man belogen.

41. Wer ein Schwalbenherz bey ſich trägt, wird von Jedermann geliebt.

42. Wer zu Markte ziehet, und borget die erſte Löſung, der borget ſein Glück hinweg.

43. Wer auf einem Markte etwas feil hat, ſoll den erſten Käufer nicht gehen laſſen, wenn er auch gleich die Waare wohlſeiler hingeben ſollte.

44. Ein Bräutigam ſoll ſeiner Liebſten kein Meſſer oder Scheere kaufen, ſonſt wird die Liebe zerſchnitten.

45. Wer früh nüchtern nieſet, kriegt ſelbigen Tag etwas geſchenkt.

46. Es iſt nicht gut, daß man ſich Feuer oder Licht durch einen Fremden läßt aus dem Hauſe tragen.

47. Wenn eine Magd zu einem neuen Herrn ziehet, ſoll ſie ſtraks bey dem Einſtehen ins Ofenloch gucken, um friedlich auszukommen.

48. Wer Lein ſäen läßt, ſoll dem Sämann ein Trinkgeld geben, ſonſt verdirbt der Flachs.

49. Der aus einer Birken, die mitten in einem Ameiſenhaufen gewachſen iſt, hölzerne Schläuche oder Hähne drehen läßt, und damit Wein oder Bier verzapft, der wird geſchwind ausſchenken.

50. Wer ein Brod aufſchneidet, und ſchneidet nicht gleich, der hat ſelbigen Tag gelogen,

51. Wenn eine Dienſtmagd gern wiſſen will, ob ſie länger bey ihrem Herrn im Dienſt bleiben, oder abziehen werde, die ſoll in der Chriſtnacht den Schuh rücklings übern Kopf gegen die Thür werfen, ſieht der Vordertheil des Schuhes zur Thür hinaus, ſo muß ſie bald abziehen, ſchaut der Vordertheil zur Stube herein, ſo hat ſie lang zu bleiben.

52. Wenn die Kinder auf den Gaſſen mit Spieſſen oder Fähnlein ſpielen, ſo iſt es ein Zeichen, daß Krieg im Lande bevorſtehe: ſpielen ſie mit Kreutzen, ſo iſt es ein Vorboth, daß Seuche oder Peſt folgen wird.

53. Wer kein Geld im Beutel hat, der ſoll ſich hüten, daß, wenn der Mond neu iſt, er ihn nicht in Beutel ſcheine, ſonſt wird er, ſo lange dieſer Monath währet, Geldmangel leiden.

54. Wer das Glück hat, daß die Störche ihr Neſt auf ſein Haus oder Schorſtein bauen, der wird lange leben, und reich werden.

55. Wenn eine ledige Dirne will wiſſen, ob ihr Liebſter werde gerade oder krumm ſeyn, die ſoll in der Chriſtnacht an einen Stoß Holz treten; und rücklings ein Scheit ausziehen, wie nun das Scheit iſt, alſo wird auch der Liebſte ſeyn.

56. Es iſt nicht gut, wenn man einen Roſt oder Dreyfuß aufs Feuer ſetzt, und legt nichts darauf.

57. Wenn das Weib zu Bette gehet, und grüßet die Sterne am Himmel, ſo nimmt ihr der Geyer oder Habicht keine Henne hinweg.

58. Wenn man Stroh in ein Bett thut, ſoll man die Knoten nicht an den Strohbändern laſſen, ſonſt kann Niemand darauf ſchlafen.

59. Wer ein Hembde anhat, welches vom Garn gewirket iſt, das ein Mägdlein unter *ſieben* Jahren geſponnen hat, dem lauft das Glück nach.

60. Wenn es auf St. Johannistage regnet, ſo verderben ſelbiges Jahr die Nüſſe, hingegen gerathen die Huren.

61. Wer ein vierblätteriges Kleeblatt findet, der ſoll es werth halten, denn es bringt ihm Reichthum und Glück.

62. Wenn ein Kind einen Dattelkern bey ſich trägt, ſo geſchieht ihm durch das Fallen kein Schaden.

63. Wenn Jemand zum erſtenmal in ein Haus kömmt, und darinn ſchläft, was ihm die erſte Nacht träumt, das wird wahr.

64. Verliert eine Frau das Strumpfband, ſo iſt es ein Zeichen, daß der Mann nicht treu iſt.

65. Wenn in einem Hauſe das Feuer auf dem Herde brennet, ſo ſchlägt das Wetter nicht in das Haus.

66. Wer ein Hufeiſen auf dem Wege findet, iſt ſelben Tag glücklich.

67. Wenn ein Weib oder Magd des Sonnabends ihren Rocken nicht abſpinnt, ſo wird aus dem übrigen Flachs oder Werk kein gutes Garn, und bleicht auch nimmer weiß.

68. Um keine verzagte Kinder zu haben, ſoll der Vater dem Kinde nach der Taufe ſogleich ein Schwerd in die Hand geben.

69. Sobald ein Knäblein gebohren worden, ſoll man es mit den Füſſen an ſeines Vaters Bruſt ſtoſſen, und ſo ſtirbt das Kind keines ſchmählichen Todes.

70. Sobald ein Töchterlein das Taglicht erblicket, ſoll man es auf der Mutter Bruſt ſetzen, und ſagen: Gott mache euch zu einer guten Frau. Auf ſolche Weiſe wird das Kind niemals zu Falle kommen.

71. Wenn frühmorgens eine Spinne auf dem Rocke kriecht, der wird des Tages Glück im Spielen haben.

72 Wenn einer über Land reitet, und ihm ein Weib mit dem Spinnrocke begegnet, ſoll er umkehren, und einen andern Weg nehmen, um dem bevorſtehenden Unglück auszuweichen.

73. Wenn geläutet wird, und ſchlägt die Uhr darein, ſo iſt ein Unglück zu beſorgen.

74. Ein neugebohrnes Kind ſoll man nicht zuerſt auf die linke Seite legen, es wird und bleibt ſonſt Lebenstage links.

75. Damit die Hexen keinen Schaden an der Saat thun können, ſoll man am St. Walburgisabend mit Röhren über die Felder ſchieſſen.

76. Eine blaue Kornblume am Fronleichnamstage ſamt der Wurzel ausgerauft, und in der Hand gehalten, ſtillet das Bluten aus der Naſe.

78. Helle Chriſtnacht, finſtere Scheuer, finſtere Chriſtnacht, helle Scheuer.

79. Wer eine Hausotter tödtet, iſt daſſelbe Jahr des Todes.

80. Um die Feſtigkeit bey einem Zweykampf aufzulöſen, ſoll man die Degenſpitze mit Ohrenſchmalz ſchmieren.

81. Wer Brod iſt, davon ſchon Einer gebiſſen hat, der wird jenem Feind oder gram.

82. Wo die Schwalben niſten, da iſt Glück und Segen.

83. Wenn in einer Kirche ein Licht auf dem Altar von ſich ſelbſt auslöſcht, ſo ſtirbt bald von dieſer Kirche ein Prieſter.

84. Wenn die Mägde Zunder brennen, ſo müſſen ſie Flecken von Mannshemdern dazu nehmen: denn von Weibshemdern fängt der Zunder nicht gern.

85. Wer eine Katze oder Hund behalten will, daß ſie nicht entlaufen, der treibe ſie dreymal um den Heerd, und reibe ihren Steiß an die Feuermauer, ſo bleiben ſie daheime.

86. Wenn ein Bienenſchwarm ſich an ein Haus hängt, ſo bedeutet es gern Feuersbrunſt.

87. Wer die erſte Kanne Bier aus einem Faſſe bekömmt, ſoll geſchwinde damit fortlaufen ſo gehet das Bier bald ab.

88. Wenn man zu Bette gehet, und löſchet das Licht aus, ſoll man die Kerze nicht umgekehrt auf dem Leuchter ſtecken laſſen, denn woferne dieſelbe Nacht Diebe ins Haus kommen ſollten, könnte niemand im Hauſe vom Schlafe erwachen.

89. Ein Holunderſtrauch vor eine Stallthüre gepflanzet, bewahret das Vieh vor Zauberey.

90. Wer eine Schnur bey ſich trägt, womit ein Bruchſchneider einen geſchnittenen Bruch verbunden hat, der mag eine Laſt tragen, ſo ſchwer er will, er wird ſich keinen Bruch heben.

91. Wenn man ein Stück Holz von einem Todtenſarge in das Krautbett ſtecket, ſo iſt ſolches von Raupen frey.

92. Wenn ein Fuhrmann eine Otter, oder Schlangenzunge in ſeine Peitſche flicht, ſo ziehen die Pferde ohne Mühe die gröſten Laſte.

93. An St. Peters= und Paulstage ſoll man den Hühnern Neſter machen, ſo legen ſie viele Eyer.

94. Wenn Einem Frühmorgens zuerſt eine reine Jungfer begegnet, ſo bedeutet es Unglück: aber eine Hure bedeutet Glück.

95. Eine ſchwangere Frau ſoll unter keine Wagendeichſel durchkriechen, ſonſt muß ſie über die gewöhnliche Zeit ſchwanger gehen.

96. Der ſiebente Sohn iſt in allen ſeinen Unternehmungen glücklich.

97. Wer Salz und Brod bey ſich trägt, iſt ſicher vor Hexerey.

98. Wenn die Weiber Säcke waſchen, ſo regnet es hernach.

99. An einem Freytage ein neugewaſchenes Hemd angezogen, dienet vor das Grimmen.

100. Wenn ein Junggeſell und eine Jungfer miteinander ein Kind aus der Taufe heben oder zu Gevatern ſtehen, ſoll der Pfarrer ſich zwiſchen ihnen ſtellen, ſonſt, wenn ſie einander heyrathen, würde ſtets Uneinigkeit zwiſchen ihnen ſeyn.

101. St. Johanniskraut, und Teufelsabbiß haben die Kraft den Teufel und Hexen zu vertreiben.

102. Wenn Einer im Zimmer oder Stube ſtirbt, ſo ſollen alſogleich die Fenſter aufgemacht werden, damit die Seele hinausfahren kann.

103. Damit ein Kind fromm werde, ſoll man es, wenn das Kind von der Taufe ins Haus gebracht wird, alſobald unter den Tiſch legen, und der Vater ſoll es wiederum hervornehmen und der Muter geben.

104. Damit eine Gans nicht ausbleibt, ſoll man ſie folgendermaſſen einſegnen: Man ſtecke ſie dreymal zwiſchen die Beine, und käue drey Biſſen Brod, man gebe ſolche der Ganſe zu freſſen, und ſpreche: **ſo lauf hin in Gottes Namen.**

105. Um das kalte Fieber zu vertreiben, ſoll der Patient ein Hand voll Salz nehmen, dieſes in ein fließendes Waſſer ſtreuen und ſagen: Ich ſäe meinen Saamen in Gottes Namen, wenn dieſer Saamen wird aufgehen, will ich mein Kaltes wieder ſehen, das Zahl ich dir zur Buß im Namen Gottes des Vaters, Sohns, und des heiligen Geiſtes, Amen.

106. Wenn ein Hund einer Frau durch die Beine läuft, hat ſie Schläge von ihrem Manne zu erwarten.

107. Wer im Frühling den Guckguck zum erſtenmal ſchreyen höret, der ſoll den Guckguck fragen: Guckguck, Beckenknecht, ſag mir recht, wie viel Jahr ich leben ſoll? Alsdenn muß man Acht haben, ſo vielmal als der Guckguck ſchreyet, ſo viele Jahre lebt Einer.

108. Wider das Bluten der Wunden und Naſen helfen folgende Worte:

Sanguis mane in venis, ſicut Chriſtus pro te in poenis.

Sanguis mane fixus, ſicut Chriſtus crucifixus.

109. Wider die fallende Sucht, oder ſchwere Noth hilft der Zettel, darauf geſchrieben ſtehet:

Caſpar fert Myrrham, Melchior Thus, Balthaſar Aurum,
Haec tria qui ſecum portabit nomina Regum,
Soluitur a morbo Chriſti pietate caduco.

110. Den Verſtorbenen ſoll man Geld ins Maul ſtecken, damit ſie, wenn ſie einen Schatz hinterlaſſen haben, nicht ſpucken.

111. Wer Wein im Keller hat, der ſoll an die Weinfäſſer ſchreiben: Guſtate & videte, (Pſ. 39. 9.) ſo wird der Wein nicht umſchlagen.

112. Wem die Zähne wehe thun, der ſoll einen ſplitter von einem Stücke Holz, worein der Donner geſchlagen hat, nehmen, und die Zähne damit ſtochern, ſo vergehen die Schmerzen.

113. Um eine Beule am Kopf geſchwind zu heilen, ſoll man mit einem dreykreuzigen Meſſer daſſelbe drucken.

114. Am St. Sylveſterstage ſoll man die Maulwurfshügel voneinander reiſſen, ſo werfen die Maulwürfe folgendes Jahr nicht wieder auf.

115. Wer einen geſchwollenen Hals hat, ſoll ſtillſchweigend in die Mühle gehen, ein Band von einem Sacke ſtehlen, und um den Hals binden, ſo hilft es.

116. Wer Fröhlingszeit die erſte Schwalbe ſieht, der ſtehe alſobald ſtille, grabe mit einem Meſſer unter dem linken Fuße in die Erde, da wird er eine Kohle finden, die gut iſt das kalte Fieber in ſelbem Jahre zu vertreiben.

117. Wenn man bey Grabung eines Schatzes Brod bey ſich hat, ſo können die Geſpenſter kein Unheil zufügen.

118. Pathengeld macht reich, und bringt Glück.

119. Die Hurenkinder ſind glücklicher als ehrliche Leute.

120. Wenn man ein Geld mit einem Kreutze auf den Schatz wirft, ſo kann er nicht verſchwinden.

121. Ein Verkäufer hat Glück, wenn ihm zuerſt ein Knab oder Jungfer etwas abkauft.

122. Wer die erſte Loſung oder Handkauf auf die Erde wirft, und das Geld mit Füſſen tritt, der wird deſto glücklicher im Verkauf ſeyn.

123. Es iſt nicht gut, wenn der Guckguck nach St. Johannis ſchreyet.

124. Wenn eine Braut heimgeholet wird, ſoll ſie keine Umwege, ſondern die gemeine Straſſe fahren, ſonſt zieht ſie ihr Unglück über den Hals.

125. Wer Einen zu Gevatern bittet, ſoll eine ledige und noch unverheyrathete Perſon dazu nehmen, ſonſt hat das Kind kein Glück zum Heyrathen.

126. Wer in der Jugend glücklich iſt, muß im Alter betteln, und wer in der Jugend bettelt, wird im Alter reich.

127. Wer zu ſeinem Vorhaben kommen will, ſoll es Niemand offenbaren.

128. Die Sonntagskinder ſind glücklicher als andere.

129. Wenn man Wermuth bey ſich trägt, kann man nicht beſchrien werden.

130. Wenn man eine Nadel findet, deſſen Spitze Einen anſieht, wird man Unglück, kehrt ſich aber der Kopf gegen Einen, wird man Glück haben.

131. Wer in ein Haus ziehet, der ſoll es im zunehmenden oder vollen Monde thun, und zuerſt Brod und Salz hineintragen, ſo wird er an nichts einen Mangel haben.

132. Wenn es an St. Lorenztage regnet, ſo giebt es dieß Jahr viele Mäuſe.

133. Welches Weib alle Morgen zu ihrer Kuhe ſagt: O bona vacca, da mihi lacca, & multum lacca, die kann viel Butter und Käſe machen.

134. Wer am Faſtnachtsdienſttage früh vor der Sonne Aufgang driſcht, der vertreibt die Maulwürfe damit.

135. Die Ofengabel ſoll man nicht im Ofen liegen laſſen, ſonſt können die Hexen ſchaden.

136. In einem Schaltjahre ſoll man nichts ſonderliches bauen oder pflanzen, den es gerathet nicht wohl.

137. Wenn man von einem Orte hinweggehet, wo man mit den Kleidern an einer Thüre oder Nagel hangen geblieben iſt, ſoll man alldort noch ein wenig verbleiben, um dem Unglück auszuweichen.

138. Wenn man einer Hexe einen Beſen in Weg legt, daß ſie darüber ſchreiten muß, ſo wird ſie ohnmächtig.

139. Wenn das Licht zu Abends Roſen brennet, ſo bekömmt man des andern Tags Geld, oder man hat ein anderes Glück zu gewarten.

140. Wenn das erſte Korn eingeärndet wird, ſoll man mit den erſten Garben in die vier Winkel der Scheunen ein Kreuz legen, damit die böſen Leute oder Unholden nicht davon holen können.

141. Wenn es am kürzeſten Tage gefrieret, ſo fällt das Korn im Preiſe; iſt es aber gelind Wetter, ſo ſteigt der Preis.

142. So viel die Theuerlinge Körner in ſich haben, ſo viel wird das Korn hinfort Groſchen gelten.

143. Wenn man was ſucht, und kann es nicht finden, da man doch weis, daß es da ſeyn muß, ſo hält der Teufel die Hand, oder wie etliche ſagen, den Schwanz darüber.

144. Neue Eheleute ſollen von ihrem Hochzeitstage Brod aufheben, ſo werden ſie hernach niemals am Brode Mangel leiden.

145. Der Menſch, welcher das Häutlein oder Netz, mit dem er auf die Welt gekommen, bey ſich trägt, dem läuft das Glück nach.

146. Wer eine abgebiſſene Maulwurfspfote bey ſich trägt, hat Glück im Kauf und Verkauf.

147. Wer ſeinem Kinde das erſte Kleid läßt machen, der ſoll dem Schneider an dem gefoderten Macherlohn nichts abziehen, es hat ſonſt das Kind in ſeinem Leben kein Glück und Stern im Kleidertragen.

148. Wer im Garten oder auf dem Felde etwas ſäen will, der ſoll den Saamen nicht auf den Tiſch legen, er gehet ſonſt nicht auf.

149. Wenn jemand etwas erzählt, und nieſet dazu, oder es nieſet dazu ein anderer, ſo iſt die Erzählung wahr.

150. Wer in der Kirche krank wird, der geneſet nicht leicht.

151. Wenn man bey einer Mahlzeit die Schüſſeln fein ſauber ausleeret, ſo wird den folgenden Tag gut Wetter.

152. Wer den Schlucken hat, der ſtecke ein bloſſes Meſſer in eine Kanne mit Bier, und trinke einen guten Trunk in einem Odem davon.

153. Wenn ein Kranker oder Sterbender Hünner= oder Taubenfedern unter ſich hat, ſo ſtirbt er hart.

154. Wenn der Wind wehet, ſo kann man ſolchen ſtillen, wenn man einen Mehlſack ausſtäubet, und dazu ſpricht: Siehe da, Wind, koch ein Muß für dein Kind.

155. Wenn man ſich gewaſchen hat, und trocknet die Hände an das Tiſchtuch, ſo bekömmt man Warzen.

156. Welche Jungfer die Katzen lieb hat, die bekömmt einen frommen Mann.

157. Wenn eine Braut getrauet wird, und regnet unter Weges, ſo hat ſie gewiß geweinet; ſcheinet aber die Sonne, ſo hat ſie gelacht.

158. Wenn ein Weib Butter rühret, und kömmt jemand ohngefähr dazu, und zählt die Reife am Butterfaße von unten aufwärts, und nicht wieder von oben hinab, ſo kann das Weib keinen Butter zuwege bringen, ſie rühre, ſo lang ſie wolle.

159. Wer einen Entenſchnabel in ſeinen Hoſenſaum nähet, dem kann kein Frauenzimmer gram ſeyn.

160. Wenn die Köchinn die Suppe verſalzt, ſo iſt ſie verliebt.

161. Wenn eine ſchwangere Frau über ein Grab hingehet, ſo ſtirbt hernach ihr Kind.

162. Wer nicht wohl ſchlafen kann, dem ſoll man einen Ruhewiſch, das iſt, einen Kranz, worauf man die Körbe aufs Haupt ſetzet, unter den Kopf, oder unter den Polſter legen.

163. Wer ein Geſpenſt höret, der ſoll ſich nicht umſehen, ſonſt wird ihm der Hals umgedrehet.

164. Am St. Moritzestage ſoll man keinen Waitzen ſäen, ſonſt wird er ruſſig.

165. Wenn am Tage Johannisenthauptung in einen Baum gehauen wird, ſo muß derſelbe verdorren.

166. Wer ein ausgelöſchtes Licht wiederum anblaſen kann, daß es brennet, das iſt noch eine reine Jungfer oder Junggeſell.

167. Wenn man ein Brod aufſchneidet, muß man mit dem Meſſer ſelbes unten mit drey Kreutzen bezeichnen, ſonſt können die Hexen Theil daran haben.

168. Wer bey einem Hurenkind Gevater wird, hat Glück zum Heyrathen.

169. Wer einen andern zutrinkt, ſoll den Krug oder die Kanne nicht offenſtehend hinübergeben, ſonſt iſt ein Unglück zu befürchten.

170. Man ſoll eine zum Scheiterhaufen geführte Hexe nicht die bloſſe Erde betretten laſſen, ſonſt kann ſie ſich unſichtbar machen, und davon laufen.

171. Wenn ein Kranker weint, oder vergießt Thränen, ſo ſtirbt er des Lagers nicht.

172. Wem etwas ins Aug fällt, der ſpeye dreymal über den linken Arm, ſo kömmt es heraus.

173. Auf einen Märzennebel kömmt nach hundert Tägen ein Ungewitter.

174. Wenn das Feuer im Ofen platzet, ſo entſtehet ein Zank im Hauſe.

175. Wenn man an Blumen oder Kränze riechet, die zur Begräbniß gehören, ſo verlieret man den Geruch.

176. Wenn man von einem Roßmarinſtocke ein Zweiglein einem verſtorbenen mit ins Grab giebt, ſo verdierbt der Stock, ſobald das Zweiglein im Grabe anfängt zu faulen.

177. Wenn man Eyer ißt, ſo ſoll man die Schaalen nicht ganz laſſen, ſondern zerdrucken, ſonſt kann Einer ein Fieber bekommen.

178. Wenn in der Neujahrsnacht der Wind wehet, bedeutet es Peſt.

179. Wer etwas anhat, das mit Zwirne genähet iſt, welcher in der Chriſtnacht geſponnen worden, bey dem bleibt keine Laus.

180. Wenn eine ſäugende Frau ſehr dürſtet, ſo wird das Kind ein Pfaff.

181. Wenn bey einem Begräbniß die Glocken helle klingen, ſo iſts ein Zeichen, daß der Verſtorbene gern in die Kirche gegangen.

182. Wem die Naſe jucket, der wird ſich einen Rauſch trinken.

183. Ein Kreutzvogel im Hauſe hat die Kraft, daß die böſen Leute nicht ſchaden können.

184. Wenn man Bier bräuet, ſoll man einen großen Straus von Brenneſſeln auf den Rand des Bottigs legen, ſo ſchadet der Donner dem Bier nicht.

185. Wenn ein ſchwangeres Weib beſorget, ſie gehe über die Zeit ſchwanger, ſoll ſie ein Pferd aus ihrer Schürze freſſen laſſen, ſo wird ſie gebähren.

186. Wenn ein paar Eheleute vor dem Altar getrauet werden, und einander die Hände geben, welche Hand die kältere, ein ſolche kömmt eher ins Grab.

187. Am St. Martinstage kann man an dem Bruſtbeine der Gans ſehen, ob es ein kalter Winter werde, oder nicht.

188. Vor dem tollen Hundesbiß ſoll man einen Zettel aufbinden, worauf die Worte geſchrieben ſind: Hax, Pax, Max, Deus Adimax.

189. Wenn ſich ein ſtarker Sturmwind erhebt, ſo hat ſich jemand erhenkt.

190.

190. Hünner, welche aus Eyern, die am grünen Donnerstage gelegt worden ſind, herausſchlüpfen, ändern alle Jahre ihre Farben.

191. Wenn bey dem Bierbräuen geſungen wird, ſo geräth das Bier wohl.

192. Wenn ein Kranker ſich läßt das heilige Abendmahl bringen, ſo muß er ſterben.

193. Der einen Mannsfeldiſchen Thaler mit dem Ritter St. Georgen bey ſich trägt, iſt von feindlichen Anfällen befreyet.

194. Wenn man früh Morgens ausgehet, und betritt mit dem rechten Fuß die Thürſchwelle, ſo hat man des Tages Glück.

195. Ein von zuſammen geketteIten Pfennigen gemachter ſilberner Ring, wenn er am Finger getragen wird, hilft wider allerhand Krankheiten.

196. Wenn man am Charfreytage die Kleider an die Sonne hängt, kommen weder Motten noch Schaben darein.

197. Der am Charfreytage Durſt leidet, dem kann das ganze Jahr kein Trunk ſchaden.

198. Man kann einen Feind mit dem 109ten Pſalm zu todt bethen.

199. Wenn ein Weib den Schnupfen hat, ſoll ſie des Mannes Schuhe riechen.

200. Wer in der Chriſtnacht Heu ſtiehlt, und davon dem Viehe giebt, ſo gedeyhet es dem Viehe.

201.

201. Wenn man einem Schlafenden das Herz und den rechten Fuß einer Nachteule auf die Bruſt legt, muß er alles ſagen, um was man ihm fragt.

202. Wer die Zunge von einem Auerhahn bey ſich trägt, kann im Raufen einem jeden Meiſter werden.

203. Wer im Spielen Glück haben will, der trage bey ſich Krebsaugen, Haare von einem Eſelſchweif und eine Nadel, womit ein Todter iſt eingenähet worden.

204. Wer ſich unſichtbar machen will, der nehme ein Glas, das von guten Wein angefüllet iſt, grabe es am Charfreytag, ehe die Sonne aufgehet, in einen Ameishaufen ein, und grabe es über ein Jahr am Charfreytage vor Sonnenaufgang wiederum aus, ſo wird er einen Stein finden, denſelben trage er bey ſich, ſo iſt er unſichtbar.

205. Wenn einer etwas begehret, ſpreche er in der Stille: Acſiel, Aſchiel, Caſſua, Oſie, ſo kann ihm nichts verſagt werden.

206. Wer die Zunge von einer Turteltaube unter ſeine Zunge legt, erhält alles, was er will.

207. Wenn man einen Nagel von einer Todenbahr unter die Thürſchwelle legt, ſo kann kein Dieb hereintretten.

208. Der auf dem bloſſen Halſe dieſe Worte trägt: Aſciel, Oſiel, Arieber, Aaceberet, iſt feſt wider Schuß und Hieb.

209. Ein Haus, wo eine Meerzwiefel aufgehenket iſt, iſt frey von böſen Leuten.

210. Mit dem Blut oder Merk von dem Kopf einer ſchwarzen Henne kann man Geiſter und Geſpenſter vertreiben.

211. Wenn man Laubfröſche zu einem Pulver brennet, und daſſelbe unter den Tiſch ſtreuet, ſo müſſen die Leute, welche beym Tiſche ſizen, ſchlafen.

212. Wer die heilige Geiſtwurzel bey ſich trägt, wird von allen Leuten geliebt.

213. Wenn man vom Holz, darein der Donner geſchlagen hat, und darüber 3 Sonntäge hintereinander 3 heilige Meſſen ſind geleſen worden, unter das Pulver, womit man ſchießet, ein wenig thut, ſo kann man alle Schuß treffen.

214. Wenn man unter das Bley, womit man Kugeln gießt, das Herz und Leber von einer Fledermaus miſchet, ſo trift man alles, was man ſieht.

215. Daß Einem kein Hund anbelle, ſoll man das Herz oder die Zunge eines Hundes bey ſich tragen.

216. Wenn einem Jäger ein furchtſames vierfüßiges Thier im Ausgehen begegnet, hat er kein Glück auf der Jagd.

217. Wenn man einen Dieb bannen oder auf der Stelle ſtehen machen will, ſoll man ſich folgendes Segen bedienen: **Bind Peter bind, alle diejenigen Manns- und Weibsperſonen, die mir in, oder außer dem Hauſe meine Sachen**

chen nehmen, oder ſtehlen wollen, mit Gottes Band, mit Gottes Hand, daß er oder ſie müſſen ſtehen, wie ein Stock, müſſen liegen wie ein Block, müſſen alle Sterne am Firmament, und alle Sandkörnlein am Ufer des Meers zehlen, auch nicht können von dannen gehen, bis ich ihnen werde Urlaub geben, und dieß im Name Gottes des Vaters, des Sohns, und des heiligen Geiſtes. Amen. Fiat — Fiat — Fiat.

218. Um die Mäuſe auf den Aeckern zu vertreiben, ſoll man von einer geweihten Kerze das Wachs nehmen, darauf 4 Kreuze machen, und alsdenn in die 4 Orte des Ackers eingraben.

219. Damit einer im Streite obſiege, ſoll er Schelwurzel ſamt Maulwurfs Herze bey ſich tragen.

220. Wider die Truden iſt kein beſſeres Mittel, als wenn man eine ganz weiße Ziegenhaut über das Bett ſpannet.

221. Daß die Mäuſe das Korn nicht freſſen, ſoll man folgende Worte auf einem Zettel unter das Tach heften: In Hieroſolima civitate mus non habitur, nec granum colligit, nec corrodit. Domine Deus, qui feciſti cœlum & terram, tu benedic fructus iſtos in nomine Patris, & Filii, & Spiritus ſancti. Amen.

222. Wer das Kraut Verbena bey ſich trägt, wird von Jedermann geehret.

223. Ein Haſendarm unter das Kopfküſſen gelegt, macht Schlafen.

224. Ein Zettel, darauf das Wort OIPVLV geſchrieben ſtehet, auf die Wunde gelegt, ſtillt alſogleich das Blut.

225. Wenn eine Kuhe verzaubert iſt, daß ſie anſtatt Milch Blut giebt, iſt kein beſſeres Mittel, als daß man in die Milch ſeine Nothdurft thue, ſodann die Milch zum Feuer ſetze: ſo muß die Hexe vor Angſt und Bangigkeit die Zauberey aufheben.

226. Eine Hexe kann man kennen, wenn man von einer Todenbahre, in der eine Kindbetterinn, die mit der erſten Geburt, ſo ein Knab geweſen, begraben liegt, ein Stücklein nimmt, und zwar ein ſolches, wo ein Aſt iſt, man ſchlägt alſo den Aſt heraus, und gucket durch das Loch, durch welches man ſieht, welche eine Hexe iſt oder nicht, denn die Hexen haben Hörnlein auf dem Kopf.

227. Wenn man einen Nagel von einer Todenbahre in das Ort ſtecket, wo das Pferd geſtanden, kann es nicht weiter, und muß ſtehen bleiben.

228. Ein Pferd kann man hinkend machen, wenn man einen Splitter von einer Aiche, darein der Donner geſchlagen hat, nimmt, und den Splitter in den Pferdtritt ſtecket.

229. Wer im Spielen Glück haben will, der fange eine Fledermaus, haue ihr den Kopf ab, und trage ihn bey ſich.

230. Wenn man das gedörrte Blut von einer Fledermaus unter das Pulver miſchet, und damit ſchießet, ſo hat man einen gewiſſen Schuß.

231. Wenn einem etwas geſtohlen iſt worden, darf er nur die Wegwartwurzel unter das Haupt im Bette legen, ſo erſcheint ihm der Dieb im Traume.

232. In manchem Stalle leidt's kein weißes Viehe.

233. Wenn das Geſicht einer Leiche roth ausſieht, ſo ſtirbt bald noch Jemand aus ſelbiger Freundſchaft.

234. Wenn man flucht, ſo gehts gut.

235. Mit einer Kugel, mit welcher ein Menſch iſt getödtet worden, kann man ſich feſt machen.

236. Man ſoll in den Bergzechen zu den Bergleuten nicht ſagen: Glück zu; ſondern Glück auf, es fällt ſonſt das Gebäude ein.

237. Wenn man eine Weyde, damit man Holz bindet, in einem Stalle drehet, darinn Gänſe, Enten, oder Hüner brüten, ſo bekommen die Jungen krumme Hälſe.

238. Um zu wiſſen, ob ein Todtkranker ſtirbt oder lebendig bleibt, ſo ſoll man ein Stücklein Brod und ein wenig Erde nehmen, eines davon dem Patienten auf die rechte, das andere auf die linke Seite unvermerkt legen, und ſodann beobachten, wohin ſich der Todtkranke mit ſeinem Geſicht wendet. Geſchieht die Wendung gegen dem Brode, ſo bleibt er lebendig, wendet er ſich aber auf die Seite, wo die Erde liegt, ſo ſtirbt er ohnfehlbar.

239. Wer einen Eſel führet, dem kann der Teufel nicht ſchaden.

240. Wenn man im zunehmenden Monde die Better mit Federn füllt, ſo kriechen ſie wieder heraus.

241. Wer eine am neuen Jahre verehrte Muſcatenuß bey ſich trägt, thut ſich im Fallen keinen Schaden.

242. Brüche und Verrenkungen können durch dieſe Worte kurirt werden, Matas, denatas, daries, dardaries, eſt araries.

243. Wenn man den Guguck zum erſtenmal höret ſchreyen, da man kein Geld bey ſich hat, ſo hat man das ganze Jahr Mangel daran.

244. Wenn man ein neugebohrnes Kind lange ungetauft liegen läßt, ſo bekommt es ſchöne große Augen.

245. Wer eine Schwalbe beleidiget, der beleidiget die Mutter Gottes.

246. Wer Miſt ladet, und ſpiſſet ohngefähr mit der Miſtgabel einen alten Hader im Miſt auf, der ſoll ihn aufbehalten, denn er iſt gut für das Geiffern der Kinder.

247. Ein Schütz ſoll vor ſeinem Schuß auf die Scheiben dreymal auf die Erde ſpeyen, ſo kann ihm keine Unhold ſchaden.

148. Wer ein Pferd kauft, darf nicht gerade 40, 60, oder 70 Gulden dafür geben, ſonſt hat man kein Glück damit.

239. Wer mit einem Sporn, welcher von einer Galgenkette ohne Feuer geſchmiedet worden, zu Pferde reitet, der kann alle kollerende Pferde bendigen.

250. Ein Strick, woran ein Menſch erwürget worden, ins Taubenhaus gehenkt, macht, daß die Tauben allda verbleiben.

251. Einem kranken Kinde ſoll man die Arzney nicht mit einem ſpitzigen Meſſer einrühren, es bekömmt ſonſt das Stechen im Leibgen.

252. Der die Allermannsharniſchwurzel bey ſich trägt, iſt ſicher, daß er nicht verwundet werde.

253. Damit einem das Rohr oder Büchſe nicht könne verſegnet, oder verſagt werden, ſo ſoll er ein wenig Mooß, welches auf eines armen Sünders Hirnſcheidel gewachſen, zwiſchen das Pulver und Kugl laden.

254. Eine Braut kann ſich die Herrſchaf- über den Mann zuwege bringen, wenn ſie nach der Trauung ihren Gürtel in die Thürſchwelle des Hochzeithauſes legen läßt, daß der Bräutigam darüber hinſchreiten muß.

255. Eine Braut muß nothwendig von der Brautſuppe eſſen, damit ſie viel Milch zu dem zukünftigen Kinderſtillen gebe.

256. Wenn Eheleute von einem Haushahne eſſen, ſo werden ſie einander ſpinnenfeind.

257. Die angezauberte Läuſe ſoll man nicht todt knicken, ſonſt bekömmt man derer immer mehr.

258. Wer mit guten Gewinne Bier ſchenken will, der muß allezeit die erſte Loſung unter den Zapfen des Faſſes legen, und ſolche nicht eher ausgeben, als bis das Faß ausgeſchenkt iſt.

259. Wenn man Weitzenſtroh verbrennet, ſo wird übers Jahr der Weitzen auf ſelbigem Felde rußig.

260. Wenn die alten Leute anfangen zu bauen, ſo ſterben ſie bald.

261.

261. Bey einer Leiche ſoll Niemand Zähren auf die Leiche fallen laſſen, es kann ſonſt der Todte nicht ruhen.

262. Wenn man am Weihnachts = Neuen⸗ jahrs⸗ und H. 3 Königeabend den Waſchhader an einen Zaun hängt, und hernach die Pferde da⸗ mit putzt, ſo werden ſie fett.

263. Wenn eine Jungfer zum Tanz gehet, und Zehrwurzelkraut in die Schuhe ſtecket, ſo müſſen die junge Geſellen ihr zulaufen, und mit ihr tanzen.

264. Wenn man den Ausgang von einer wichtigen Sache erfahren will, ſoll man die Bibel ohngefähr aufſchlagen, die Stelle, ſo bey dem Daume ſtehet, giebt den Ausſchlag.

265. Wenn die Zimmerleute ein neues Haus bauen, und den erſten Nagel einſchlagen, und es ſpringt Feuer aus dem Nagel, ſo brennt ſol⸗ ches Haus wieder weg.

266. Wem die Hände ſtets ſchwitzen, der ſoll in eine Kirche gehen, in welcher er ſonſt noch niemals geweſen, und ſoll ſeine Hände an die Mauer reiben, er wird ſodann nicht mehr an Händen ſchwitzen.

267. Wenn an einer Stubenthüre angepo⸗ chet wird, ſo ſoll man die Thür nicht aufma⸗ chen, ehe man weiß, wer angepochet hat, denn es könnte der Tod ſeyn, und müßte denn der,

der

der die Thür aufmacht; und Niemanden auſſer vor der Thür ſicht, ſterben.

268. Man ſoll in den zwölf Nächten von Weyhnachten bis H. 3 Königetag nicht dreſchen, es verdarbt ſonſt das Getreid ſo weit, als der Schall gehört wird.

269. In der Erndte ſoll man die letzte Garbe fein groß machen, ſo wird das andere Jahr ſo viel Getreid, daß man die Garben alle kann ſo groß machen, wie dieſelbe geweſen.

270. Wenn auf einer Hochzeit die Hunde einander beiſſen, ſo iſt es ein Zeichen, daß die Eheleute einander ſchlagen werden.

271. Wer an den vier hohen Feſttagen kein Fleiſch ißt, dem thuen daſſelbige Jahr die Zähne nicht wehe.

272. Wer am Freytage ſeine Nägel und Haare abſchneidet, der hat keine Ohrenſchmerzen oder Augenwehe zu befürchten.

273. Wer ſich vor Geſpenſtern fürchtet, der binde mit ſeinem Strumpfbande das Thürſchloß zu, ſo kann kein Geſpenſt hineinkommen.

274. Wenn die Kinder beſchryen ſind, und nicht ſchlafen können, ſo ſoll man Erde von der Gemeine nehmen, und über die Kinder ſtreuen, wenn ſie ſchlafen, es hilft gewiß.

275.

275. Wenn man ſich ohngefähr anſpeyet, ſo erfährt man was neues.

276. Wenn die Kühe des Nachts unruhig ſind und brummen, ſo ſpielt das Jüdel mit ihnen.

277. Wenn man das erſtemal ein Brautbett aufbettet, ſoll man bey Leibe nicht mit der Hand daraufſchlagen, ſonſt entſtehet Schlägerey unter den Eheleuten.

278. Wenn man die Schuhe verkehrt zum Haupte des Bettes ſteckt, ſo drückt einem der Alp nicht.

279. Eine Wöchnerinn ſoll nicht in Teig greifſen, ſonſt kriegt das Kind krätzige Hände.

280. Wenn auf einer Hochzeit keine Gläſer zerbrochen werden, ſo werden die neue Eheleute nicht reich.

281. Wenn die Kühe im Frühling zum erſtenmal ausgetrieben werden, ſoll man ſie durch einen Kranz von Gundermann melken, die Hexen können ſodann den Kühen die Milch nicht rauben.

282. Wenn man Milch von zweyerley Ställen, deren jeder einen andern Herrn hat, untereinander mengt, ſo verſeigen die Kühe.

283. Nach Betleuten ſoll man keine Milch ausgeben, ſonſt kann das Vieh bezaubert werden.

284. Die Kleider von den verſtorbenen Menſchen zerreiſſen bald, und halten nicht.

285. Am Aſchermittwoche jagt der Teufel das Holzweiblein im Walde herum.

286. Wer mit Eſſig handelt, ſoll ja keinen auf Borg hergeben, ſonſt ſchlägt der Eſſig um, und verdirbt.

297. Wer Kopfwehe hat, ſoll den Kopf mit dem Waſſer waſchen, welches von Mühlrädern zurückſpringt.

288. Wenn man den Becher, daraus die Arzney genommen wird, umſtürzet, ſo bricht man ſich nicht.

289. Am St. Valentintage muß man keine Gluckhenne ſetzen, Eyer auszubrüten, ſonſt werden die Eyer alle faul.

290. Der über das St. Johannesfeuer ſpringt, iſt das ganze Jahr vom Fieber befreyet.

291. Am St. Stephanstage ſoll man den Pferden zur Ader laſſen, damit ſie das ganze Jahr hindurch geſund bleiben.

292. Wenn einer von dem Brod ißt, das ein anderer hat liegen laſſen, ſo wird er krank.

293. Wenn Jemand den Strumpf am linken Fuß zuerſt anziehet, ſo gehet es ihm den Tag unglücklich.

294. Wenn Jemand mit Würfeln ſpielt, und hat ein Vierkleeblatt in der Taſche, ſo iſt er glücklich im Werfen.

295. Wenn ein Kranker das Teſtament macht, oder mit den heiligen Sakramenten verſehen wird, ſo ſtirbt er bald.

296. Wenn die Todtenträger unterwegs vor einem Hauſe ſtille ſtehen, ſo ſtirbt bald einer aus dieſem Hauſe.

297. Wenn das Viehe krank wird, ſo muß man es vor der Sonne Aufgang, und nach der Sonne Untergang dreymal über eine Kette vom Galgen, woran ein armer Sünder gehenkt worden, führen. Probatum eſt.

298. Wenn man eine neue Speiſe zum erſtenmal im Jahre ißt, ſoll man ſeinem Nachbar am Tiſche das Ohr kneippen, ſonſt bekömmt einem die Speiſe nicht.

299. Wenn der Beſitzer der Bienen ſtirbt, ſo muß man ſie von der Stelle rücken, ſonſt ſterben ſie.

300. Wenn man beym Kartenſpiel ſein Geld auf drey Häufchen in ein Dreyeck richtet, ſo gewinnt man gewiß.

Digitized by Google

Digitized by Google